Der zusammenbr...

Emile Zola

Zola

Der Zusammenbruch.

(Der Krieg von 1870/71.)

Erster Band.

Der Zusammenbruch.

(Der Krieg von 1870/71.)

Roman

von

Emile Zola.

Erster Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1893.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Erster Teil.

Erstes Kapitel.

Zwei Kilometer von Mülhausen, gegen den Rhein zu, inmitten der fruchtbaren Ebene, war das Lager aufgeschlagen. Im scheidenden Lichte dieses Augusttages mit dem trüben, von schweren Wolken überzogenen Himmel reihten sich auf weiten Aeckern die Schutzzelte aneinander, und in regelmäßigen Zwischenräumen vor der Feldstandarte aufgepflanzt blinkten die Flintenpyramiden. Mit geladenen Gewehren standen die Schildwachen dabei, unbeweglich, den Blick verloren in die blaßvioletten Nebel, die da unten am Rande des Horizonts aus dem großen Flusse emporstiegen.

Die Truppen waren gegen fünf Uhr von Belfort angekommen; es war acht, und sie hatten ihren Proviant soeben erst gefaßt. Aber das Brennholz hatte sich irgendwo auf dem Wege verirrt, und die Verteilung konnte nicht stattfinden. Es war unmöglich, ein Feuer anzuzünden und abzukochen. Die Leute mußten sich damit begnügen, den trockenen Zwieback kalt zu kauen und ihn mit großen Mengen Branntweins zu be-

gießen, was ihren von den Mühen des Marsches erschlafften Beinen vollends den Rest gab. Hinter den Flintenpyramiden beim Marketenderzelt hatten sich gleichwohl zwei Soldaten in den Kopf gesetzt, einen Haufen grünes Holz anzubrennen, junge Baumstämmchen, die sie mit ihren Säbelbajonetten abgeschnitten hatten und die sich hartnäckig weigerten, Feuer zu fangen. Ein dicker Qualm erhob sich schwarz und langsam in die von unendlicher Traurigkeit erfüllte Abendluft.

Nur zwölftausend Mann waren da: alles, was General Felix Douay vom siebenten Armeecorps mit sich hatte. Die erste Division war tags zuvor abberufen worden und nach Fröschweiler gegangen; die dritte befand sich noch in Lyon. So hatte sich der General entschlossen, Belfort zu verlassen und mit der zweiten Division, der Reserveartillerie und einer unvollständigen Kavalleriedivision vorwärts zu marschiren.

Man hatte Lagerfeuer bei Lörrach bemerkt; eine Depesche des Unterpräfekten von Schlettstadt meldete, daß die Preußen eben den Rhein bei Markolsheim überschritten hätten. Der General, der sich am äußersten rechten Flügel des übrigen Corps und ohne Verbindung mit diesem zu isolirt fühlte, hatte seine Bewegung gegen die Grenze um so mehr beschleunigt, als den Abend vorher die Nachricht von der unheilvollen Ueberraschung vor Weißenburg eingetroffen war. Von einer Stunde zur andern mußte er, wenn er nicht selbst den Feind zurückzudrängen hatte, be-

fürchten, zur Unterstützung des ersten Corps beordert zu werden. An jenem Tage — es war der sechste August, ein Sonnabend voller Gewitterstürme — mußte man sich irgendwo seitwärts geschlagen haben. Das lag förmlich in dem angstvoll beklemmenden Himmel; mächtige Schauer und plötzliche, bange Windstöße strichen vorüber. Und die Division glaubte seit zwei Tagen zum Kampf zu marschiren, und die Soldaten erwarteten nach diesem forcirten Marsch von Belfort nach Mülhausen die Preußen vor sich zu sehen.

Der Tag neigte sich; von einem entlegenen Winkel des Lagers aus begann der Zapfenstreich; Trommelwirbel und Hörnerklang ertönten, doch noch schwach, denn die freie Luft trug den Schall davon. Und Jean Macquart, welcher sich damit beschäftigt hatte, das Zelt zu befestigen, indem er die Pflöcke tiefer ins Erdreich trieb, erhob sich. Bei den ersten Kriegsgerüchten hatte er Rognes verlassen, das Herz noch blutend von dem Drama, in welchem er sein Weib Françoise und die Grundstücke, die sie ihm zugebracht, verloren hatte. Mit neununddreißig Jahren war er wieder in den Dienst getreten, hatte seine Korporalslitzen wieder erhalten und war ins hundertundsechste Linienregiment eingeteilt worden, dessen Kadres man vervollständigte; und manchmal erstaunte er noch darüber, sich mit dem Kapotemantel angethan zu sehen, er, der nach Solferino so froh gewesen war, den Dienst verlassen zu können und kein Säbelraßler, kein Menschentöter mehr sein zu müssen. Aber was soll man thun, wenn

man keinen Beruf, kein Weib und kein Gut mehr unter der Sonne hat, wenn einem das Herz vor Traurigkeit und Wut die Brust zu zersprengen droht? Da ist's wohl das beste, auf die Feinde loszuklopfen, wenn sie einem zu frech werden. — Und er erinnerte sich an seinen Schrei: „Ah, gut' Blut!" Er wollte die alte Erde Frankreichs verteidigen, da er keinen Mut mehr hatte, sie zu bebauen.

Jean blieb stehen und warf einen Blick ins Lager, wo der Zapfenstreich überall im Vorüberziehen eine letzte, kurze Unruhe hervorrief. Einige Soldaten liefen, andere, die schon eingeschlummert waren, richteten sich langsam auf und streckten sich mit ärgerlicher, müder Miene. Er jedoch wartete geduldig auf den Appell mit jener sicheren Ruhe, jenem schönen, verständigen Gleichmut, der aus ihm einen ausgezeichneten Soldaten machte. Die Kameraden sagten oft, daß er's bei einigem Unterricht vielleicht weit gebracht hätte. Er konnte gerade knapp lesen und schreiben und strebte nicht einmal nach dem Grade eines Sergeanten. Wer Bauer war, bleibt Bauer.

Aber der Anblick des glimmenden grünen Holzes zog seine Aufmerksamkeit auf sich, und er rief den zwei Leuten — Loubet und Lapoulle, beide von seinem Zuge — die sich dort abplagten, zu:

„So laßt es doch, ihr vergiftet uns ja!"

Loubet, ein magerer, lebhafter Bursche mit einem Schalksgesicht, grinste:

„Es fängt, Korporal, ich versichere Sie, es fängt... und Du, blas doch weiter."

Und er trieb Lapoulle an, einen Riesenkerl, der alle Kraft aufbot, als wollte er einen Sturm entfesseln, die Backen gleich Schläuchen aufgeblasen, das Gesicht gedunsen, die Augen gerötet und voller Thränen. Zwei andere Soldaten vom selben Zuge, Chouteau und Pache, der erste auf dem Rücken liegend, ein richtiger Faulenzer, der seine Behaglichkeit liebt, der zweite niedergekauert und eifrig bemüht, einen Riß seiner Hosen sorfältig zu flicken, wollten vor Lachen bersten, belustigt von der scheußlichen Grimasse, die das Ungetüm Lapoulle schnitt.

„Geh nach der andern Seite, blas dort, da wird's besser gehen," schrie Chouteau.

Jean ließ sie lachen; sie dürften vielleicht nicht mehr so oft Gelegenheit dazu haben. Und er, mit seiner behäbigen, ernsthaften Miene, mit seinem vollen regelmäßigen Antlitz, war keineswegs ein Freund trübseliger Stimmung, und er drückte gern die Augen zu, wenn seine Leute sich einen Spaß erlaubten. Dann nahm eine andere Gruppe seinen Blick gefangen: Maurice Levasseur, gleichfalls ein Mann von seinem Zuge, der seit bald einer Stunde mit einem Zivilisten sich unterhielt, einem roten Herrn von etwa sechsunddreißig Jahren, mit einem gutmütigen, von zwei großen Glotzaugen erhellten Gesicht, den Augen eines Kurzsichtigen, die ihn dienstuntauglich gemacht hatten. Ein Reserveartillerist, ein mit seinem braunen Schnurr- und Knebelbart ganz stramm und schneidig aussehender Wachtmeister, hatte sich zu ihnen gesellt, und alle drei plauderten, als ob sie hier vollständig unter sich wären.

Jean, der den Leuten einen Rüffel ersparen wollte, wandte sich verbindlich zu ihnen:

„Sie thäten gut, Herr, fortzugehen, dort kommt der Zapfenstreich, und wenn der Lieutenant Sie sähe ...“

Maurice ließ ihn nicht aussprechen:

„Bleiben Sie nur, Weiß,“ sagte er. Und zum Korporal gewendet meinte er trocken:

„Der Herr ist mein Schwager, er hat einen Erlaubnisschein vom Obersten, den er kennt.“

Warum mengte er sich in die Sache, dieser Bauer, dessen Hände noch nach Dünger rochen? Er, Maurice, der im letzten Herbst Advokat geworden, war als Freiwilliger eingetreten und dank der Protektion des Obersten dem hundertundsechsten Linienregiment eingereiht worden, ohne erst vor die Stellungskommission zu kommen; er wollte gern den Tornister tragen, aber von der ersten Stunde an hatte ihn ein Widerwille, eine stumme Empörung gegen diesen ungebildeten Menschen, gegen diesen Dorflümmel erfaßt, der ihn kommandirte.

„Es ist gut,“ entgegnete Jean mit seiner ruhigen Stimme, „laßt euch nur erwischen, ich schere mich den Teufel drum.“

Dann drehte er ihnen den Rücken zu und sah dabei, daß Maurice nicht gelogen hatte. Denn der Oberst, Herr von Vineuil, ging in diesem Augenblicke vorüber mit seiner stolzen, vornehmen Miene, seinem langen, gelben Gesicht mit dem dichten, weißen Schnurrbart; er hatte Weiß und den Soldaten mit einem Lächeln gegrüßt. Der Oberst begab sich rasch

nach einem Gehöfte, das man einige hundert Schritte weiter rechts aus den Pflaumenbäumen herausragen sah, und wo der Generalstab sich für die Nacht einquartiert hatte. Man wußte nicht, ob der Kommandant des siebenten Corps, welchen der Tod seines bei Weißenburg gefallenen Bruders in herbste Trauer versetzt hatte, sich dort befand. Aber der Brigadegeneral Bourgain Desfeuilles, unter dessen Befehl das hundertundsechste Linienregiment stand, war gewiß da, großmäulig wie gewöhnlich, seinen dicken Leib auf kurzen Beinen dahinwälzend, mit dem frischen, geröteten Teint eines Genußmenschen, den sein Mangel an Gehirn wenig belästigte. Die lebhafte Bewegung rings um den Bauernhof vergrößerte sich; Stafetten gingen und kamen jede Minute, es war das ganze fieberhafte Warten auf die Depeschen über die große Schlacht, von der jedermann seit dem Morgen die Empfindung hatte, daß sie in der Nähe stattgefunden und einen verhängnisvollen Ausgang genommen haben mußte. Wo war sie geschlagen worden, und welches war zur Stunde ihr Ergebnis? Es schien, als ob im selben Maße, wie die Nacht hereinbrach, die bange Angst auf die Obstgärten und auf die Heuschober rings um die Ställe sich niedersenkte und in einem Schattenmeere sich ausbreitete. Und dann erzählte man noch, daß man eben einen preußischen Spion, der um das Lager umhergeschlichen war, gefangen und nach dem Gehöfte gebracht hatte, damit der General ihn verhöre. Vielleicht hatte Oberst von Vineuil ein Telegramm bekommen, weil er gar so sehr eilte.

Inzwischen hatte Maurice das Gespräch mit seinem Schwager Weiß und seinem Vetter Honoré Fouchard wieder aufgenommen. Der Zapfenstreich war näher gekommen und der Schall der Trommeln und Hörner allmälich mächtiger geworden in dem melancholischen Frieden der Dämmerung. Aber die kleine Gruppe schien ihn nicht einmal zu hören. Der junge Mann, Enkel eines Helden der großen Armee, war in Chêne-Populeux geboren, als Sohn eines Mannes, der, vom Ruhmesglanze abgewendet, in das magere Aemtchen eines Steuereinnehmers geraten war. Seine Mutter, eine Bäuerin, war gestorben, als sie ihn und seine Zwillingsschwester Henriette auf die Welt brachte. Die kleine Henriette war es auch, die ihn erzogen hatte. Und wenn er sich als Freiwilliger hier befand, so war's die Folge großer Verirrungen: Die Zerfahrenheit eines schwachen, überspannten Naturells, der Leichtsinn, mit dem er im Spiel, für Weiber und all die Thorheiten des gefräßigen Paris sein Geld vergeudet hatte, als er dorthin gekommen war, um seine Rechtsstudien zu beendigen, und seine Familie sich Opfer auferlegt hatte, um aus ihm einen Herrn zu machen. Der Vater war darüber gestorben; die Schwester, nachdem sie für ihn alles hergegeben, hatte das Glück gehabt, einen Gatten zu finden, eben diesen braven Jungen Weiß, einen Elsässer aus Mülhausen, der lange Zeit Buchhalter in der großen Raffinerie zu Chêne-Populeux und jetzt Werkführer bei Herrn Delaherche war, einem angesehenen Tuchfabrikanten in Sedan. Und Maurice, edelmütig,

begeisterungsfähig, aber haltlos und von jeder Strömung leicht erfaßt, wie er war, hielt sich in seinem nervösen Temperament, das ebenso rasch zu überschwenglichen Hoffnungen wie zu tiefer Entmutigung neigte, für ausreichend gebessert. Er war ein kleiner blonder Mensch mit sehr entwickelter Stirn, zierlicher Nase, hübschem Kinn, feinem Gesicht, grauen, gewinnenden Augen, aus welchen manchmal ein Stückchen Tollheit guckte.

Weiß war am Tage vor Beginn der Feindseligkeiten nach Mülhausen geeilt, von dem jähen Wunsche beseelt, dort einige Familienangelegenheiten zu ordnen. Er hatte nun, um seinem Schwager die Hand drücken zu können, die Freundlichkeit des Obersten v. Vineuil in Anspruch genommen, welcher der Oheim der jungen Frau Delaherche war, einer hübschen Witwe, die der Tuchfabrikant vor Jahresfrist heimgeführt und die Maurice und Henriette, dank einer zufälligen Nachbarschaft, schon als kleines, übermütiges Mädchen gekannt hatten. Außer dem Obersten hatte Maurice auch in seinem Compagniechef, dem Hauptmann Beaudoin, einen Bekannten der Delaherche gefunden — wie man erzählte, ein intimer Freund von ihr, als sie noch in Mézières Frau Maginot, die Gattin des Forstinspektors Maginot, gewesen war.

„Küssen Sie Henriette recht innig für mich,“ bat Maurice, der seine Schwester leidenschaftlich liebte, Weiß wiederholt. „Sagen Sie ihr, daß sie zufrieden sein wird; ich will alles thun, daß sie endlich stolz auf mich sein kann.“

Thränen traten ihm in die Augen; er erinnerte sich an seine Thorheiten, durch die er Henriette so viel Kummer bereitet hatte. Sein Schwager, selbst gerührt, schnitt das Gespräch kurz ab, indem er sich an Honoré Fouchard, den Artilleristen, wandte:

„Und sobald ich nach Remilly komme, steige ich zu Onkel Fouchard hinauf und erzähle ihm, daß ich Sie gesehen habe, und daß es Ihnen gut geht."

Onkel Fouchard, ein Landmann, der ein paar Aecker besaß und nebenbei in der Umgebung mit Fleisch hausirte, war ein Bruder der Mutter von Henriette und Maurice. Er wohnte in Remilly, hoch oben auf dem Hügelabhang, an sechs Kilometer von Sedan.

„Gut," antwortete Honoré ruhig, „mein Vater schert sich zwar wenig drum, aber wenn's Ihnen Spaß macht, gehen Sie hin."

In diesem Augenblick wurde es beim Gehöfte lebendig. und sie sahen den Strolch, den Menschen, den man der Spionage beschuldigt hatte, frei heraustreten, nur von einem einzigen Offizier begleitet. Er hatte zweifellos Papiere vorgezeigt und irgend eine Geschichte erzählt, denn man begnügte sich damit, ihn einfach aus dem Lager zu weisen. Die Dunkelheit war schon so weit vorgeschritten, daß man seine riesige, vierschrötige Gestalt mit dem rothaarigen Kopf nicht mehr deutlich unterscheiden konnte.

Maurice stieß plötzlich einen Schrei aus:

„Honoré, sieh doch hin! Ist das nicht der Preuße — weißt Du, der Goliath?"

Der Artillerist zuckte empor, als er diesen Namen hörte; er blickte dem Manne mit glühenden Augen nach. Das war Goliath Steinberg, der Fleischergeselle, der Mensch, der ihn mit seinem Vater entzweit, der ihm Sylvine geraubt hatte. Die ganze häßliche Geschichte, die ganze elende Niedertracht, unter der er noch heute litt, tauchte vor ihm auf. Er wäre ihm gerne nachgestürzt, hätte ihn gerne erwürgt. Aber schon schritt der Mann jenseits der Gewehrpyramiden von dannen und verschwand in der Nacht.

„Goliath!" murmelte Honoré, „ist's möglich! Er ist dort bei den anderen! Wenn ich ihn 'mal treffe!"

Mit drohender Geberde wies er nach dem in Finsternis gehüllten Horizont, nach jenem blaßvioletten Osten, der für ihn Preußen bedeutete. Es wurde still; man hörte aufs neue den Zapfenstreich, aber ganz fern, wie er am andern Ende des Lagers verhallte, sanft ersterbend inmitten der schattenhaften Umrisse ...

„Verflucht," unterbrach Honoré das Schweigen; „ich kann mich da schön erwischen lassen, wenn ich nicht beim Appell bin. Gute Nacht und adieu allerseits!"

Und nachdem er Weiß noch beide Hände gedrückt hatte, eilte er mit großen Schritten nach der niedrigen Anhöhe, wo die Reserveartillerie aufgestellt war, ohne nochmals von seinem Vater gesprochen zu haben, ohne ein Wörtchen für Sylvine, deren Namen ihm auf den Lippen brannte.

Ein paar Minuten vergingen noch, und links von der zweiten Brigade blies ein Hornist zum Appell. Ein anderer, der schon näher stand, antwortete, dann ein dritter wieder aus der Ferne. Sie kamen dann einander immer näher und bliesen alle auf einmal, als es Gaude, dem Compagniehornisten einfiel, eine ganze Notensalve hinauszuschmettern. Es war ein großer Bursche, mager, mit schmerzlichem Gesichtsausdrucke, ohne ein Barthärchen, immer stumm, der seine Signale mit einem wahren Sturmesodem blies.

Dann begann der Sergeant Sapin, ein kleiner, verkniffener Mensch mit großen, unstäten Augen, den Appell zu verlesen; mit schriller Stimme schleuderte er förmlich die Namen heraus, während die Soldaten, die angetreten waren, in allen Tonarten, von der Baßgeige bis zur Flöte, Antwort gaben. Doch in der raschen Folge der „Hier" trat eine Pause ein.

„Lapoulle," wiederholte der Sergeant noch lauter.

Wieder keine Antwort. Und Jean mußte zu dem Haufen grünen Holzes rennen, welchen der Füsilier Lapoulle, von den Kameraden angestiftet, eben in Flammen setzen wollte. Jetzt lag er ganz glatt auf dem Bauch, das Gesicht wie gekocht, und blies knapp am Boden hin in den Qualm des verkohlenden Holzes.

„Himmel Donnerwetter, so lassen Sie das doch!" schrie Jean. „Antworten Sie auf den Appell!"

Lapoulle erhob sich bestürzt, schien zu begreifen und schrie sein „Hier" mit einer solchen Kannibalenstimme, daß Loubet auf den Rücken fiel, so drollig

kam ihm das vor. Pache, der seine Flickerei beendigt hatte, antwortete kaum verständlich, als murmelte er ein Gebet. Chouteau warf sein „Hier" verächtlich hin, ohne aufzustehen und streckte sich dann noch mehr aus.

Unterdessen wartete Rochas, der Lieutenant vom Dienst, unbeweglich, ein paar Schritte von den Leuten. Als der Sergeant Sapin nach dem Appell zu ihm trat und ihm meldete, daß niemand fehle, brummte er in seinen Schnurrbart, mit dem Kinn auf Weiß deutend, der noch immer mit Maurice sprach:

„Es ist sogar einer zu viel. Was treibt sich der hier herum, der Zivilist da?"

„Erlaubnis vom Herrn Obersten, Herr Lieutenant," glaubte Jean, welcher die Frage gehört hatte, bemerken zu müssen.

Rochas zuckte wütend die Achseln, und ohne ein Wort zu sagen, ging er abermals längs der Zeltreihen auf und ab und wartete auf das Signal zum Auslöschen der Feuer. Jean jedoch, dessen Beine von dem Marsche wie zerschlagen waren, setzte sich einige Schritte von Maurice nieder. Die Worte, welche dieser sprach, drangen anfangs nur wie Gemurmel zu ihm, ohne daß er sie hörte; war ja doch sein eigenes, schwerfälliges Gehirn von verworrenen, dunklen Gedanken erfüllt.

Maurice war für den Krieg, er hielt ihn für unvermeidlich, ja für notwendig für das Dasein der Völker. Das stand bei ihm fest, seitdem er jene Entwicklungstheorie zu der seinen gemacht hatte,

welche damals die gebildete Jugend leidenschaftlich bewegte. Ist nicht das Leben selbst zu jeder Stunde ein Krieg? Ist nicht die Grundbedingung der Natur der dauernde Kampf, der Sieg des Würdigsten, die durch die Thätigkeit geübte und erneute Kraft, das aus dem Tode immer jung wiedererstehende Leben? Und er erinnerte sich der Begeisterung, die ihn erhoben hatte, als er, um seine Verirrungen zu büßen, den Entschluß faßte, Soldat zu werden und an die Grenze zu eilen, um sich zu schlagen. Vielleicht wollte das Frankreich des Plebiszits, wenn es sich auch dem Kaiser ganz und gar hingab, doch nicht den Krieg? Er selbst hatte ihn acht Tage vorher für sträflich und unsinnig erklärt. Man erörterte diese Kandidatur eines deutschen Prinzen für den Thron Spaniens; in der Verworrenheit, die in der Sache allmälich Platz griff, schien jedermann unrecht zu haben, so sehr, daß man nicht mehr wußte, von welcher Seite die Herausforderung ausgegangen war, und daß nur das Unvermeidliche als das einzige Feststehende blieb: das verhängnisvolle Gesetz, das zur bestimmten Stunde ein Volk gegen ein anderes wirft. Aber ein großer Schauer war durch Paris gezogen. Er sah den glühend heißen Abend wieder; auf den Boulevards wälzte sich die Menge und die Banden streiften umher, Fackeln schwingend, riefen: „Nach Berlin! Nach Berlin!“ Vor dem Rathaus — er war auf einen Kutscherbock gestiegen und, ihm war's, als hörte er sie noch — sang ein stattliches, schönes Weib, mit dem Profil einer Königin, in eine

faltenreiche Fahne gehüllt, die Marseillaise. War das vielleicht doch Lüge, hatte das Herz von Paris nicht geschlagen? Und dann waren, wie immer bei ihm, auf die nervöse Ueberspannung Stunden furchtbaren Zweifels und Ekels gefolgt! Seine Ankunft in der Kaserne, die Aufnahmeförmlichkeiten vor dem Adjutanten, der Sergeant, der ihn in die Uniform gesteckt hatte, das verpestete, widerlich riechende Mannschaftszimmer, die grobkörnige Vertraulichkeit der neuen Genossen, das mechanische Exerzieren, nach dem er seine Glieder wie zerschlagen, sein Gehirn wie von Zentnerschwere belastet fühlte. In weniger als einer Woche hatte er sich jedoch daran gewöhnt, und sein Widerwille war verschwunden. Und die Begeisterung hatte ihn neuerdings erfaßt, als das Regiment endlich nach Belfort abmarschirte.

Vom ersten Tage an hatte Maurice die vollständige Gewißheit des Sieges. Für ihn war der Kriegsplan des Kaisers durchaus klar: viermalhunderttausend Mann über den Rhein werfen, den Fluß überschreiten ehe die Preußen bereit wären, Norddeutschland durch einen kräftigen Streich von Süddeutschland trennen und dann, dank irgend einem glänzenden Erfolg, Oesterreich und Italien sofort zwingen, sich Frankreich anzuschließen. War nicht auch einen Augenblick das Gerücht verbreitet, daß das siebente Corps, dem sein Regiment angehörte, von Brest aus in See gehen sollte, um in Dänemark zu landen und durch eine Schwenkung Preußen zu zwingen, ein Armeecorps dort festzunageln? Preußen mußte über-

rascht, von allen Seiten bedrängt und in wenigen Wochen zu Boden geschmettert werden. Ein einfacher militärischer Spaziergang von Straßburg nach Berlin. Doch seit er in Belfort müßig warten mußte, quälten ihn Zweifel und Unruhe. Das siebente Corps, das beauftragt war, das Schwarzwaldloch zu bewachen, war in unsagbarer Verwirrung, unvollständig und von allem entblößt, eingetroffen. Man erwartete die dritte Division noch aus Italien; die zweite Kavalleriebrigade hatte man in Lyon zurückgelassen aus Furcht vor einer Volksbewegung, und drei Batterien hatten sich verirrt, man wußte nicht, wohin. Dann machte sich ein außerordentlicher Mangel bemerkbar; die Magazine von Belfort, die alles liefern sollten, waren leer; weder Zelte noch Kochkessel, weder Medikamente noch Feldschmieden, noch Pferdehalfter waren da; kein einziger Sanitätssoldat, kein Militärhandwerker. Im letzten Augenblick bemerkte man, daß dreißigtausend Reservestücke fehlten, die für die Instandhaltung der Gewehre unerläßlich waren; und man hatte einen Offizier nach Paris schicken müssen, der fünftausend brachte, die er mit Mühe und Not der Kriegsverwaltung entrissen hatte. Zwei Wochen stand das Corps da; warum marschirte man nicht vorwärts? Er fühlte es wohl, daß jeder Tag des Verzugs ein unverbesserlicher Fehler, eine verlorene Siegeschance war. Und vor dem so schön geträumten Kriegsplan richtete sich die Wirklichkeit der Durchführung empor; das, was er späterhin völlig erkennen sollte und wovon er damals nur eine beklem-

mende, dunkle Vorahnung hatte: die sieben staffelförmig auseinandergezogenen, längs der Grenze von Metz nach Bitsch und von Bitsch nach Belfort zersplitterten Armeecorps; die überall unvollständigen Abteilungen, anstatt der viermalhunderttausend Mann höchstens zweimalhundertdreißigtausend, die Eifersüchteleien zwischen den Generalen, von denen jeder entschlossen war, den Marschallsstab für sich zu erringen, ohne seinem Nachbar zu Hilfe zu kommen. Dabei die schrecklichste Unvorsichtigkeit. Um Zeit zu gewinnen, hatte man die Mobilisirung und Vereinigung der Truppen mit einem Schlage vorgenommen, und das Ende davon war ein heilloser Wirrwarr. Und schließlich diese langsam fortschreitende Lähmung, die von oben, von dem kranken, eines raschen Entschlusses unfähigen Kaiser ausgehend, allmälich die ganze Armee ergriff, sie zersetzte, sie vernichtete, ins schlimmste Unglück stürzte, ohne daß sie sich wehren konnte. Und doch — bei all dem dumpfen Unbehagen des Wartens und trotz des instinktiven Schauers vor dem, was kommen sollte, blieb die Gewißheit des Sieges.

Plötzlich, am dritten August, war die Nachricht vom Siege bei Saarbrücken, der tags zuvor errungen worden sein sollte, eingetroffen. Ein großer Sieg; Genaues wußte man noch nicht. Aber die Zeitungen flossen über von Begeisterung. Das war das dem französischen Heere geöffnete Deutschland, der erste Schritt auf dem glorreichen Marsche; und den kaiserlichen Prinzen, der auf dem Schlachtfelde kaltblütig eine Kugel aufgelesen, umwob bereits die Legende. Dann,

zwei Tage später, als man die Ueberraschung und Niederschmetterung bei Weißenburg erfuhr, entrang sich ein Wutschrei der Brust aller. Fünftausend Mann, die während zehn Stunden fünfunddreißigtausend Preußen widerstanden hatten, in einem Hinterhalt überfallen — das verlangte ganz einfach Rache! Zweifellos, die Führer traf die Schuld, sich nicht in acht genommen und nichts vorgesehen zu haben. Aber das alles war gewiß wieder gut gemacht; Mac Mahon hatte die erste Division des siebenten Corps berufen, das erste Corps sollte vom fünften unterstützt werden, und zur Stunde mußten die Preußen schon über den Rhein zurückgegangen sein, die Bajonette unserer Infanterie im Rücken. Und der Gedanke, daß man sich an diesem Tage wütend geschlagen habe, das fieberhaft gespannte Warten auf Nachrichten, die ganze ringsum lagernde Beklommenheit breitete sich mit jeder Minute mehr unter dem fahlen, weiten Himmel aus.

Das war es auch, was Maurice in seinem Gespräche mit Weiß wiederholt hatte:

„Ah, man hatte ihnen heute gewiß ordentliche Haue 'rübergelangt!“

Weiß schüttelte mit sorgenvoller Miene den Kopf, ohne ein Wort zu erwidern. Auch er blickte in der Richtung des Rheines nach dem Osten, wo die Nacht bereits vollständig hereingebrochen war, wie eine schwarze Mauer von geheimnisvollem Düster umhüllt. Die letzten Appellsignale waren verklungen, und ein großes Schweigen senkte sich auf das erstarrte Lager nieder, kaum unterbrochen von den Schritten und

Stimmen einiger säumigen Soldaten. Gleich einem flimmernden Stern leuchtete ein Licht aus der Stube des Bauernhofes, wo der Generalstab wachte und die Depeschen erwartete, die von Stunde zu Stunde, aber noch unklar, eintrafen; und das brennende Grünholz, das die Soldaten endlich verlassen hatten, rauchte noch immer mit einem dicken, trüben Qualm, den ein leichter Wind über jenes unruhevolle Gehöfte trieb und der die aufgehenden Sterne am Himmel wie mit einem schmutzigen Schleier umgab.

„Ordentliche Haue," wiederholte endlich Weiß. „Gott geb's!"

Jean, der noch immer wenige Schritte von ihnen saß, spitzte das Ohr. Der Lieutenant Rochas jedoch, der diesen von Zweifel erzitternden Wunsch aufgefangen hatte, blieb stehen um zuzuhören.

„Wie," entgegnete Maurice, „Sie haben kein volles Vertrauen, Sie glauben an die Möglichkeit einer Niederlage?"

Weiß unterbrach Maurice mit einer Geberde; seine Hände zitterten, sein gutmütiges Gesicht war plötzlich bleich und verstört:

„Eine Niederlage! Der Himmel behüte uns davor. Sie wissen, ich bin aus dieser Gegend, mein Großvater und meine Großmutter sind 1814 von den Kosaken ermordet worden, und sobald ich an die Invasion denke, ballen sich meine Fäuste; ich würde die Flinte ergreifen, hier in diesem Rocke wie ein Soldat! ... Eine Niederlage, nein, nein, ich will sie nicht für möglich halten!"

Er faßte sich, seine Schultern senkten sich wie unter einer schweren Last.

„Allein, was wollen Sie?! Ich bin nicht ruhig, ich kenne es gut, mein Elsaß. Kürzlich erst habe ich es Geschäfte halber bereist, und wir, wir haben gesehen, was den Generalen in die Augen springen mußte, und was sie nicht sehen wollten. Ah, den Krieg mit Preußen, wir haben ihn gewünscht, seit langem haben wir friedlich darauf gewartet, diesen alten Streit auszutragen. Aber das beeinträchtigte nicht unsere gut nachbarlichen Beziehungen zu Baden und Bayern; wir haben alle Verwandte oder Freunde auf der andern Seite des Rheines. Wir dachten, daß sie gleich uns davon träumten, den unerträglichen Stolz der Preußen niederzuschlagen ... Und wir — sonst so ruhig und so entschlossen — wir vergehen seit mehr als vierzehn Tagen vor Ungeduld und Unruhe, weil wir sehen, wie alles schlimmer und schlimmer wird. Seit der Kriegserklärung hat man es geschehen lassen, daß die feindlichen Reiter die Dörfer in Schrecken versetzen, das Terrain rekognoszieren und die Telegraphendrähte zerschneiden. Baden und Bayern erheben sich, gewaltige Truppenbewegungen haben in der Pfalz stattgefunden, und die Nachrichten, die uns von überall, von Messen und Jahrmärkten zukommen, beweisen uns, daß die Grenze bedroht ist. Und wenn die Bewohner und die Bürgermeister der Gemeinden endlich doch geängstigt zu den Offizieren laufen und ihnen das erzählen, so zucken diese die Achseln: ‚Halluzinationen von Feiglingen! Der Feind

ist weit' ... Während man nicht eine Stunde verlieren sollte, vergeht Tag auf Tag. Worauf wartet man denn? Daß uns ganz Deutschland in die Flanke fällt?"

Er sprach mit leiser, trostloser Stimme, als ob er diese Dinge nur sich selbst wiederholte, nachdem er sie schon seit langem bedacht.

„Ah, ich kenne auch dieses Deutschland gut, und das Schreckliche ist, daß ihr es so wenig zu kennen scheint wie China. Sie erinnern sich, Maurice, an meinen Vetter Günther, den Burschen, der letztes Frühjahr nach Sedan kam, um mich zu besuchen. Seine Mutter, eine Schwester der meinigen, ist in Berlin verheiratet; es geht ihm gut da drüben, und er ist von Haß gegen Frankreich erfüllt. Er dient heute als Hauptmann in der preußischen Garde; abends, als ich ihn auf den Bahnhof begleitete — ich höre ihn noch — sagte er mir mit seiner schneidenden Stimme: ‚Wenn Frankreich uns den Krieg erklärt, wird es geschlagen.'"

Lieutenant Rochas, welcher bis dahin an sich gehalten hatte, schritt plötzlich wütend auf die Gruppe los. Er war an fünfzig Jahre alt, ein großer, magerer Mensch mit einem langen, hohlwangigen Gesicht, das wie gegerbt und geräuchert aussah. Seine riesige, gekrümmte Nase senkte sich auf einen breiten, grimmigen und zugleich gutmütigen Mund nieder, über dem sich ein dichter ergrauender Schnurrbart sträubte. Und er fuhr zornig auf mit donnernder Stimme:

„Ah was! Was faseln Sie da! Wollen Sie unsere Leute entmutigen?"

Jean mischte sich nicht in den Wortwechsel, aber er fand, daß der Lieutenant recht hatte. Wenn er auch selbst anfing, sich über die langen Verzögerungen und über die Unordnung zu wundern, in der man steckte, so hatte er doch niemals an den furchtbaren Hieben gezweifelt, welche die Preußen bekommen sollten. Das war sicher, da man ja doch nur deshalb hergekommen war.

„Aber, Herr Lieutenant," antwortete Weiß verdutzt, „ich will niemand entmutigen. Im Gegenteil, ich wünschte, daß jedermann wüßte, was ich weiß, denn zum Vorsorgen und Können ist Wissen das beste. Und sehen Sie, dieses Deutschland . . ."

Er fuhr mit seiner verständigen Miene fort und erläuterte seine Befürchtungen: dieses Preußen, nach Sadowa groß geworden; die nationale Bewegung, durch die es an die Spitze der übrigen deutschen Staaten gekommen war; dieses ganze, weite, im Werden begriffene Reich, verjüngt und von dem Gedanken an die zu erobernde Einheit mit Begeisterung und unwiderstehlichem Schwunge erfüllt; dann dieses System der allgemeinen Wehrpflicht, das ein ganzes Volk in Waffen aufstellte, eine Volksarmee, unterrichtet, disziplinirt, mit mächtigem Material ausgerüstet, wohlgeübt im großen Kriege, noch ruhmbedeckt von seinem gewaltigen Triumphe über Oesterreich; die Intelligenz, die moralische Kraft dieser Armee, die von fast durchweg jungen Führern befehligt wurde, einem Generalissimus gehorchend, der mit vollendeter Klugheit und Vorsicht, mit einer wunder-

baren Klarheit des Blickes die Kunst des Krieges zu erneuern schien.

Und diesem Deutschland gegenüber wagte er dann Frankreich zu zeigen: das alt gewordene Kaiserreich, zwar noch vom Plebiszit bejubelt, aber angefault in seinen Grundfesten, nachdem es durch Zerstörung der Freiheit die Vaterlandsidee geschwächt hatte, nachdem es zu spät und zu seinem Unheil wieder liberal geworden war, zum Einsturz fertig, sobald es die von ihm entfesselte Sucht nach Genuß nicht mehr befriedigen konnte. Die Armee, gewiß, sie war von einer dem Volksstamme angeborenen, bewundernswerten Tapferkeit, bedeckt von den Lorbeeren der Krim und Italiens, allein verderbt durch die käuflichen Ersatzstellungen, in der Routine der afrikanischen Schule zurückgeblieben, zu siegessicher, als daß sie die großen, von der neuen Kriegswissenschaft geforderten Anstrengungen versucht hätte; die Generale endlich zumeist mittelmäßig, von nebenbuhlerischer Streberei verzehrt, einige von verblüffender Unwissenheit, und der Kaiser an ihrer Spitze, leidend und unschlüssig, betrogen und sich selbst betrügend, ohne ernsthafte Vorbereitung in diesem furchtbaren Abenteuer, das eben begann, in das sich alle blindlings stürzten, wie im Bann des Schreckens und der Unordnung einer zur Schlachtbank geführten Herde.

Rochas hörte mit geöffnetem Mund und mit aufgerissenen Augen zu. Die Nüstern jener schrecklichen Nase waren aufgebläht, dann schlug er plötzlich eine Lache auf, die ihm förmlich die Kinnbacken spaltete.

„Was schwatzen Sie da! Was wollen Sie mit diesen Dummheiten sagen! Aber das alles ist zu unsinnig und zu dumm, als daß man sich darüber den Kopf zerbrechen sollte ... Machen Sie das den Rekruten weis, aber nicht mir, nein, nicht mir, der ich siebenundzwanzig Jahre diene!“

Und er schlug sich mit der Faust auf die Brust. Er war der Sohn eines Maurergehilfen aus der Gegend von Limoges. In Paris geboren und von Widerwillen gegen den Stand seines Vaters erfüllt, war er mit achtzehn Jahren in die Armee eingetreten. Es war ein vom Glücke begünstigter Soldat, hatte den Tornister getragen, war dann Korporal in Afrika, Sergeant bei Sebastopol, Lieutenant nach Solferino geworden, hatte fünfzehn Jahre eines harten Lebens und einer heroischen Tapferkeit drangesetzt, um diesen Grad zu erlangen, und war dabei so jedes Unterrichtes bar, daß er niemals Hauptmann werden konnte.

„Aber, Herr, der Sie alles wissen, Sie wissen das nicht ... Ja, bei Mazagran, ich war kaum neunzehn Jahre alt, und wir waren unserer hundertdreiundzwanzig Mann, nicht einer mehr, und wir haben uns vier Tage gegen zwölftausend Araber gehalten ... Ja, und während dieser langen Jahre drunten in Afrika bei Maskara, bei Biskra, bei Dellys und später in Großkabylien und noch später in Laghuat, ja, wenn Sie mit uns gewesen wären, Herr, da hätten Sie diese schmutzigen Mohrenkerle sehen können, wie sie davonliefen wie die Hasen, sobald wir erschienen. Und

bei Sebastopol, Herr, verdammt, man kann nicht sagen, daß das bequem war. Unwetter, um einem die Haare zu entwurzeln, eine Bärenkälte und dazu der ewige Alarm und dann diese Kannibalen, die schließlich alles in die Luft sprengten! Was nicht hindert, daß auch wir sie selbst mit Musik in den großen Bratofen springen ließen. Und bei Solferino waren Sie auch nicht, Herr, also wozu sprechen Sie davon? Ja, bei Solferino, wo's so heiß herging, wiewohl an jenem Tage mehr Wasser vom Himmel fiel, als sie vielleicht Zeit Ihres Lebens gesehen haben. Bei Solferino, wo die Oesterreicher so riesig verhauen wurden — Sie hätten sie vor unseren Bajonetten galoppiren sehen sollen, wie sie Purzelbäume schlugen, als ob sie Feuer unter dem Hintern hätten."

Er lachte behaglich; die alte französische Soldatenlustigkeit klang aus seinem triumphirenden Lachen hervor. Das war die Legende, der französische Soldat, der die Welt durchzog, an der einen Hand sein Liebchen, in der andern ein Glas guten Weines, der die Welt eroberte, indem er übermütige Schnurren dazu erzählte. Ein Korporal mit vier Mann, und unermeßliche Armeen bissen ins Gras ...

Plötzlich rief er mit zornig grollender Stimme aus:

„Geschlagen, Frankreich geschlagen! ... Diese Schweine von Preußen uns schlagen! Uns, uns Franzosen!"

Er rückte Weiß ganz nahe auf den Leib und packte ihn heftig an seinem Rockkragen. Sein ganzer,

großer, magerer Leib, der dem eines fahrenden Ritters glich, drückte, wie erhaben über Zeit und Ort, die vollständige Verachtung gegen den Feind aus, wer er auch sei.

„Hören Sie wohl, Herr, wenn diese Preußen zu kommen wagen, dann wollen wir sie mit Fußtritten nach Hause jagen, hören Sie wohl, mit Fußtritten bis nach Berlin!“

Er machte eine stolze Handbewegung, die heitere Ruhe eines Kindes, die durch nichts getrübte Ueberzeugung des Unschuldigen, der nichts weiß und nichts fürchtet, leuchtete aus seinen Augen.

„Donnerwetter, das ist so, weil's nun 'mal so ist.“

Weiß, verblüfft, beinahe überzeugt, beeilte sich, zu erklären, daß er nichts Besseres wünsche. Maurice, der schwieg, da er vor seinem Vorgesetzten nicht wagte, sich ins Gespräch zu mischen, stimmte schließlich in das Lachen des letzteren ein: Dieser Teufelsmensch, welchen er im übrigen für sehr dumm hielt, machte ihm warm ums Herz; ebenso hatte Jean, eifrig mit dem Kopfe nickend, den Worten des Lieutenants zugestimmt. Auch er war bei Solferino gewesen, wo's so stark geregnet hatte; das nannte er reden! Wenn alle Führer so gesprochen hätten, würde man sich wenig darum geschoren haben, daß es an Kochkesseln und Flanellbinden mangelte.

Die Nacht war längst hereingebrochen, und Rochas fuchtelte immerzu mit seinen langen Armen in dem lichten Schatten umher. Er hatte zeitlebens nur einen Band über die Siege Napoleons durch-

studirt, der zufällig aus dem Kasten eines Kolporteurs in seinen Tornister geraten war, und er konnte sich nicht beruhigen, und seine ganze militärische Wissenschaft machte sich in einem heftigen Aufschrei Luft:

„Ah, Oesterreich bei Castiglione, bei Marengo, bei Austerlitz, bei Wagram verhauen, Preußen bei Eylau, Jena und Lützen verhauen, Rußland bei Friedland, Smolensk und an der Moskwa, Spanien und England überall verhauen, die ganze Welt verhauen von unten nach oben, der Länge und der Breite nach, und heute sollten wir verhauen werden? Warum und wieso? Sollte sich die Welt so geändert haben?“

Und er richtete sich noch höher auf und hob seinen Arm empor wie eine Fahnenstange:

„Seh'n Sie, man hat sich heute da unten geschlagen, man wartet auf die Nachrichten; wohlan, diese Nachrichten, ich will sie Ihnen geben, ich! Die Preußen sind geklopft worden, daß kein Stückchen von ihnen ganz geblieben ist, geklopft, daß man sie wie die Brosamen zusammenkehren könnte!“

Unter dem düsteren Himmel zog in diesem Augenblick ein banger, schmerzlicher Schrei vorüber. War es die Klage eines Nachtvogels, war es eine fernhergekommene, geheimnisvolle, schwer mit Thränen beladene Stimme? Das ganze in Finsternis getauchte Lager erschauerte davon. Und das angstvoll beklommene Warten auf die langsam anlangenden Depeschen wurde noch fieberhafter und größer. Und fern im

Gehöfte brannte die Kerze, welcher der unruhvollen Nachtwache des Generalstabes leuchtete, noch höher mit der aufrechten und unbeweglichen Flamme eines Wachslichtes.

Aber es war zehn Uhr, Gaude erhob sich von dem schwarzen Boden, wo er verschwunden war, und gab das Signal zum Auslöschen des Feuers. Die anderen Hornisten antworteten, und ihre Fanfaren verklangen und erstarben allmälich, als wären sie im Schlafe selbst erstarrt. Und Weiß, der gar nicht an die späte Stunde gedacht hatte, schloß Maurice innig in die Arme: „Frohe Hoffnung und guten Mut," sagte er; er werde Henriette für ihren Bruder umarmen und dem Onkel Fouchard freundliche Grüße vermelden. Da, als er endlich fortgegangen war, erhob sich ein Lärm und eine fieberhafte Bewegung. Es war ein großer Sieg, den Marschall Mac Mahon errungen hatte: der Kronprinz von Preußen mit fünfundzwanzigtausend Mann gefangen, die feindliche Armee zurückgetrieben, vernichtet, nachdem sie ihre Kanonen und ihre Bagage in unseren Händen gelassen!

„Na, also," rief Rochas mit seiner Donnerstimme; und dann lief er ganz glückselig Weiß nach, der eiligst nach Mülhausen zurückkehrte.

„Mit Fußtritten, Herr, mit Fußtritten," rief er ihm nach.

Eine Viertelstunde später kam eine andere Depesche, die sagte, daß die Armee Wörth aufgeben und den Rückzug habe antreten müssen. Ach, welche Nacht! Rochas, den der Schlaf niedergeworfen, hüllte

sich in seinen Mantel und schlummerte auf der Erde, ohne an ein Obdach zu denken, wie ihm das häufig widerfuhr. Maurice und Jean waren in das Zelt geschlüpft, wo schon Loubet, Chouteau, Pache und Lapoulle sich ausstreckten, den Kopf auf ihre Tornister gestützt. Es war für sechs Platz unter der Bedingung, daß man die Beine hübsch einzog. Zuerst hatte Loubet die anderen trotz ihres Hungers belustigt, indem er Lapoulle weismachte, daß es am nächsten Morgen bei der Proviantverteilung Hühner geben werde; aber sie waren zu müde, und sie schnarchten bald. Die Preußen hätten ruhig kommen können. Einen Augenblick lang blieb Jean, ohne sich zu rühren, dicht an Maurice gepreßt. Trotz seiner großen Ermüdung floh ihn der Schlaf; alles was dieser Herr gesagt hatte, wirbelte ihm im Kopf herum: Deutschland in Waffen mit seinem zahllosen, alles verschlingenden Heere!

Und er fühlte wohl, daß sein Nachbar ebenso wenig schlief und an dieselben Dinge dachte. Da machte dieser eine ungeduldige Bewegung und rückte zurück, und der andere verstand, daß er ihm unangenehm war.

Die instinktive, aus dem Standes- und Bildungsunterschied entspringende Abneigung erfüllte den Studirten mit einem physischen Widerwillen gegen den Bauer. Jean empfand brennende Scham darüber oder vielmehr Traurigkeit; er machte sich ganz klein und bemühte sich, der feindseligen Verachtung, die er ahnte, auszuweichen. Während die Nacht draußen

recht kühl wurde, ward es im Zelte durch die zusammengepferchten Leiber so heiß, daß Maurice, wie vom Fieber geschüttelt, plötzlich aufsprang und sich einige Schritte vom Zelte draußen niederlegte. Der arme Jean wälzte, vom Alp gedrückt, sich in einem unruhigen Halbschlaf umher, in welchem sich das traurige Gefühl, von niemand geliebt zu sein, und die Angst vor einem ungeheuren Unglück vermischten, dessen heraneilenden Schritt er zu hören glaubte, dort unten aus der unbekannten Ferne her.

Stunden mußten vergangen sein, und das ganze Lager, schwarz und unbeweglich, schien ins Nichts gesunken zu sein unter dem Drucke der weiten, bösen Nacht, auf welcher ein furchtbares, noch namenloses Etwas lastete. Aus dem Schattenmeere fuhr hie und da einer der Schlafenden jäh auf, ein plötzliches Röcheln drang aus einem unsichtbaren Zelte hervor, der qualvolle Traum eines Soldaten. Dann erhoben sich Geräusche, die man nicht recht erkannte, das Schnauben eines Pferdes, das Klirren eines Säbels, das rasche Dahineilen eines verspäteten Bummlers alle diese Geräusche schienen sich in drohenden Lärm umzuwandeln. Plötzlich aber blitzte bei der Kantine ein heller Schein auf. Die Feldstandarte war davon grell beleuchtet, man sah die aneinander gereihten Gewehrpyramiden, die geraden, glänzenden Flintenläufe, auf welchen ein roter Abglanz flimmerte gleich frischem, fließendem Blut, und die Schildwachen tauchten finster und aufrecht in dem plötzlichen Feuerschein auf. War das der Feind, welchen die

Führer seit zwei Tagen ankündigten, und dem zu begegnen man von Belfort nach Mühlhausen marschirt war?

Dann inmitten des Sprühregens kleiner Funken erlosch die Flamme. Es war der so lange von Lapoulle und Loubet gepeinigte Haufen Grünholz, welcher, nachdem er stundenlang geglommen, wie ein Strohfeuer aufgeflackert war.

Jean, durch den mächtigen Lichtschein erschreckt, stürzte aus dem Zelt heraus. Er stolperte beinahe über Maurice, der, auf den Ellbogen gestützt, vor sich hinblickte. Die Nacht war noch finsterer geworden und die beiden Männer blieben ausgestreckt auf dem nackten Boden, wenige Schritte von einander entfernt. Ihnen gegenüber aus dem dichten Dunkel leuchtete nur das Fenster des Gehöftes, das einsame Kerzenlicht, welches einen Toten zu bewachen schien. Wie spät mochte es sein? Zwei Uhr, drei Uhr vielleicht. Der Generalstab hatte sich gewiß noch nicht niedergelegt. Man hörte die großmäulige Stimme des Generals Bourgain-Desfeuilles, der über die Nachtwache wütend war, während welcher er sich nur mit Hilfe von Grog und Cigarren aufrecht erhalten konnte. Neue Telegramme kamen an, die Dinge mußten schlimmer stehn, die verschwommenen Schatten der Estafetten galoppirten wie toll dahin. Sie rannten schlafende Soldaten über den Haufen, man hörte Flüche gleich einem erstickten Todesschrei, welchen entsetzliche Stille folgte. Was war das doch? War's das Ende? Ein eisiger Lufthauch zog über das in Schlaf und Angst zu nichts erstarrte Lager.

In diesem Augenblicke erkannten Jean und Maurice den Obersten von Vineuil in dem mageren, langen Schatten, welcher rasch vorüberging; er mußte in Begleitung des Majors Bouroche sein, eines dicken Menschen mit einem Löwenhaupt. Beide tauschten zusammenhangslose, unvollständige Worte aus, im Flüsterton, wie man sie in bösen Träumen vernimmt:

„Sie kommt von Basel ... unsere erste Division aufgerieben ... zwölfstündiger Kampf ... ganze Armee auf dem Rückzug ...“

Der Schatten des Obersten blieb stehen und rief einem andern Schatten von feinen und korrekten Umrissen, der vorüber eilte, zu:

„Sind Sie's, Beaudouin?“

„Ja, Herr Oberst!“

„Ach, mein Freund! Mac Mahon bei Fröschweiler, Frossard bei Spicheren geschlagen, de Failly unnütz zwischen beiden festgenagelt. ... Bei Fröschweiler ein einziges Corps gegen eine ganze Armee ... Wunder an Tapferkeit ... und alles dahin, alles in wilder Flucht, Panik! Frankreich dem Feinde geöffnet.“

Thränen schnürten ihm die Kehle zusammen, halb erstickte Worte drangen noch hervor, und die drei Schatten verschwanden und verschwammen in der Nacht.

Maurice erhob sich, am ganzen Leibe erschauernd:

„Mein Gott“, stammelte er.

Und er fand kein anderes Wort, während Jean mit zu Eis erstarrtem Herzen murmelte:

„Ja, verdammt, dieser Herr, Ihr Verwandter,

hatte also doch recht, als er sagte, daß sie stärker sind als wir."

Maurice, außer sich, hätte ihn gern erwürgt. Die Preußen stärker als die Franzosen! Das schlug seinem Stolz eine blutende Wunde. Aber der Bauer fügte langsam und fest hinzu:

„Doch das macht nichts, auch wenn man einen Klaps bekommen hat, muß man trotzdem zuhauen."

Vor ihnen aber richtete sich eine lange Gestalt auf. Sie erkannten Rochas, der noch in seinen Mantel gehüllt war und welchen die verworrenen Geräusche, der beklemmende Hauch der Niederlage vielleicht, aus seinem tiefen Schlaf emporgescheucht hatte. Er fragte, wollte alles wissen.

Als er endlich mühsam verstanden hatte, malte sich in seinen ausdruckslosen Kinderaugen ein ungeheures, starres Staunen aus.

Mehr als zehnmal wiederholte er

„Geschlagen? Wieso geschlagen? Warum geschlagen?"

Das war das Unglück, welches die angstvolle Nacht in ihrem Schoße getragen. Jetzt im Osten stieg bleich der Tag, ein grauer Tag voll unendlicher Traurigkeit, über den schlummernden Zelten empor, in welchen man allmälich die fahlen Gesichter von Loubet, Lapoulle, Chouteau und Pache zu unterscheiden begann, die noch mit offenem Munde schnarchten. Ein trübes Morgenrot erhob sich inmitten der rußfarbenen Nebel, die da unten aus dem fernen Flusse aufgestiegen waren.

Zweites Kapitel.

Es war gegen acht Uhr. Die Sonne zerstreute die schweren Wolken, und ein heißer, klarer Augustsonntag leuchtete über Mülhausen inmitten der weiten, fruchtbaren Ebene. Im Lager, welches jetzt erwacht war, summte lautes Leben, und von allen Pfarrkirchen ringsum hörte man die Glocken lustig in der hellen Luft erschallen. Dieser schöne und dabei so unglücksvolle Sonntag hatte seine Fröhlichkeit, seinen strahlenden Festtagshimmel.

Plötzlich blies Gaude zur Proviantverteilung, worüber Loubet baß erstaunte. Was? Gab's wirklich etwas? War das vielleicht das Huhn, das er abends zuvor Lapoulle versprochen hatte? Loubet, der im Hallenviertel in der Rue de la Cossonnerie als das Kind der Liebe einer kleinen Grünzeughändlerin geboren war und sich, nachdem er alle möglichen Geschäfte versucht, als Ersatzmann gestellt hatte, — um der paar Knöpfe willen, wie er sagte, — war der Küchenmeister des Zuges, immer auf dem Auslug nach Leckerbissen. Und während er

nachsehen ging, machte sich Chouteau, der Künstler, der Zimmermaler von Montmartre, ein schöner Mensch und Revolutionär, der wütend darüber war, daß man ihn, nachdem er ausgedient, wieder einberufen hatte, grausam über Pache lustig, den er eben dabei überraschte, wie er hinter dem Zelte knieend sein Gebet verrichtete:

„Seht 'mal den Pfaffen an! Könnte er nicht gleich von seinem lieben Herrgott hunderttausend Franken Rente verlangen?"

Pache jedoch, ein schwächlicher, spitzköpfiger Bursche, der geradewegs aus einem weltverlorenen Dorfe der Picardie gekommen war, ließ sich mit der stummen Sanftmut eines Märtyrers verspotten. Er diente dem ganzen Zuge zum Stichblatt, gemeinsam mit Lapoulle, dem Riesen, dem den Sümpfen der Sologne entsprossenen Ungetüm, der so unwissend in allem war, daß er am Tage seiner Ankunft beim Regiment gefragt hatte, ob er den König sehen könne. Und trotzdem die Unglücksnachricht von Fröschweiler schon seit dem frühen Morgen bekannt war, lachten die vier Leute und verrichteten ihre gewohnten Arbeiten mit der Gleichgiltigkeit einer Maschine.

Ein Gemurmel wie beim Anblick einer angenehmen Ueberraschung wurde laut: Jean, von Maurice begleitet, kam mit Brennholz von der Verteilung zurück. Endlich teilte man das Holz aus, auf das die Truppen am Abend vorher vergeblich zum Abkochen gewartet hatten. Nur zwölf Stunden Verzögerung.

„Hoch die Intendanz!“ schrie Chouteau.

„Was liegt daran, jetzt ist's da,“ sagte Loubet. „Paßt auf, ich werde euch ein feines Suppenfleisch bereiten.“

Gewohnheitsmäßig und gern nahm er's auf sich, für das Essen zu sorgen, und man war ihm dankbar dafür, denn er kochte ganz ausgezeichnet. Aber er überhäufte dann auch Lapoulle mit persönlichen außerordentlichen Aufträgen:

„Hol' Champagner; schaff Trüffeln herbei ...“

An jenem Morgen aber durchzuckte ein ganz absonderlicher Einfall sein Gehirn, der Einfall eines richtigen Pariser Gassenbuben, der einen harmlosen Menschen foppen will.

„Nun rasch! Wird's? Das Huhn her!“

„Woher soll ich denn ein Huhn kriegen?“

„Nun dort, auf dem Boden! Siehst Du's nicht? — das Huhn, das ich Dir versprochen habe; das Huhn, das der Korporal eben gebracht hat!“

Er wies dabei auf einen großen weißen Kieselstein zu ihren Füßen. Lapoulle, ganz verblüfft, hob den Stein schließlich auf und drehte ihn zwischen den Fingern.

„Himmeldonnerwetter! Willst Du das Huhn waschen! Noch einmal! Wasch ihm die Füße, den Hals! Nimm mehr Wasser, fauler Kerl!“

Und um des puren Spasses willen, weil ihn der Gedanke an die Suppe lustig und ausgelassen gemacht, warf er den Stein mit samt dem Fleisch in den mit Wasser gefüllten Kochkessel.

„Ah, das wird der Suppe einen feinen Geschmack geben! Das hast Du nicht gewußt? Du weißt aber doch gar nichts, verflixter Dickwanst . . . Du sollst den Bürzel haben, wirst sehen, wie das zart ist!“

Der Zug kugelte sich vor Lachen über das Gesicht Lapoulles, der nunmehr vollständig überzeugt, sich die Lippen leckte. Ein Mordskerl, dieser Loubet, — er sorgte immer für Kurzweil.

Und als das Feuer im Sonnenschein knisterte, als der Kochkessel zu summen anfing, scharten sich alle andachtsvoll ringsum, sahen verklärt das Fleisch in der Suppe tanzen und atmeten den guten Duft ein, der sich rings verbreitete. Sie hatten einen Wolfshunger seit dem gestrigen Abend. Der Gedanke ans Essen begeisterte alle.

Man hatte Prügel bekommen, aber das hinderte nicht, daß man den Magen stopfen mußte.

Von einem Ende des Lagers zum andern flackerten die Kochfeuer, brodelten die Kessel, und die Soldaten sangen eßbegierig und lustig inmitten des hellen Glockengeläutes, das noch immer von allen Pfarrkirchen Mülhausens ertönte.

Doch plötzlich — es ging auf neun Uhr — machte sich eine lebhafte Unruhe bemerkbar, die Offiziere liefen, und Lieutenant Rochas, dem Kapitän Beaudouin eben einen Befehl gegeben hatte, kam zu den Zelten seiner Abteilung:

„Vorwärts, legt alles zusammen, packt alles ein, wir marschiren!“

„Aber die Suppe?“

„Die Suppe ein andermal, wir marschiren sofort!"

Die Trompete Gaudes erscholl gebieterisch; das war eine Bestürzung, ein dumpfer Zorn! Was! Marschiren ohne zu essen? Nicht einmal eine Stunde warten, bis das Abkochen möglich war! Der Zug wollte gleichwohl die Suppe trinken, aber es war noch nichts als warmes Wasser, und das ungekochte Fleisch widerstand den Zähnen wie Leder. Chouteau brummte wütende Worte. Jean mußte einschreiten, damit seine Leute die Vorbereitungen zum Abmarsch beschleunigten. — Was war denn so eilig, daß man so davonlief, so die Leute hetzte, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich ein wenig zu stärken? Und als jemand vor Maurice sagte, daß man gegen die Preußen marschire, um Revanche zu nehmen, zuckte er ungläubig die Achseln. In weniger als einer Viertelstunde war das Lager abgebrochen, waren die Zelte zusammengefaltet, auf die Tornister geschnürt, die Gewehrpyramiden auseinandergenommen, und auf der nackten Erde blieb nichts als die erlöschenden Kochfeuer zurück.

Es waren schwerwiegende Gründe, welche General Douay zu einem sofortigen Rückzug bestimmt hatten. Die bereits vor drei Tagen eingetroffene Depesche des Unterpräfekten von Schlettstadt fand ihre Bestätigung: der General hatte ein Telegramm erhalten, daß man neuerdings die Wachtfeuer der Preußen gesehen habe, die Markolsheim bedrohten. Andererseits meldete ein Telegramm, daß ein feindliches

Armeecorps den Rhein bei Hüningen überschritten habe. In Hülle und Fülle liefen dann genaue Einzelheiten ein. Man hatte die Kavallerie und Artillerie bemerkt, die auf dem Marsch befindlichen Truppen zogen von allen Seiten nach ihren Vereinigungspunkten. Wenn man eine Stunde zögerte, so war die Rückzugslinie auf Belfort sicher abgeschnitten. Unter der Rückwirkung der Niederlagen bei Weißenburg und Fröschweiler blieb dem General, der isolirt und in der Vorhut wie verloren war, nichts anderes übrig, als sich eilig zurückzuziehen, um so mehr, als die morgens eingetroffenen Nachrichten die der Nacht noch ernster erscheinen ließen.

Zunächst war der Generalstab aufgebrochen, in raschem Trabe die Reitpferde mit den Sporen antreibend, in der Furcht, überholt zu werden, und die Preußen bereits in Altkirch zu finden. Der General Bourgoin-Desfeuilles, der einen harten Marschtag ahnte, war so vorsichtig, über Mülhausen zu marschiren, um dort ein reichliches Frühstück zu nehmen, wobei er weidlich über diese Hetzjagd schimpfte. Mülhausen bot beim Durchzug der Offiziere einen trostlosen Anblick; die Bewohner liefen bei der Nachricht vom Rückzug auf die Straßen und jammerten über den plötzlichen Abmarsch der Truppen, die sie so dringend herbeigefleht hatten: man ließ sie also im Stich; die unermeßlichen Reichtümer, die auf dem Bahnhofe aufgespeichert lagen, sollten dem Feinde preisgegeben werden, und ihre Stadt selbst sollte noch vor dem Abend nichts anderes als eine

eroberte Stadt sein? Dann, längs der Straßen, als man über das flache Land marschirte, hatten sich die Bewohner der Dörfer und der einzeln stehenden Gehöfte erstaunt und erschreckt vor ihren Thüren aufgestellt. Was! Die Regimenter, die sie tags zuvor hatten vorbeiziehen sehen, auf dem Marsche in den Kampf, zogen sich schon zurück? Flüchteten, ohne gekämpft zu haben? Die Offiziere waren in düsterer Stimmung, und ohne auf die Fragen zu antworten, trieben sie ihre Pferde an, als ob das Unglück ihnen auf den Fersen folgte. War es also doch wahr, daß die Preußen die Armee niedergeschmettert hatten, daß sie von allen Seiten nach Frankreich hereinbrachen wie der Wasserschwall eines ausgetretenen Flusses? Und schon glaubte die Bevölkerung, von wachsender Panik erfaßt, in der stillen Luft das ferne Dröhnen des feindlichen Einfalls zu vernehmen, das von Minute zu Minute lauter und lauter ergrollte. Und schon füllten sich die Karren mit Möbeln, die Häuser leerten sich, die Familien flüchteten scharenweise auf den Straßen, wo der erschreckende Galopp vorbeizog.

In der Verwirrung des Rückzuges längs des Kanales von der Rhone zum Rhein, in der Nähe der Brücke, mußte das hundertundsechste Regiment nach dem ersten Kilometer des Marsches anhalten. Die Marschbefehle, schlecht erteilt und noch schlechter ausgeführt, hatten die ganze zweite Division zusammengedrängt. Der Uebergang — er war kaum fünf Meter — war so eng, daß der Zug ganz endlos wurde.

Zwei Stunden verflossen, das hundertundsechste Regiment wartete noch immer unbeweglich angesichts des unaufhörlichen Menschenstromes, der an ihnen vorüberzog.

Die Leute, die in der Sonnenglut, den Tornister auf dem Rücken, Gewehr bei Fuß standen, empörten sich schließlich vor Ungeduld.

„Scheint, daß wir in der Nachhut sind," sagte die spöttische Stimme Loubets.

Aber Chouteau wurde wild:

„Sie treiben ihren Spaß mit uns, daß sie uns da braten lassen; wir waren die ersten hier, wir hätten zuerst hinüber kommen müssen."

Und als man von der andern Seite des Kanals in der weiten, fruchtbaren Ebene, auf den flachen Straßen, zwischen den Hopfenfeldern und dem reifen Getreide die Truppen denselben Weg, den sie tags zuvor gemacht hatten, in entgegengesetzter Richtung zurücklegen sah, war man sich völlig über die Rückzugsbewegung klar; Hohngelächter ging durch die Reihen, und wütende Spottrufe wurden laut.

„Ah!" rief Chouteau, „wir kommen ja großartig vorwärts; dieser Marsch gegen den Feind, mit dem man uns seit dem Tage der Kriegserklärung in den Ohren gelegen hat, ist zu lustig, nein, wahrhaftig, das ist zu schneidig; man kommt an, und dann schiebt man wieder ab, ohne auch nur Zeit zu haben, seine Suppe hinunter zu würgen."

Das zornige Gelächter wurde noch lauter, und Maurice gab Chouteau, neben dem er stand,

recht. Wenn sie nun schon gleich Klötzen dastanden, um zwei geschlagene Stunden zu warten, warum hatte man sie nicht ruhig abkochen lassen? Der Hunger packte sie wieder; mit finsterem Groll dachten sie an ihre so voreilig ausgeschütteten Feldkessel; sie konnten die Notwendigkeit dieser Ueberstürzung nicht begreifen, die ihnen feige und dumm erschien. Famose Hasenfüße das!

Lieutenant Rochas fuhr den Sergeanten Sapin dem er die Schuld an der schlechten Haltung seiner Leute zuschrieb, grob an. Durch den Lärm angelockt, war auch Hauptmann Beaudouin, korrekt wie immer, hinzugetreten.

„Stillgestanden!" kommandirte er.

Jean, der richtige alte, an Mannszucht gewöhnte Soldat des italienischen Feldzuges, sah Maurice stumm an, welchen die schlechten, hetzerischen Spottreden Chouteaus zu unterhalten schienen; er wunderte sich darüber, daß ein Herr, ein Bursch, der so viel Unterricht genossen hatte, derartige Dinge gutheißen konnte, die vielleicht richtig waren, die man aber gewiß nicht sagen durfte. Wenn jeder Soldat sich beifallen ließe, die Führer zu tadeln und seine eigene Meinung zu äußern, dann käme man sicherlich nicht weit.

Endlich, nach einer weiteren Stunde Wartens erhielt das hundertundsechste Regiment Befehl zum Vorrücken; doch war die Brücke vom Nachtrab der Division noch immer so verrammelt, daß die schlimmste Unordnung eintrat. Mehrere Regimenter vermengten

sich unter einander, einzelne Compagnien marschirten, im Gewühl mit fortgerissen, gleichwohl vorwärts; andere wieder wurden an den Straßenrand gestoßen und mußten den Schritt markiren. Und damit die Verwirrung den Gipfelpunkt erreiche, setzte sich's eine Kavalleriedivision in den Kopf, vorzureiten, und drängte dabei die Nachzügler, welche die Infanterie bereits zurückzulassen begann, rechts und links in die Aecker. Am Ende der ersten Marschstunde schleppte sich ein ganzer aufgelöster Haufe dahin, streckte sich aus und blieb zurück, wie es ihm beliebte.

So war's gekommen, daß Jean sich weit hinten befand, in einem tiefen Hohlweg, mit samt seinem Zuge, den er nicht hatte verlassen wollen. Das hundertundsechste Regiment war verschwunden, nicht ein Mann, nicht einmal ein Offizier der Compagnie war mehr zu sehen; nur noch vereinzelte Soldaten waren da, ein Durcheinander von Leuten, die sich nicht kannten, die, schon zu Beginn des Marsches ermattet, Wege und Fußpfade wählten, die ihnen am bequemsten schienen.

Die Sonne war drückend heiß und der Tornister, beschwert und aufgebläht von der Zeltleinwand und den verschiedenartigen Geräten, lastete schrecklich auf den Schultern. Viele waren gar nicht gewöhnt, ihn zu tragen, und schon durch den dicken Feldmantel, der wie von Blei, arg belästigt. Plötzlich blieb ein kleiner Soldat, bleich, die Augen mit Wasser gefüllt, stehen und warf seinen Tornister in einen Graben, dabei laut aufseufzend und tief Atem holend wie

ein Mensch, der mit dem Tode gerungen hat und wieder zu sich kommt.

„Da ist 'mal einer, der das Richtige getroffen hat," murmelte Chouteau.

Gleichwohl setzte er den Marsch mit von der Last gekrümmtem Rücken fort. Aber als zwei andere sich gleichfalls ihrer Bürde entledigten, konnte er sich nicht mehr halten.

„Fahr hin!" rief er, und schleuderte mit einer Schulterbewegung seinen Tornister gegen die Böschung. Fünfundzwanzig Kilo auf dem Rückgrat — ich danke! Er hatte genug davon. Man war doch schließlich kein Vieh, um so was zu schleppen.

Beinahe unmittelbar darauf folgte Loubet seinem Beispiel und zwang Lapoulle das Gleiche zu thun. Pache, welcher vor jedem Steinkreuz an der Straße sich fromm bekreuzigte, machte die Tornisterriemen auf und legte seinen Pack behutsam am Fuß einer niedrigen Mauer hin, als ob er ihn wieder holen müßte. Nur Maurice hatte seinen Tornister behalten, als Jean sich umdrehte und seine Leute mit leerem Rücken sah.

„Nehmt eure Tornister wieder! Man würde mich beim Kragen packen, mich allein!"

Aber die Leute, ohne sich noch zu empören, gingen mit finsterer, stummer Miene vorwärts, den Korporal in dem engen Wege vor sich hindrängend.

„Wollt Ihr wohl eure Tornister nehmen, oder ich mache meinen Rapport!"

Maurice war's, als hätte er einen Peitschenhieb

quer über das Gesicht bekommen. Seinen Rapport! Dieser Lümmel von Bauer wollte seinen Rapport machen, weil arme, todmüde Burschen sich's ein bißchen erleichterten! Und fiebernd vor blindem Zorn riß er die Tragriemen herunter und ließ seinen Tornister an den Rand des Weges niedersinken, trotzig die Augen gegen Jean richtend.

„Es ist gut," sagte mit seiner ruhigen Miene Jean, der keinen Streit beginnen konnte. „Wir werden das heute Abend in Ordnung bringen."

Maurice schmerzten die Füße furchtbar. Die dicken, harten Schuhe, an die er nicht gewöhnt war, rieben ihm die Haut blutig. Er war von ziemlich schwacher Gesundheit und spürte längs der Wirbelsäule wie eine frische Wunde noch immer den unerträglichen Druck des Tornisters, wiewohl er sich seiner schon entledigt hatte, und das Gewicht des Gewehres — er wußte kaum mehr, mit welchem Arm er es tragen sollte — genügte allein, um ihm den Atem zu benehmen. Aber noch elender machte ihn die moralische Gebrochenheit, die ihn in solchen Verzweiflungsfällen, denen er oft unterworfen war, erfaßte. Plötzlich, ohne Widerstand leisten zu können, mußte er dann die Vernichtung seiner Willenskraft mitansehen; er fiel schlechten Instinkten, dem vollständigen Vergessen seiner selbst anheim, über das er bald darauf vor Scham schluchzte. Seine Pariser Verirrungen waren stets die Thorheiten des „andern" gewesen, wie er zu sagen pflegte, jenes schwachen, der ärgsten Niedrigkeiten fähigen Menschen, der er

in feigen Stunden wurde. Und seit er sich so dahinschleppte unter der vernichtenden Sonnenglut, in diesem Rückzug, der einer wilden Flucht ähnelte, war er nichts als ein Stück Viehi n dieser Herde, die verspätet und über die Wege zerstreut dahintrottete.

Es war der Rückstoß der Niederlage, des Ungewitters, das meilenweit entfernt losgebrochen war, und dessen verirrtes Echo an die Fersen dieser Leute schlug, die, von Panik ergriffen, flohen, ohne einen Feind gesehen zu haben. Was sollte man auch zur Stunde hoffen? War nicht alles zu Ende? Man war geschlagen; es blieb nichts mehr übrig, als sich hinzulegen und zu sterben.

„Das macht nichts," rief Loubet überlaut, mit dem frechen Lachen eines Sprößlings des Hallenviertels, „nur ist's leider nicht nach Berlin, wohin wir gehen!"

„Nach Berlin! Nach Berlin!" Maurice hörte noch diesen Schrei, den die auf den Boulevards wimmelnde Menge heulend ausstieß, damals in jener Nacht des tollen Enthusiasmus, der ihn bestimmt hatte, ins Heer zu treten. Der Wind hatte sich wie durch einen Wettersturz gedreht; ein furchtbarer Umschwung erfolgte, und das ganze Temperament des Volksstammes sprach sich in diesem überhitzten Selbstvertrauen aus, das sich beim ersten Ungemach jählings in solche Verzweiflung verwandelte, die wie im Sturmesritt den Sieg davontrug unter diesen herumirrenden, ohne Kampf bezwungenen und zersprengten Soldaten.

„Ah, wie mir der Kuhfuß die Pfoten quetscht!“ fuhr Loubet fort, und legte sein Gewehr nochmals auf die andere Schulter. „Was, eine richtige Rohrpfeife das für einen Ausflug?“

Und indem er auf das Geld anspielte, das er als Ersatzmann eingestrichen:

„Wahr ist's! Fünfzehnhundert Franken für solch ein Handwerk! Da hab' ich mich ordentlich angeschmiert! Der mag jetzt in seinen vier Pfählen gemütlich sein Pfeifchen rauchen, der Geldprotz, an dessen Stelle ich mir hier den Schädel einhauen lasse.“

„Und ich,“ murrte Chouteau, „ich hatte meine Zeit abgedient und sollte meiner Wege gehen! Meiner Treu, Glück kann man das nicht nennen, in eine solche Schweinerei hineinzugeraten!“

Er schwenkte sein Gewehr mit wütender Hand, dann schleuderte er es heftig hinter eine Hecke.

„Fort mit dir, miserables Zeug!“

Das Gewehr drehte sich zweimal um sich selbst, schlug in einer Ackerfurche auf und blieb dann liegen, langgestreckt, unbeweglich, gleich einem Toten. Und schon flogen andere ihm nach; bald war das Feld voll von Waffen, die traurig, starr und verlassen unter der drückenden Sonne dalagen.

Es war, als ob eine ansteckende Verrücktheit alle erfaßt hätte: der Hunger, der den Magen peinigte, diese Schuhe, welche die Füße wund rieben, dieser qualvolle Marsch, die unerwartete Niederlage, deren Dräuen die Leute hinter sich zu hören glaubten.

Nichts Gutes mehr zu hoffen! Die Führer, die davonliefen, die Intendanz, die ihnen nicht einmal zu essen gab, die Ermüdung, der Aerger, die Lust, mit allem gleich ein Ende zu machen, bevor man noch angefangen hatte. Also wozu das alles? Das Gewehr konnte dem Tornister Gesellschaft leisten. Und inmitten der unsinnigen Wut der Soldaten, unter dem schrillen Gelächter von Tollhäuslern, die sich einen Spaß machen, flogen die Gewehre dahin, längs der endlosen Schar der Nachzügler, die sich in voller Auflösung durchs Gefilde fortschleppten.

Loubet drehte sein Gewehr, bevor er es wegwarf, einigemal im Kreise herum wie den Stock eines Tambourmajors, und Lapoulle, als er alle Kameraden ihre Waffen fortschleudern sah, glaubte, daß das zu den Uebungen gehöre, und machte die Bewegung nach. Aber Pache in seinem verworrenen Pflichtbewußtsein, das er seiner religiösen Erziehung verdankte, weigerte sich, das Gleiche zu thun; Chouteau überhäufte ihn mit Schimpfworten und nannte ihn ein Pfaffenkind.

„Da seht 'mal den Duckmäuser! Das kommt davon, daß ihn seine Mutter, das alte Bauernweib, jeden Sonntag mit dem lieben Herrgott fütterte! Geh' doch bei der Messe ministriren! Das ist eine Feigheit, nicht mit den Kameraden zu halten!"

Düster und schweigend marschirte Maurice mit gesenktem Haupte unter dem glühenden Himmel. Er schritt dahin, unaufhörlich vom Alp furchtbarer Erschlaffung bedrückt, gepeinigt von Wahngebilden, als

ob er einem dort unten vor ihm liegenden Abgrund entgegenginge. Seine ganze Bildung, sein ganzes Wissen war wie zusammengeschrumpft, eine Niedergeschlagenheit erfaßte ihn, die ihn zur Niedrigkeit der Elenden rings um ihn herabzog.

„Wahrhaftig," sagte er auffahrend zu Chouteau „Sie haben recht."

Und Maurice hatte bereits sein Gewehr auf einen Steinhaufen gelegt, als Jean, der vergebens versuchte, dieser schmählichen Preisgebung der Waffen Einhalt zu thun, ihn bemerkte. Er stürzte auf Maurice los:

„Nehmen Sie Ihr Gewehr sofort wieder auf; sofort, hören Sie?"

Eine Flut furchtbaren Zornes war Jean plötzlich ins Gesicht gestiegen; die Augen des sonst so ruhigen, stets zur Versöhnlichkeit geneigten Mannes flammten, und seine Stimme donnerte befehlend. Seine Leute, die ihn niemals so gesehen hatten, blieben überrascht stehen.

„Nehmen Sie Ihr Gewehr sofort wieder auf, oder Sie haben es mit mir zu thun!"

Vor Wut bebend stieß Maurice nur ein einziges Wort heraus, mit dem er Jean tief beleidigen wollte:

„Bauer!"

„Ganz recht, ich bin ein Bauer, während Sie ein Herr sind, Sie! Und gerade deshalb sind Sie ein Hund, ja ein gemeiner Hund, das sage ich Ihnen!"

Drohendes Geschrei erhob sich, doch Jean fuhr unbekümmert mit außerordentlicher Kraft fort:

„Wenn man Bildung hat, so läßt man sie sehen. Wenn wir Bauern und Lümmel sind, so sollten Sie uns allen zum Beispiel dienen, der Sie mehr gelernt haben als wir. Nehmen Sie Ihr Gewehr wieder auf oder, Gott verdammm' ich, ich lasse Sie erschießen, sobald wir nach dem Rastort kommen!"

Gebändigt hob Maurice sein Gewehr auf. Thränen der Wut verschleierten ihm die Augen. Er setzte den Marsch fort, schwankend wie ein Trunkener, inmitten der Kameraden, die ihn nunmehr verhöhnten, weil er nachgegeben hatte.

O, dieser Jean, wie er ihn haßte, mit einem unauslöschlichen Hasse, ins Herz getroffen von dieser harten Lektion, die er als eine gerechte empfand!

Und als Chouteau neben ihm murmelte, daß man für solche Korporäle nur auf den Schlachttag warte, um ihnen eine Kugel durch den Kopf zu jagen, da schwamm es ihm rot vor den Augen, und er sah sich selbst ganz deutlich, wie er Jean hinter einer Mauer den Schädel zerschmetterte.

Die Leute wurden durch einen anderen abgelenkt. Loubet bemerkte, daß auch Pache während des Wortwechsels sich seines Gewehres entledigt hatte, indem er es ganz sacht an einer Böschung niederlegte. Warum? Er versuchte gar nicht, sich darüber klar zu werden, er lachte nur verstohlen, selbstgefällig und dabei ein wenig verschämt wie ein gescheiter Junge, der auf seiner ersten Sünde ertappt wird. Sehr munter und guter Dinge marschirte er einher, lustig mit den Armen schlenkernd.

Und auf den langen, sonnigen Straßen, zwischen den reifen Getreideäckern und den Hopfenfeldern, die sich einander immer gleichend folgten, schleppten sich die ungeordneten Massen dahin; die Nachzügler ohne Tornister und ohne Gewehr waren nichts als ein verirrter, planlos trabender Haufe, ein Mischmasch von Vagabunden und Bettlern, bei deren Nahen die Thüren der erschreckten Dörfer sich schlossen.

In diesem Augenblicke machte eine Begegnung Maurice vollends wütend. Ein dumpfes, andauerndes Rollen drang aus der Ferne an sein Ohr; es war die zuletzt aufgebrochene Reserveartillerie, deren Spitze plötzlich an einer Straßenbiegung erschien; die Nachzügler stoben auseinander und hatten kaum Zeit, sich in die benachbarten Felder zu werfen. Die Artillerie marschirte kolonnenweise, zog in stolzem Trab vorüber, in schöner, vollendeter Ordnung, ein ganzes Regiment von sechs Batterien, der Oberst außerhalb in der Mitte und die Offiziere alle an ihrem Platze. Die Geschütze dröhnten vorbei, in gleichen, genau eingehaltenen Zwischenräumen, jedes von seinem Munitionswagen begleitet, mit den zugehörigen Pferden und Leuten. Und Maurice erkannte in der fünften Batterie deutlich das Geschütz seines Vetters Honoré. Der Quartiermeister saß stolz und stramm auf seinem Pferde links vom Vorderreiter, einem schönen blonden Menschen, Adolf mit Namen, der ein kräftiges Sattelpferd ritt, einen Fuchsen, wunderbar mit dem Handpferd zusammengekoppelt, das an seiner Seite trabte. Unter den sechs Leuten von der

Bedienungsmannschaft, die je zu zweien auf den Protzen des Geschützes und des Munitionswagens saßen, befand sich der Richtunteroffizier Louis, ein kleiner brauner Bursch, der Kamerad Adolfs, — das Paar, wie man sagte — weil es hergebrachte Sitte war, einen Mann zu Pferde mit einem Mann zu Fuß zu „verheiraten". Sie erschienen Maurice, der im Lager ihre Bekanntschaft gemacht hatte, wie gewachsen; und das Geschütz mit seinen vier Pferden bespannt, gefolgt von seinem Munitionswagen, den sechs andere Pferde zogen, schien ihm glänzend wie eine Sonne, sorgfältig gehalten, geputzt, von allen geliebt, von Tieren und Menschen, die sich eng darum scharten mit der Zucht und Zärtlichkeit einer braven Familie. Und besonders schrecklich litt Maurice unter dem verachtenden Blicke, den Vetter Honoré auf die Nachzügler warf, plötzlich erstaunt zusammenzuckend, als er Maurice unter dieser Herde waffenloser Leute bemerkte. Schon ging der Zug zu Ende, das Batteriematerial, die Pulver- und Fouragewagen und die Feldschmieden rollten vorüber, dann erschienen in einem letzten Staubwirbel die überzähligen Offiziere, die Ersatzmannschaft und die Reservepferde, deren Trab an einer andern Straßenbiegung inmitten des allmälich abnehmenden Dröhnens der Hufe und Räder verhallte.

„Weiß Gott," erklärte Loubet, „da ist es kein Kunststück, schneidig zu thun, wenn man im Wagen fährt!"

Der Generalstab hatte Altkirch frei vorgefunden. Es waren noch keine Preußen da, und General

Douay, stets in der Furcht, daß sie ihm auf den Fersen folgen, und von einer Minute zur andern da sein könnten, hatte gewollt, daß man bis nach Dannemarie marschire, wo die Spitzen der Kolonne erst gegen fünf Uhr abends eingezogen waren. Es war acht Uhr und bereits Nacht, als man mit Müh' und Not das Bivouac bezog mitten in der Verwirrung der um die Hälfte verringerten Regimenter. Die Leute fielen vollständig entkräftet vor Hunger und Ermüdung nieder. Bis gegen zehn Uhr sah man vereinzelt oder in kleinen Gruppen Soldaten ankommen, die ihre Compagnien suchten und nicht wiederfanden, kurz, den ganzen jammervollen, endlosen Nachtrab der Zurückgebliebenen und Widerspenstigen, die längs des Weges zerstreut waren.

Jean machte sich, sobald er sein Regiment erreicht hatte, auf die Suche nach dem Lieutenant Rochas, um ihm seinen Rapport abzustatten. Er fand ihn, ebenso wie Hauptmann Beaudoiun, in einer Unterredung mit dem Obersten, alle drei vor dem Thor eines kleinen Wirtshauses, sehr besorgt wegen des Appells und unruhig über den Verbleib ihrer Leute. Schon nach den ersten Worten, die der Korporal an den Lieutenant richtete, rief der Oberst von Vineuil, der zugehört hatte, Jean zu sich und zwang ihn, alles zu sagen.

Sein langes gelbes Gesicht, in dem die Augen tiefschwarz geblieben waren, mit dem schneeweißen, dichten Haupthaar und dem langen, hängenden Schnurrbart, drückte eine stumme Trostlosigkeit aus.

„Herr Oberst," rief Hauptmann Beaudouin aus, ohne erst die Ansicht seines Vorgesetzten abzuwarten, „man muß ein halbes Dutzend dieser Elenden erschießen!"

Und Lieutenant Rochas stimmte mit dem Kinne bei. Aber eine Geberde des Obersten zeigte, daß er sich machtlos fühlte.

„Es sind zu viele. Wie soll man das anfangen? An siebenhundert! Wen soll man da herausgreifen? Und selbst wenn man's schon wüßte! Der General will es nicht. Er ist den Leuten väterlich gesinnt; er sagt, daß er in Afrika niemals einen Mann bestraft hat ... Nein, nein, ich kann da nichts thun, es ist furchtbar."

Der Hauptmann wagte zu wiederholen:

„Es ist furchtbar! — Es ist das Ende."

Und Jean zog sich zurück, als er den Stabsarzt Bouroche vernahm, den er nicht gesehen hatte und der, auf der Schwelle des Wirtshauses stehend, dumpfe Worte murmelte:

„Keine Disziplin mehr, keine Strafen mehr, die Armee futsch ... In acht Tagen werden die Vorgesetzten Fußtritte bekommen. Hätte man einem von diesen Kerlen sofort den Schädel eingehauen, die anderen hätten sich die Sache vielleicht überlegt."

Niemand wurde bestraft. Die Offiziere der Nachhut, die den Proviantwagen eskortirten, hatten den glücklichen Einfall gehabt, die Tornister und Gewehre zu beiden Seiten der Straßen aufheben zu lassen. Es fehlte nur eine kleine Anzahl; die Leute

wurden bei Tagesanbruch, fast heimlich, wieder bewaffnet, damit die Sache vertuscht werde. Es war Befehl gegeben, das Lager um fünf Uhr abzubrechen; aber schon um vier Uhr weckte man die Soldaten, man beschleunigte den Rückzug auf Belfort in der Gewißheit, daß die Preußen nicht mehr wie zwei bis drei Meilen entfernt seien. Man mußte sich nochmals mit dem Zwieback begnügen. Die Leute blieben wie zerschlagen von dieser zu kurzen und fieberhaften Nachtruhe und ohne etwas Warmes im Magen. Wiederum ward an diesem Morgen die gute Marschhaltung durch den übereilten Abzug geschädigt.

Es war ein noch schlimmerer Tag, voll unendlicher Traurigkeit. Der Anblick der Landschaft hatte sich geändert, man war in eine gebirgige Gegend gekommen, die Straßen stiegen empor und senkten sich nieder über tannenbewachsene Abhänge, und die engen Thäler mit ihrem dichten Ginstergestrüpp waren mit goldenen Blüten bedeckt. Aber durch diese in der herrlichen Augustsonne erstrahlenden Gefilde stürmte die Panik seit dem gestrigen Tage immer toller mit jeder Stunde.

Eine neue Depesche, die den Bürgermeistern empfahl, den Bewohnern mitzuteilen, daß sie gut thäten, was sie an Kostbarkeiten besäßen, in Sicherheit zu bringen, hatte den Schrecken aufs höchste gesteigert. Der Feind war also da? Hatte man wenigstens noch Zeit, sich zu retten? Und alle glaubten, das Getöse des feindlichen Einfalls immer näher und näher zu hören, das dem dumpfen Rollen eines ausgetretenen

Flusses ähnliche Brausen, das von Mülhausen an wuchs und das nunmehr in jedem neuen Dorfe durch ein neues Entsetzen unter Wehgeschrei und Klagerufen anschwoll.

Maurice marschirte mit den Schritten eines Nachtwandlers, mit blutenden Füßen, den vom Tornister und Gewehr erdrückten Schultern. Er dachte nicht mehr, er schritt nur vorwärts, und alles, was er sah, drückte wie ein Alp auf ihn. Und er hörte die Schritte der Kameraden ringsum nicht mehr, er empfand nur, daß Jean neben ihm ging, von derselben Ermüdung und vom selben Schmerz erschöpft.

Die Dörfer, die man durchzog, boten einen erbarmungswürdigen Anblick; das war ein Jammer, um einem das Herz vor Mitleid zusammenzuschnüren. Sobald die Truppen auf ihrem Rückzuge erschienen, diese aufgelösten Haufen entkräfteter, mühselig sich hinschleppender Soldaten, steigerte sich die Erregung der Bewohner, und sie beschleunigten ihre Flucht. Sie, die vierzehn Tage vorher so ruhig gewesen, dieses ganze Elsaß, das den Krieg mit einem Lächeln erwartete, überzeugt, daß man sich in Deutschland schlagen werde! Und nun war der Feind in Frankreich eingedrungen und bei ihnen. Um ihre Häuser, auf ihren Feldern brach das Gewitter los gleich einem jener furchtbaren Orkane voll Hagelschauer und Blitzschlägen, die eine ganze Provinz in zwei Stunden vernichten.

Vor den Thüren, inmitten wutvoller Verwirrung, beluden die Leute ihre Wagen, häuften sie ihre Möbel

zusammen, auf die Gefahr hin, alles zu zertrümmern. Von oben warfen die Frauen durch die Fenster noch eine letzte Matratze, reichten sie die Wiege herunter, die man vergessen hatte. Man schnürte den Säugling hinein und befestigte die Wiege hoch oben zwischen den Beinen der Stühle und der umgestürzten Tische. Auf einem andern Wagen, weiter dahinten, band man den alten, kranken Großvater an einem Schranke fest und führte den Greis gleich einem Möbelstück fort. Jene, die keinen Wagen hatten, schichteten ihren Hausrat auf Schubkarren auf, andere zogen mit einer Last von allerhand Gerümpel im Arme davon, und wieder andere hatten nur daran gedacht, ihre Stutzuhr zu retten, und preßten diese an ihr Herz wie ein Kind. Man konnte nicht alles mitnehmen, und die zurückgelassenen Möbel, die allzu schweren Wäschebündel blieben in der Gosse liegen.

Manche sperrten vor dem Abzug alles zu, und die Häuser mit den geschlossenen Fenstern und Thüren sahen wie ausgestorben aus. Die meisten jedoch, in ihrer Hast in ihrer verzweifelten Gewißheit, daß alles zerstört würde, ließen ihre alten Heimstätten offen, die Fenster und Thüren der ausgeräumten Wohnstuben weit und leer klaffend; und sie erschienen am trübseligsten, von der entsetzlichen Traurigkeit einer eroberten, von der Furcht entvölkerten Stadt, diese armen, dem Winde geöffneten Häuser, aus denen selbst die Katzen sich geflüchtet hatten, erschauernd vor dem, was kommen sollte.

In jedem Dorfe wurde dieses bemitleidenswerte Schauspiel noch schlimmer; die Zahl der mit ihrem Hausrat Fortziehenden und der Flüchtigen vergrößerte sich unter wachsendem Gedränge, unter Thränen und von geballten Fäusten begleiteten Flüchen.

Aber Maurice fühlte vor allem eine erstickende Angst auf der Hauptstraße, auf freiem Felde. Je mehr man sich Belfort näherte, desto enger schloß sich die Schar der Flüchtigen zusammen, so daß sie zuletzt nur einen ununterbrochenen Zug bildete. Ach, die armen Leute, die ein Asyl unter den Mauern der Festung zu finden glaubten!

Der Mann trieb das Pferd an, die Frau folgte, ihre Kinder nachziehend. Ganze Familien eilten dahin, unter der Bürde gebeugt, in Unordnung, da die Kleinen nicht nachkommen konnten, auf dem blendendweiß schimmernden Wege, welchen die bleierne Sonne wärmte. Viele hatten ihre Schuhe ausgezogen und schritten barfuß, um schneller laufen zu können. Und die Mütter, halb bekleidet, und ohne ihre raschen Schritte zu hemmen, gaben den weinenden Säuglingen die Brust. Die erschreckten Gesichter wandten sich nach rückwärts, mit zitternden Händen fuhren sie in der Luft umher, als wollten sie den Horizont umfassen in dem Schreckenssturme, der ihre Köpfe zerzauste und ihre hastig angelegten Gewänder peitschte.

Gutspächter mit allen ihren Dienstleuten eilten quer über die Felder und jagten die losgelassenen Herden vor sich hin, die Hammel, die Kühe, die

Ochsen, die Pferde, welche sie mit Stockschlägen aus den Hürden und Ställen herausgetrieben hatten. Diese Flüchtlinge wollten die Bergschluchten, die Hochebenen und die öden Wälder erreichen, und sie wirbelten Staubwolken auf gleich jenen großen Wanderzügen, die sich bildeten, als die überfallenen Völker den erobernden Barbaren ihre Wohnplätze abtraten. Bald werden sie unter Zelten leben, in einem von Felsen umschlossenen Kessel, so fern von den gebahnten Wegen, daß nicht ein feindlicher Soldat sich dorthin getrauen dürfte.

Und der fliegende Dunst, der sie einhüllte, verlor sich hinter den Tannenbüschen, das Gebrüll und die Hufschläge der Tiere verhallten; auf der Straße aber zog der Strom der Wagen und Fußgänger noch immer vorbei, den Marsch der Truppen behindernd, und er wurde in der Nähe von Belfort so dicht und mächtig, so ganz von der unwiderstehlichen Kraft eines die Ufer überschäumenden Wildbachs, daß wiederholt Halt gemacht werden mußte.

Während einer dieser kurzen Marschpausen wohnte Maurice einem Auftritt bei, der ihm im Gedächtnis haften blieb, wie die Erinnerung an einen Schlag ins Gesicht.

Am Rande des Weges stand ein vereinzeltes Haus, die Heimstätte irgend eines armen Landmanns, dessen mageres Gütchen sich dahinter erstreckte. Dieser hatte sein Grundstück nicht verlassen wollen; er war mit zu tiefgreifenden Wurzeln mit seiner Scholle verbunden, und er blieb, da er nicht weg-

gehen konnte, ohne Stücke seines Fleisches dort zu lassen. In einer niedrigen Stube saß er zusammengebrochen auf einer Bank und sah mit leerem Blicke die Soldaten vorbeimarschiren, deren Rückzug sein reifes Getreide dem Feinde preisgab. Neben ihm stand sein noch junges Weib und hielt ein Kind, während ein zweites sich an ihre Röcke hing, und alle drei jammerten laut. Plötzlich erschien in dem Rahmen der heftig aufgerissenen Thüre die Großmutter, eine steinalte, große, hagere Frau, welche mit ihren nackten Armen, die knotigen Stricken glichen, grimmig umherfuhr. Ihre grauen Haare, welche unter der Haube hervorquollen, flatterten um ihren mageren Kopf, und ihre Wut war so groß, daß die Worte, die sie schrie, ihr in der Kehle unverständlich und unter einem ohnmächtigen Schluchzen stecken blieben.

Zuerst lachten die Soldaten. Sie hatte einen zu drolligen Kopf, die verrückte Alte! Dann aber drangen die Worte zu ihnen. Die Alte schrie:

„Hundsfötter! Räuber! Feiglinge! Feiglinge!“

Mit immer schneidenderer Stimme spie sie ihnen den Schimpf der Feigheit unaufhörlich ins Gesicht. Und das Lachen hörte auf, ein Frösteln ging durch die Reihen. Die Leute senkten die Köpfe und blickten anderwärts hin.

„Feiglinge! Feiglinge! Feiglinge!“

Jählings schien die Alte noch zu wachsen. Ihre magere, in ein zerlumptes Kleid gehüllte Gestalt erhob sich zu tragischer Größe, und sie bewegte ihren

langen Arm von West nach Ost mit einer unermeßlichen Geberde, als wollte sie den Himmel umfassen:

„Feiglinge! Der Rhein ist nicht da ... Der Rhein ist dort unten!“

Doch die Leute marschirten weiter, und Maurice, dessen Blick dem Antlitz Jeans begegnete, sah, daß dessen Augen voll dicker Thränen waren.

Maurice war davon tief ergriffen; seine Pein ward noch größer bei dem Gedanken, daß selbst diese rohen Burschen die Beschimpfung empfunden hatten, welche man nicht verdiente, aber doch über sich ergehen lassen mußte. Ihm war's, als ob alles in seinem armen, schmerzhaften Kopfe zusammenbräche; niemals konnte er sich erinnern, wie er, vernichtet von körperlicher und seelischer Qual, den Marsch überstanden hatte.

Das siebente Corps hatte den ganzen Tag dazu verwendet, um die dreiundzwanzig Kilometer zwischen Dannemarie und Belfort zurückzulegen. Neuerdings sank die Nacht hernieder; es war sehr spät, als die Truppen ihre Bivouacs beziehen konnten, unter den Mauern der Festung, am selben Platze, von dem sie vier Tage vorher abmarschirt waren, um gegen den Feind zu gehen. Trotz der vorgerückten Stunde und der unsäglichen Müdigkeit bestanden die Soldaten darauf, Feuer anzuzünden und abzukochen. Seit ihrem Abmarsch war es das erstemal, daß sie etwas Warmes zu schlucken bekamen.

Und in der kühlen Nacht, rings um die Feuer gelagert, steckten sie ihre Nasen tief in die Feldkessel;

ein behagliches Gemurmel wurde laut, als ein Gerücht, das umlief, allmälich wuchs, wie der Blitz einschlug und im ersten Augenblick das Lager in Betäubung versetzte.

Zwei neue Depeschen waren Schlag auf Schlag eingetroffen: Die Preußen hatten keineswegs den Rhein bei Markolsheim überschritten, und in Hüningen gab es keinen einzigen Preußen mehr. Der Uebergang über den Rhein bei Markolsheim, die Schiffbrücke, welche im Lichte großer elektrischer Flammen geschlagen worden war — alle diese alarmirenden Gerüchte waren einfach ein böser Traum, ein unerklärliches Wahngebilde des Präfekten von Schlettstadt gewesen. Und was das Armeecorps anbelangte, welches Hüningen bedrohte, das famose Armeecorps des Schwarzwaldes, vor welchem das Elsaß zitterte, so war es nur eine geringfügige Abteilung Württemberger, zwei Bataillone und eine Eskadron, die mit ihrer geschickten Taktik, ihren Märschen und wiederholten Gegenmärschen, ihrem unerwarteten und plötzlichen Erscheinen glauben gemacht hatten, daß dreißig- bis vierzigtausend Mann da wären. Und zu denken, daß man noch am Morgen beinahe den Viadukt von Dannemarie in die Luft gesprengt hätte! Zwanzig Meilen einer reichen Gegend waren verwüstet worden ohne jede Ursache, durch die dümmste aller Paniken; und bei der Erinnerung an das, was sie an diesem jammervollen Tag gesehen hatten: die entsetzt fliehenden Bewohner, die ihr Vieh in die Berge trieben, die Flut der möbelbeladenen Wagen, die sich gegen

die Stadt ergoß, dazwischen die Schar der Kinder und Weiber, wurden die Soldaten vom Zorn erfaßt, und stießen erbitterte höhnische Rufe aus.

„Nein, das ist zu spassig!“ kaute Loubet mit vollem Munde, indem er den Löffel schwang. „Wie! Dort war der Feind, gegen den man uns führte? Kein Mensch war dort ... Zwölf Meilen nach vorwärts, zwölf Meilen nach rückwärts, und keine Katze vor uns! Das alles für nichts und wieder nichts, für das Vergnügen, sich gefürchtet zu haben!“

Chouteau, welcher geräuschvoll seinen Eßnapf auslöffelte, maulte gegen die Generale, ohne sie zu nennen.

„Was? Sind das Kerle! Sind das Kretins! Schöne Hasenfüße, die man uns da als Führer gegeben hat. Wenn sie schon so gelaufen sind, wie niemand dort war, wie hätten sie ihre Beine untern Arm genommen, wenn sie einer wirklichen Armee gegenüber gestanden wären!“

Sie warfen ein neues Bündel Holz ins Feuer zur hellen Freude der großen Flamme, die hoch emporstieg, und Lapoulle, der sich glückselig die Beine wärmte, lachte einfältig auf, ohne zu wissen, weshalb, als Jean, der anfänglich gethan, als ob er nichts hörte, sich in väterlichem Tone zu sagen erlaubte:

„So schweigt doch ... Wenn man uns hörte, könnte das schlimm werden.“

Er selbst mit seinem einfachen Menschenverstand war außer sich über die Dummheit der Führer. Aber man mußte sie doch wohl respektiren, und als Chouteau weiter brummte, fiel er ihm abermals in das Wort:

„Schweigen Sie! Da ist der Lieutenant, wenden Sie sich an den, wenn Sie Bemerkungen zu machen haben."

Maurice, der schweigend abseits saß, hatte den Kopf gesenkt. Ach, das war wohl das Ende vom Ganzen! Kaum hatte man begonnen, so war's schon beendigt. Die Zuchtlosigkeit, diese Auflehnung der Leute beim ersten Mißgeschick machten schon aus der Armee einen Haufen ohne jedes Band, demoralisirt und reif für alle Katastrophen. Sie hatten nicht einen Preußen gesehen, und da, unter den Mauern Belforts, waren sie geschlagen.

Die Tage, die folgten, waren bei aller Eintönigkeit von einem Schauer der Erwartung und des Unbehagens erfüllt. Um seine Truppen zu beschäftigen, ließ sie General Douay an den sehr unvollständigen Befestigungen der Stadt arbeiten. Mit wahrer Leidenschaft warfen sie die Erde auf, spalteten sie die Felsen. Und keine Nachricht! Wo war die Armee Mac Mahons? Was that man vor den Mauern von Metz? Die abenteuerlichsten Gerüchte liefen um; kaum daß einige Pariser Zeitungen kamen, um durch ihre Widersprüche das beklemmende Dunkel zu vermehren, in dem man umhertappte. Zweimal hatte der General geschrieben und Befehle verlangt, ohne auch nur eine Antwort zu erhalten. Inzwischen — es war bereits der zwölfte August — hatte sich das siebente Corps durch die dritte Division, die aus Italien eingetroffen war, vervollständigt. Aber es waren noch immer nur zwei Divisionen

da, denn die erste, bei Fröschweiler geschlagen, war von der wilden Flucht mitgerissen worden, und man wußte zur Stunde nicht, wohin sie versprengt war.

Endlich nach einer Woche dieser Verlassenheit, dieser vollständigen Trennung vom übrigen Frankreich, brachte ein Telegramm den Befehl zum Abmarsch.

Das war eine große Freude. Man zog alles diesem Mauerleben vor, das man führte. Und während der Marschvorbereitungen begann man von neuem sich in Vermutungen zu ergehen; niemand wußte, wohin man sich begab, die einen sagten, daß man Straßburg verteidigen gehe, die anderen sprachen sogar von einem kühnen Ausfall nach dem Schwarzwald, um den Preußen die Rückzugslinie abzuschneiden.

Am nächsten Morgen ging das hundertundsechste Regiment als eines der ersten ab, in Viehwagen eingepfercht. Der Wagen, in dem sich der Zug Jeans befand, war ganz besonders vollgepfropft, so sehr, daß Loubet erklärte, er habe keinen Platz, um sich auszustrecken. Da die Proviantverteilung wieder einmal in der größten Unordnung vor sich gegangen war und die Soldaten in Branntwein erhalten hatten, was sie in Lebensmitteln hätten fassen sollen, waren fast alle betrunken, von einer wilden und lärmenden Trunkenheit, die sich in gemeinen Liedern Luft machte. Der Zug rollte dahin, man sah nichts mehr im Wagen, den der Tabakqualm wie in Nebel hüllte. Es herrschte eine unerträgliche Hitze darin, und die Ausdünstung der zusammengepreßten Leiber verpestete die Luft; aus dem schwarzen, dahineilenden

Wagen aber drangen die brüllenden Stimmen hervor, das Dröhnen der Räder übertönend und in der Ferne in der düsteren Landschaft allmälich verhallend. Erst in Langres erfuhren die Truppen, daß man sie nach Paris zurück bringe.

„Donnerwetter!" rief Chouteau, der, dank seiner Allgewalt als großer Redner, in seinem Winkel bereits als unbestrittener Herr regierte, „man wird uns sicher in Charentonneau abladen, damit wir Bismarck verhindern, sich in den Tuilerien schlafen zu legen."

Die anderen krümmten sich vor Lachen und fanden das sehr lustig, ohne zu wissen warum. Im übrigen veranlaßten die unbedeutendsten Vorkommnisse der Reise Hohnrufe und betäubendes Schreien und Lachen: die am Rande des Geleises stehenden Bauern . . . die Gruppen angstvoller Menschen, die an den kleinen Stationen die Vorbeifahrt der Züge abwarteten in der Hoffnung, Neuigkeiten zu erlangen, dieses ganze erschreckte und vor der Invasion erzitternde Frankreich. Die herbeigeeilten Bewohner bekamen aber, während die Lokomotive gleich einem Windstoß vorüberfuhr und der Zug, in Rauch und Lärm gehüllt, wie eine Erscheinung verschwand, nichts als das Heulen des ganzen als Eilgut verfrachteten Kanonenfutters zu Gesicht. Auf einem Bahnhof jedoch, wo der Zug hielt, hatten drei feingekleidete Damen, reiche Bürgersfrauen aus der Stadt, die unter die Soldaten Suppe verteilten, einen wirklichen Erfolg. Die Leute dankten ihnen mit Thränen in den Augen und küßten

ihnen die Hand. Aber ein wenig weiter begannen die abscheulichen Lieder und das wilde Geschrei von neuem. Da geschah es, daß der Zug, nicht weit von Chamont, einen andern kreuzte, der Artillerie nach Metz führte; die Züge fuhren langsam, und die Soldaten fraternisirten unter schrecklichem Geschrei. Uebrigens trugen die Artilleristen, die ohne Zweifel noch betrunkener waren und aufrecht stehend die Fäuste zu den Wagen hinausstreckten, den Sieg davon, indem sie mit einer so verzweifelten Wildheit diesen Ruf ausstießen, daß er alles übertönte:

„Zur Schlachtbank! Zur Schlachtbank! Zur Schlachtbank!“

Es schien als ob eine große Kälte, die eisige Luft einer Fleischkammer, vorüberstreiche. Ein jähes, kurzes Schweigen trat ein, in dem man das Grinsen Loubets hörte:

„Nicht gerade lustig, die Kameraden!“

„Aber sie haben recht,“ erklärte Chouteau mit seiner Wirtshausrednerstimme, „das ist ekelhaft, einen Haufen braver Burschen dahin zu schicken, damit sie sich den Schädel einhauen lassen wegen gemeiner Geschichten, von denen sie kein Wort verstehen.“

Und er fuhr in diesem Tone fort. Das war der Verderber, der schlechte Arbeiter von Montmartre, der bummelnde und lumpende Zimmermaler, der die Brocken aus den Reden in den Volksversammlungen schlecht verdaut hatte und empörende Eseleien mit den großen Grundsätzen der Gleichheit und Freiheit vermengte. Er wußte alles, er trug den Kameraden

seine Weisheit vor, besonders Lapoulle, aus dem er einen ganzen Kerl zu machen versprochen hatte.

„Was, Alter, das ist doch sehr einfach ... Wenn Badinguet *) und Bismarck einen Streit haben, dann sollen sie's unter einander ausmachen mit den Fäusten, ohne hunderttausende von Menschen aus ihrer Ruhe zu stören, die sich nicht einmal kennen und keine Lust haben, sich zu schlagen."

Der ganze Wagen lachte, belustigt und gläubig, und Lapoulle, der nicht wußte, wer Badinguet war, und nicht einmal zu sagen vermochte, ob er sich für einen Kaiser oder für einen König schlug, wiederholte mit der einfältigen Miene eines Riesenkindes:

„Sicherlich! Mit den Fäusten! — und nachher trinkt man eins zusammen."

Aber Chouteau hatte sich zu Pache gewendet, den er nun in die Arbeit nehmen wollte:

„Da schau 'mal Dich an, der Du an den lieben Gott glaubst. Er hat verboten, sich zu schlagen, Dein lieber Herrgott. Also — wozu bist Du denn hier, Gimpel."

„Sapperment!" antwortete Pache verdutzt, „ich bin nicht zu meinem Spaß hier; aber die Gendarmen ..."

„Die Gendarmen! O jeh! Man schert sich den Teufel um sie! Ihr wißt's nicht, kein einziger von euch, was wir thäten, wenn wir Mordskerle

*) Spitzname Napoleons III. Badinguet hieß der Maurergehilfe, in dessen Kleidern Louis Napoleon aus dem Gefängnis in Ham entfloh.

wären? Im Augenblicke, wo man uns absetzt, würden wir durchbrennen, ja, ruhig durchbrennen, und dieses dicke Schwein von Badinguet und seine ganze Bande von Pfennigbazar-Generalen sollen dann zusehen, wie sie mit ihren schäbigen Preußen wieder ins reine kommen."

Bravorufe erschollen; die Verhetzung begann zu wirken, und Chouteau fuhr triumphirend fort, indem er seine Theorien hervorholte, in welchen in verworrenem Durcheinander die Republik, die Menschenrechte, die Fäulnis des Kaiserreichs umherwirbelten, dieses Kaiserreich, das man niederwerfen mußte, und der Verrat aller Befehlshaber, die jeder für eine Million gekauft waren, wie das ja bewiesen war. Er erklärte sich dann als Revolutionär; die anderen wußten nicht einmal, ob sie Republikaner seien, noch auch auf welche Art man's sein könne, Loubet, den Koch ausgenommen, der gleichfalls seine Meinung über die Sache hatte, wie er ja nur „für die Suppe" diente; alle aber schimpften, mit fortgerissen, nicht weniger auf den Kaiser, die Offiziere und die ganze verdammte Boutique, aus der sie beim ersten Aerger stramm durchbrennen wollten. Und indem Chouteau die Leute in ihrer wachsenden Trunkenheit weiter aufwiegelte, schielte er mit halbem Auge nach Maurice, dem Herrn, den er belustigte und den auf seiner Seite zu haben ihn stolz machte; und um auch diesen aufzustacheln, kam ihm der Gedanke, über Jean herzufallen, der bisher unbeweglich, wie eingeschlafen, mit halbgeschlosse-

nen Augen inmitten des Lärms dagelegen war. Wenn der Freiwillige nach der bitteren Lektion, die ihm der Korporal gegeben, noch ein wenig Groll gegen seinen Vorgesetzten hegte, dann war jetzt eine günstige Gelegenheit, die beiden auf einander zu hetzen.

„Da kenne ich welche, die davon gesprochen haben, uns erschießen zu lassen," nahm Chouteau wieder das Wort. „Lumpen, die uns schlimmer behandeln als das Vieh, die nicht begreifen, daß man, wenn man Tornister und Kuhfuß genug hat, das ganze Zeug ins Feld schmeißt, um zu sehen, ob dann andere wachsen werden. Was würden wohl die Kameraden dazu sagen, wenn wir die Kerle jetzt, wie wir sie da in der Ecke haben, aufs Geleise werfen würden? ... Wär' ihnen wohl recht? 's ist ein Exempel notwendig, damit man uns mit diesem schäbigen Krieg ungeschoren läßt. Nieder mit den Wanzen Badinguets! Nieder mit den Lumpen, die verlangen, daß man sich schlägt!"

Jean war feuerrot geworden, es waren die zornigen Blutwellen, die ihm manchmal in seinen seltenen Anfällen von Leidenschaft ins Gesicht emporstiegen. Wiewohl er von seinen Nachbarn wie in einen lebendigen Schraubstock gepreßt war, erhob er sich und ging mit seinen geballten Fäusten und seinem flammenden Antlitz, mit so furchtbarer Miene auf Chouteau los, daß dieser erblaßte.

„Da schlag doch das Donnerwetter drein! Willst Du endlich schweigen, Du Schwein! Stundenlang

hör' ich das schon an und sage nichts, weil's keine Vorgesetzten mehr gibt, und weil ich nicht allein euch krummschließen lassen kann. Gewiß, ich hätte dem Regiment einen großen Dienst erwiesen, wenn ich's von einem solchen Lumpenhund, wie Du einer bist, befreit hätte ... Aber höre, von dem Augenblick an, wo die Strafen nur Schwindel sind, hast Du's mit mir zu thun. Da bin ich nicht mehr der Korporal, sondern der anständige Kerl, den Du wild machst und der Dir schon das Maul stopfen wird ... Verdammter Feigling, Du willst Dich nicht schlagen und suchst zu hindern, daß die anderen sich schlagen! Sag's nochmals, und Du wirst sehen, wie ich Dich durchkeile."

Und schon wendeten sich alle Leute im Wagen, gepackt von der wackern Schneidigkeit Jeans, von Chouteau ab, der stammelnd vor den mächtigen Fäusten seines Gegners zurückwich.

„Ich schere mich den Teufel um Badinguet, eben so wenig wie Du, verstehst Du? Ich habe mich um die Politik, um Republik oder Kaiserreich, niemals auch nur einen Pfifferling gekümmert ... und heute wie damals, wo ich meine Aecker bestellte, habe ich stets nur eins gewünscht, das Wohlergehen aller, gute Ordnung und guten Verdienst ... Gewiß, es ist jedem zu dumm, sich zu schlagen. Aber das hindert nicht, daß man sie an die Mauer drücken muß, die Hundsfötter, die euch den Mut benehmen wollen, wenn man schon selbst genug Mühe hat, um sich ordentlich aufzuführen. Herrgott! Freunde, bleibt

denn euer Blut wirklich ruhig, wenn man euch sagt, daß die Preußen bei euch sind, und daß man sie hinausschmeißen muß!"

Und mit jener Leichtigkeit, mit der die Menge den Gegenstand ihrer Leidenschaft wechselt, jubelten die Soldaten dem Korporal zu, der nochmals schwur, dem ersten aus seinem Zuge den Schädel einzuhauen, der davon spräche, sich nicht zu schlagen.

„Bravo, Korporal! Man wird schon die Geschichte mit Bismarck in Ordnung bringen!"

Inmitten dieser wilden Huldigung sagte Jean, wieder ruhig geworden, zu Maurice höflich, als ob er sich nicht an einen seiner Leute gewandt hätte:

„Herr, Sie können nicht mit den Feiglingen sein! Noch sind wir nicht geschlagen, sehen Sie, schließlich werden wir sie eines Tages hauen, die Preußen!"

In dieser Minute hatte Maurice das Gefühl, als ob ihm ein warmer Sonnenstrahl bis ins Herz dränge. Er blieb verwirrt, beschämt. War dieser Mann also doch mehr als ein Bauer? Und er erinnerte sich an den schrecklichen Haß, der in ihm entbrannt war, als er sein Gewehr aufhob, das er in einem unbedachten Augenblick weggeworfen. Aber er erinnerte sich auch, wie er beim Anblick der zwei dicken Thränen in den Augen des Korporals ergriffen war, damals, als die alte Großmutter mit ihren im Winde flatternden grauen Haaren sie beschimpfte, indem sie nach dem Rhein dort unten, hinter dem Horizont wies. Waren es dieselben Mühsale, dieselben gemeinsam erduldeten Schmerzen,

die dieses brüderliche Gefühl erweckten und über den Groll den Sieg davontrugen? Er, der aus einer bonapartistischen Familie stammte, hatte niemals anders als in der Theorie von der Republik geträumt, und er hatte eher die Empfindung der Liebe für die Person des Kaisers; er war für den Krieg, diese wirkliche Lebensbedingung der Völker. Und plötzlich kam ihm die Hoffnungsfreude wieder in einem jener Sprünge seiner Phantasie, die ihm eigentümlich waren; die Begeisterung, die ihn eines Abends dazu getrieben hatte, ins Heer zu treten, erfaßte ihn aufs neue und schwellte sein Herz mit Siegeszuversicht.

„Ja, gewiß, Korporal," sagte er lustig, „wir werden sie hauen."

Der Wagen rollte und rollte immer weiter und trug seine Ladung Menschen dahin, die im dicken Tabaksqualm und in der erstickenden Hitze der zusammengepferchten Leiber in den angsterfüllten Stationen, an denen man vorbeifuhr, den furchtsam längs der Bahnhecken stehenden Landleuten mit trunkenem Lärm ihre gemeinen Lieder zubrüllten.

Am zwanzigsten August waren die Truppen in Paris, im Bahnhof von Pantin; am selben Abend noch fuhren sie wieder ab; am folgenden Tage trafen sie in Rheims ein, um nach dem Lager von Châlons zu marschiren.

Drittes Kapitel.

Zu seiner großen Ueberraschung sah Maurice, daß das hundertundsechste Regiment nach Rheims hinuntermarschirte und den Befehl erhielt, dort zu kampiren. Man ging also nicht nach Châlons, um sich der Armee anzuschließen? Und als zwei Stunden später sein Regiment eine Meile von der Stadt bei Courcelles in der weiten Ebene, die sich längs des Aisne-Marne-Kanals erstreckt, die Gewehrpyramiden aufstellte, wuchs sein Erstaunen noch, da er erfuhr, daß die ganze Armee von Châlons seit dem Morgen sich zurückzog und am selben Orte die Bivouacs beziehen sollte. Und in der That erhoben sich dort bald von einem Ende des Gesichtskreises zum andern bis nach Saint-Thierry und Neuvillette, sogar jenseits der Straße von Laon die Zelte, und am Abend sollten die Feuer der vier Armeecorps emporflammen. Offenbar hatte der Plan, vor Paris Stellung zu nehmen und dort die Preußen zu erwarten, das Uebergewicht bekommen. Und er war darüber sehr glücklich. War das nicht der vernünftigste Plan?

Maurice verbrachte den ganzen Nachmittag, es war der einundzwanzigste August, damit, im Lager umherzustreifen auf der Suche nach Neuigkeiten. Man genoß viel Freiheit, die Disziplin schien noch lockerer geworden zu sein, die Mannschaft ging und kam nach Gutdünken. Er konnte ruhig nach Rheims zurückkehren, wo er einen Bon von hundert Franken einlösen wollte, den ihm seine Schwester Henriette geschickt hatte. In einem Kaffeehaus hörte er einen Sergeanten über den schlechten Geist der achtzehn Mobilgardenbataillone des Seinedepartements wettern, die man eben nach Paris zurückgeschickt hatte: das sechste Bataillon hätte beinahe seine Offiziere umgebracht. Dort im Lager waren die Generale fast täglich beleidigt worden, und die Soldaten grüßten den Marschall Mac Mahon seit Fröschweiler nicht mehr. Laute Stimmen erfüllten das Kaffeehaus, ein heftiger Wortwechsel erhob sich zwischen zwei friedlichen Bürgern wegen der Truppenzahl, die der Marschall unter seinem Befehl haben sollte. Der eine sprach von dreimalhunderttausend; das war verrückt. Der andere, verständiger, zählte die vier Corps auf: das zwölfte, mühselig im Lager vervollständigt, mit Hilfe der Marschregimenter und einer Division Marine-Infanterie; das erste, dessen Trümmer aufgelöst und ungeordnet seit dem vierzehnten zurückkamen, und aus denen man, so gut es ging, die Cadres wieder herstellte; endlich das fünfte Corps, das geschlagen war, ohne gekämpft zu haben, von der Deroute mit fortgerissen und zerstreut, das

siebente Corps, das gleichfalls demoralisirt eintraf, um seine erste Division verringert, die es erst in Rheims stückweise wiederfand; höchstens hundertundzwanzigtausend Mann, die Reservekavallerie und die Divisionen Bonnemain und Marguerite mit inbegriffen. Aber da sich der Sergeant in den Streit mischte und über diese Armee mit grimmiger Verachtung herfiel, als einen Haufen Menschen ohne jedes innere Band. als eine Herde von Einfältigen, die von Dummköpfen ins Gemetzel geführt würden, zogen die beiden Bürger unruhig und aus Furcht, bloßgestellt zu werden, von dannen.

Draußen trachtete Maurice sich Zeitungen zu verschaffen. Er stopfte sich die Taschen mit allen Nummern voll, die er zu kaufen bekam; und er las sie im Gehen, unter den großen Bäumen der prächtigen Spaziergänge, welche die Stadt umsäumen. Wo waren doch die deutschen Armeen? Es schien, daß man sie aus den Augen verloren hatte. Zwei befanden sich unzweifelhaft in der Gegend von Metz: die erste, die General Steinmetz befehligte, überwachte die Festung, die zweite, die des Prinzen Friedrich Karl, war bemüht, das rechte Moselufer hinauf zu marschiren, um Bazaine die Straße nach Paris abzuschneiden. Aber die dritte Armee, die des Kronprinzen von Preußen, die siegreiche Armee von Weißenburg und Fröschweiler, die das erste und das fünfte Corps verfolgte, wo war sie eigentlich zu suchen, inmitten dieses Wirrwarrs widerspruchsvoller Nachrichten? Lagerte sie noch in Nancy? War sie vor Châlons eingetroffen,

daß man das Lager in solcher Hast verlassen hatte, nachdem man die Magazine mit den großen Ausrüstungsvorräten und der Fourage, den ganzen unermeßlichen Reichtum, in Brand gesteckt? Und auch sonst begann die Verworrenheit; man erging sich in vollständig entgegengesetzten Vermutungen über die Pläne der Befehlshaber. Maurice, bis dahin wie von der Welt abgeschieden, erfuhr erst jetzt von den Pariser Ereignissen: wie die Niederlage gleich einem Blitzschlag auf ein ganzes siegessicheres Volk niedergefahren war; von der furchtbaren Aufregung in den Straßen, von der Einberufung der Kammern und dem Sturz des liberalen Ministeriums, welches das Plebiszit veranstaltet hatte; schließlich die Nachricht, daß der Kaiser seines Titels als Generalissimus entkleidet und gezwungen worden war, das Oberkommando an Marschall Bazaine zu übergeben. Seit dem sechzehnten August war der Kaiser im Lager von Châlons, und alle Zeitungen sprachen von einem großen Kriegsrat, der am siebenzehnten abgehalten worden und dem Prinz Napoleon und die Generale beigewohnt hatten. Aber niemand wußte etwas Genaues über die wirklich gefaßten Beschlüsse, nur die Tragweite der darauf eingetretenen Thatsachen fühlte jeder: General Trochu war zum Gouverneur von Paris ernannt und Marschall Mac Mahon an die Spitze der Armee von Châlons gestellt worden; das bedeutete die völlige Verdrängung des Kaisers. Man hatte allgemein die Empfindung der Bestürzung, maßloser Unentschlossenheit, beständigen Schwankens zwi-

schen entgegengesetzten Plänen, die sich bekämpften und von Stunde zu Stunde ablösten. Und immer diese Frage: Wo waren die deutschen Armeen? Wer hatte recht, jene, die behaupteten, daß Bazaine frei sei und seinen Rückzug mit Hilfe der Festungen des Nordens vollziehe, oder jene, die erklärten, daß er bereits vor Metz blockirt sei? Hartnäckig aufrecht erhaltene Gerüchte liefen um, die von gigantischen Schlachten, heldenmütigen Kämpfen erzählten, die während einer ganzen Woche vom vierzehnten bis zwanzigsten August bestanden worden seien, ohne daß etwas anderes von diesen Gerüchten zurückblieb als das ferne, verlorene Echo furchtbaren Waffenlärms.

Maurice, dessen Beine von Müdigkeit wie zerschlagen waren, setzte sich auf eine Bank. Die Stadt rings um ihn her schien ihr alltägliches Leben zu leben; die Kindermädchen bewachten unter den schönen Bäumen ihre Schutzbefohlenen; die kleinen Rentiers machten mit langsamem Schritt ihren gewöhnlichen Spaziergang. Maurice hatte seine Zeitungen wieder hervorgeholt, als sein Blick auf einen Artikel fiel, der ihm entgangen war, den Artikel eines hitzigen Blattes der republikanischen Opposition. Mit einem Schlag wurde ihm alles klar. Die Zeitung bestätigte, daß in dem am siebenzehnten August im Lager von Châlons gehaltenen Kriegsrate der Rückzug der Armee auf Paris beschlossen worden und die Ernennung des Generals Trochu zum Gouverneur nur zu dem Zweck geschehen war, um die Rückkehr des Kaisers vorzubereiten. Aber das Blatt fügte hinzu, daß die Ent-

schlüsse angesichts der Haltung der Kaiserin-Regentin und des neuen Ministeriums zunichte geworden waren. Der Kaiserin schien eine Revolution unausbleiblich, wenn der Kaiser wieder käme. Man schrieb ihr das Wort zu: „Er würde nicht lebend in die Tuilerien kommen." So wollte sie denn auch mit ihrem ganzen starrsinnigen Willen den Marsch nach vorwärts. Sie wollte die Verbindung mit der Armee von Metz um jeden Preis, eine Ansicht, die übrigens vom General Palikao, dem Kriegsminister, unterstützt wurde, der den Plan hatte, einen blitzschnellen und siegreichen Marsch zu unternehmen, um Bazaine die Hand zu reichen. Maurice, dem die Zeitung auf die Kniee gefallen war, glaubte jetzt, verloren vor sich hinblickend, alles zu verstehen: die beiden Pläne, die einander bekämpften, das Schwanken des Marschalls Mac Mahon, diesen gefährlichen Flankenmarsch mit wenig tüchtigen Truppen zu unternehmen, die ungeduldigen, immer gereizteren Befehle, die von Paris an ihn kamen und die ihn zu diesem tollverwegenen Abenteuer antrieben. Dann inmitten dieses tragischen Kampfes sah er plötzlich die Gestalt des Kaisers klar vor sich, entkleidet seines kaiserlichen Ansehens, das er den Händen der Kaiserin-Regentin anvertraut hatte, entkleidet des Oberkommandos, das er dem Marschall Bazaine übertragen, den Kaiser, der nun ein reines Nichts war, der verschwommene, wesenlose Schatten eines Kaisers, ein unnützes, im Wege stehendes, namenloses Ding, mit dem man nichts anzufangen wußte, den Paris zurückstieß, der keinen Platz in der

Armee mehr hatte, seitdem er sich verpflichtet hatte, nicht einmal mehr einen Befehl zu geben.

Am andern Morgen nach einer stürmischen Nacht, die er außerhalb des Zeltes, in seine Decke gehüllt, verbracht hatte, war es eine wahre Erquickung für Maurice, als er erfuhr, daß der Plan des Rückzuges auf Paris durchgedrungen war. Man sprach von einem neuen Kriegsrat, der abends zuvor im Beisein des früheren Vizekaisers, Herrn Rouher, abgehalten worden sei, den die Kaiserin gesandt hatte, damit er den Marsch auf Verdun beschleunige, und den der Marschall von der Gefahr einer solchen Bewegung überzeugt zu haben schien. Hatte man schlimme Nachrichten von Bazaine erhalten? Man wagte es nicht zu bejahen. Aber das Ausbleiben der Nachrichten war schon bezeichnend genug, und alle einigermaßen vernünftigen Offiziere sprachen sich dafür aus, daß man unter den Mauern von Paris warten müsse, für das man so die Hilfsarmee bilden sollte. Und überzeugt, daß man sich am nächsten Tag zurückziehen werde, da man schon die gegebenen Befehle mitteilte, wollte Maurice ganz glückselig ein kindisches Gelüste, das ihn quälte, befriedigen: das Gelüste, einmal dem Feldkessel zu entwischen und irgendwo auf einem Tischtuch zu frühstücken, eine Karaffe, eine Weinflasche, einen Teller vor sich zu haben, Dinge, deren er seit Monaten wie beraubt schien. Er hatte Geld, und mit pochendem Herzen, als hätte er einen kecken Streich vor, zog er aus, um ein Gasthaus zu suchen.

Jenseits des Kanals, am Eingang des Dorfes Courcelles, fand er das geträumte Frühstück. Tags zuvor hatte man ihm erzählt, daß der Kaiser in einem bürgerlichen Hause dieses Dorfes abgestiegen sei; und er war, neugierig umherstreifend, dorthin gekommen und erinnerte sich, an einer Straßenecke diese Schenke gesehen zu haben mit ihrer Laube, von der schöne, goldigreife Weintrauben niederhingen. Unter dem rankenden Weinstock gab es grün angestrichene Tische; in der geräumigen Küche aber konnte man durch die weitgeöffnete Thüre die kräftig schlagende Standuhr, die an die Wand geklebten buntfarbigen Epinaler Bilderbogen und die mit dem Bratspieß hantirende umfangreiche Wirtin wahrnehmen. Dahinter erstreckte sich eine Kegelbahn. Das war alles so gemütlich, nett und lustig, die richtige alte französische Dorfschenke.

Ein hübsches Mädchen mit drallem Busen kam nach seinen Wünschen zu fragen, indem sie dabei ihre weißen Zähne zeigte.

„Will der Herr frühstücken?"

„Freilich will ich frühstücken . . . Geben Sie mir Eier, ein Kotelett, Käse und Weißwein."

Er rief sie zurück.

„Sagen Sie, ist der Kaiser nicht in einem dieser Häuser abgestiegen?"

„Hier, Herr, in diesem da vor uns. Sie sehen das Haus nicht, es ist hinter der großen Mauer, über welche die Bäume hinausragen."

Dann trat er in die Laube ein, schnallte seinen

Gurt ab, um sich's bequem zu machen, suchte sich einen Tisch aus, auf den die Sonne durch die Weinranken hindurch goldene Scheibchen warf. Immer wieder mußte er aber nach der großen gelben Mauer sehen, die den Kaiser barg. Es war in der That ein verstecktes, geheimnisvolles Haus, von dem man draußen nicht einmal die Dachziegel sah. Das Einfahrtsthor ging auf die andere Seite, auf die Dorfstraße, eine enge Straße ohne Läden, selbst ohne Fenster, die sich zwischen düstern Mauern dahinwand. Dahinter, inmitten benachbarter Baulichkeiten bildete der kleine Park ein Inselchen von dichtem Grün. Und dort auf der andern Seite der Straße bemerkte er einen breiten, von Schuppen und Ställen umgebenen Hof, den eine Menge von Kutschen und Frachtwagen vollständig ausfüllte; und zwischendurch gab es ein unaufhörliches Kommen und Gehen von Menschen und Pferden.

„Ist das alles für den Kaiser?" fragte er scherzweise die Kellnerin, die ein schimmernd weißes Tischtuch vor ihm ausbreitete.

„Für den Kaiser ganz allein," erwiderte das Mädchen mit seiner frischen, lustigen Miene, glücklich, seine hübschen Zähne zeigen zu können.

Und sie begann, offenbar von den Stallknechten, die seit gestern in die Schenke kamen, über alles unterrichtet, genau aufzuzählen:

„Der Generalstab, aus fünfundzwanzig Offizieren bestehend, die sechzig Mann von der Leibwache, der Zug vom Eskortedienst, die sechs Gendarmen, dann

der Hausstaat, der dreiundsiebenzig Personen umfaßte, die Kämmerer, die Kammerdiener, die Tafelwärter, die Köche, die Küchenjungen; dann vier Sattelpferde und zwei Wagen für den Kaiser, und zehn Pferde für die Stallmeister, acht für die Vorreiter und die Grooms, außerdem siebenundvierzig Postpferde. Dann ein Gesellschaftswagen, zwölf Gepäckwagen, darunter zwei ausschließlich für die Köche, die durch die Menge von Küchengerät, von Tellern und Flaschen, die man darin in schönster Ordnung sah, das Mädchen in Bewunderung versetzt hatten.

„Herr, Sie haben keine Idee von diesen Kasserolen; das leuchtet wie lauter Sonnen. Und alle Arten von Schüsseln und sonstigem Geschirr, von welchen ich nicht einmal weiß, wozu sie dienen ... Und einen Weinkeller! Bordeaux, Burgunder, Champagner, genug für manche lustige Nacht!“

In seiner Freude über das schneeweiße Tischtuch, und von dem Weißwein, der in seinem Glase glänzte, ganz entzückt, aß Maurice zwei weiche Eier mit einem Heißhunger, daß er sich selbst kaum erkannte. Als er den Kopf wandte, hatte er zur Linken durch eine der Thüren der Laube einen Blick auf die weite mit Zelten übersäte Ebene, eine ganze von Leben wimmelnde Stadt, die dort auf den Stoppelfeldern zwischen dem Kanal und Rheims in die Höhe geschossen war. Kaum daß einiges magere Baumgestrüpp die graue Fläche mit grünen Flecken sprenkelte. Drei Windmühlen streckten ihre mageren Arme aus. Ueber dem Dächergewirr von Rheims jedoch,

das aus den Gipfeln der Kastanienbäume heraussah, hob sich in der blauen Luft das gewaltige Schiff der Kathedrale ab, trotz der Entfernung riesengroß neben den niedrigen Häusern. Und Schulerinnerungen, auswendig gelernte und verlegen gestammelte Lektionen kamen ihm ins Gedächtnis: die Salbung unserer Könige, die heilige Ampel, Chlodwig, Jeanne d'Arc, das ganze ruhmvolle alte Frankreich.

Dann, als Maurice neuerdings der Gedanke an den Kaiser ergriff, der in diesem bescheiden bürgerlichen, stillverschlossenen Hause weilte, richtete er seine Blicke auf die große gelbe Mauer, und er war überrascht, dort mit Kohle in riesengroßen Lettern geschrieben zu lesen: „Es lebe Napoleon!" Daneben, von ungeschickter Hand hingezeichnet, maßlos vergrößerte Unzüchtigkeiten. Der Regen hatte die Buchstaben verwaschen, die Inschrift war offenbar schon alt; wie seltsam dieser Schrei der alten kriegerischen Begeisterung auf diesem Gemäuer, die ohne Zweifel dem Onkel, dem Eroberer, zujubelte und nicht dem Neffen! Und schon erstand ihm seine ganze Jugend wieder, und sie sang in seinen Erinnerungen; er dachte der Zeit, als er dort in Chêne-le-populeux von der Wiege an den Geschichten seines Großvaters, eines Soldaten der Großen Armee, lauschte. Seine Mutter war tot, sein Vater hatte das Amt eines Steuereinnehmers annehmen müssen in diesem Bankerott des Ruhmes, der nach dem Sturz des Kaiserreiches auch den Sohn des Helden betroffen hatte. Und der Großvater lebte da von einer geringfügigen

Pension in dem dürftigen Haushalt eines kleinen Beamten, ohne andern Trost als den, seinen Enkelkindern von seinen Feldzügen zu erzählen, den Zwillingen, dem Knaben und dem Mädchen mit demselben blonden Haar, denen er ein wenig die Mutter ersetzte. Er nahm Henriette auf sein linkes, Maurice auf sein rechtes Knie, und stundenlang hörten sie so seinen homerischen Schlachtenschilderungen zu.

Die Zeiten schwammen ineinander; es schien, als ob alles außerhalb geschichtlicher Epochen sich ereignet hätte, unter einer furchtbaren Erschütterung aller Völker; die Engländer, die Oesterreicher, die Preußen, die Russen, alle zogen nach einander und mit einander vorüber, wie sie gerade ihre Bündnisse zusammenführten, ohne daß es immer möglich war, zu sagen, warum die einen früher als die anderen geschlagen wurden; aber zum Schlusse waren alle geschlagen, unausweichlich im voraus geschlagen unter dem Ansturme der Heldenhaftigkeit und des Genies, das die Armeen gleich Stroh hinwegfegte. Da war Marengo, die klassische Schlacht in der Ebene, mit ihren großen, klug entwickelten Linien, ihrem fehlerlosen, wie auf dem Schachbrett von den schweigend und ruhig im Feuer marschirenden Bataillonen ausgeführten Rückzug, die legendenumwobene Schlacht, die um drei Uhr verloren und um sechs Uhr gewonnen war, wo die achthundert Grenadiere der Konsulargarde den Anprall der ganzen österreichischen Kavallerie brachen, wo Desaix ankam, um zu sterben und die beginnende Deroute in einen unsterblichen Sieg zu

verwandeln. Da war Austerlitz mit seiner schönen Ruhmessonne im Winternebel, Austerlitz, das mit der Einnahme des Plateaus von Pratzen anfing und mit dem furchtbaren Zusammenbruch der gefrorenen Teiche endete, wo ein ganzes russisches Armeecorps, Menschen und Tiere, im Eise unter entsetzlichem Krachen versank, während der Gott Napoleon, der natürlich alles vorausgesehen, die Niederlage mit einem Kugelregen rasch vollendete. Da war Jena, das Grab der preußischen Macht; zuerst das Feuer der Plänkler im Oktobernebel; die Ungeduld Neys, die alles zu gefährden droht, dann Augereaus Eintritt in die Schlacht, der ihn befreit; der gewaltige Stoß, dessen Heftigkeit die ganze feindliche Armee mit fortreißt, endlich die Panik, die kopflose Flucht einer allzu sehr gerühmten Kavallerie, die unsere Husaren wie reifen Hafer niedersäbeln, indem sie das romantische Thal mit zusammengemähten Menschen und Pferden besäen. Da war Eylau, das scheußliche Eylau, das blutigste von allen, diese Schlachtbank, wo entsetzlich verstümmelte Körper über einander aufgeschichtet wurden, das unter dem Schneesturme rot vor Blut war, mit seinem düsteren, heroischen Friedhofe, das noch widerhallte von dem vernichtenden Angriff der achtzig Eskadronen Murats, welche die russische Armee durchstürmten und dabei den Boden mit einer so dicken Schichte von Leichnamen bedeckten, daß Napoleon selbst darüber weinte. Da war Friedland, die große, furchtbare Falle, in welche die Russen wiederum wie ein Haufen hirn-

loser Spatzen gingen, dieses Meisterwerk der Feldherrnkunst des Kaisers, der alles wußte und alles konnte. Unser linker Flügel unerschütterlich dastehend, während Ney, nachdem er die Stadt Straße für Straße erobert, die Brücken zerstörte; wie dann aber unser linker Flügel sich auf den rechten feindlichen Flügel warf, ihn gegen den Fluß drängte und in dieser Sackgasse niederschmetterte: eine solche Metzelei, daß man noch um zehn Uhr abends tötete. Da war Wagram, wo die Oesterreicher uns von der Donau abschneiden wollten, indem sie immer ihren linken Flügel verstärkten, um Massena zu schlagen, der verwundet in offener Kutsche kommandirte; wo Napoleon, schlau und titanenhaft zugleich, sie gewähren ließ, bis plötzlich das schreckliche Feuer von hundert Geschützen ihr ungedecktes Zentrum durchbrach und es über eine Meile weit zurückwarf, während der linke Flügel, erschreckt über seine isolirte Stellung vor dem wieder siegreichen Massena zurückwich und den Rest der Armee mit sich fortriß, gleich dem verheerenden Wasserschwall, der über einen Dammbruch niederbraust. Da war endlich die Moskwa, wo die helle Sonne von Austerlitz das letztemal wieder erschien; ein erschreckendes Handgemenge, ein Durcheinander der an Zahl überlegenen Russen und der Unsern, mit ihrer hartnäckigen Tapferkeit; die Hügel, die unter unaufhörlichem Gewehrfeuer erstürmt, Verschanzungen, die im Laufschritt mit blanker Waffe genommen wurden, die ununterbrochen wiederkehrenden Angriffe, wo um jeden Zollbreit gestritten wurde;

dann die verbissene Tapferkeit der russischen Garde, so daß nur die wütenden Reiterangriffe Murats, der Donner der dreihundert gleichzeitig schießenden Kanonen und die Tüchtigkeit Neys, des triumphirenden Helden des Tages, den Sieg ermöglichten. Und wie immer die Schlacht war, die Fahnen flatterten abends im selben glorreichen Schauer in der Luft, dieselben Rufe: „Es lebe Napoleon!“ erschollen zur Stunde, da die Wachfeuer in den eroberten Stellungen aufflackerten. Wo immer es war, Frankreich war bei sich, war zu Hause, indem es erobernd seine unbesiegbaren Adler von einem Ende Europas zum andern trug und nur den Fuß in die Königreiche zu setzen hatte, um die gebändigten Völker zu Boden zu werfen.

Maurice hatte sein Kotelett zu Ende gegessen; er war wie berauscht, nicht so sehr von dem Weißwein, der in seinem Glase perlte, als von der Fülle der ruhmreichen Erinnerungen, die in seinem Kopfe summten und sangen, als sein Blick auf zwei Soldaten fiel, die in Lumpen gehüllt und kotbedeckt Banditen glichen, die es müde waren, auf den Landstraßen umherzustrolchen; er hörte, wie sie die Kellnerin um genaue Auskunft darüber baten, wie die längs des Kanals lagernden Regimenter aufgestellt seien.

Er rief sie an:

„He, Kameraden, hieher ... Aber ihr seid ja vom siebenten Corps!“

„Freilich, von der ersten Division! Gott verdamm mich, Sie können mir's glauben, daß ich bei

ihr bin! Zum Beweis dafür war ich bei Fröschweiler; es war nicht gerade gemütlich dort, das kann ich sagen. Und da sehen Sie 'mal, der Kamerad da ist vom ersten Corps, er war bei Weißenburg, auch eine miserable Gegend!"

Sie erzählten ihre Geschichte; wie sie, von der Panik und der wilden Flucht mitgerissen, halb tot vor Müdigkeit in einem Graben liegen blieben, beide leicht verwundet, wie sie dann im Nachtrab der Armee sich dahinschleppten, von aufreibenden Fieberanfällen gezwungen, in den Städten Halt zu machen, und wie sie erst jetzt mit so großem Verzug ein wenig hergestellt eintrafen und ihren Zug suchten.

Das Herz schnürte sich Maurice zusammen, als er, im Begriff, ein Stück Schweizerkäse anzuschneiden, ihre gierig an seinem Teller haftenden Blicke bemerkte.

„Hören Sie, Fräulein! Bringen Sie noch Käse und Brot und Wein! Nicht wahr, Kameraden, ihr thut da mit? Ich halt' euch frei. Sollt leben!"

Sie setzten sich freudig erregt an den Tisch. Und Maurice betrachtete sie, von kaltem Schauer erfaßt, wie sie, in der jammervollen Verkommenheit waffenloser Soldaten, die roten Hosen und die Kapuzemäntel mit Bindfaden und bunten Lappen zusammengeflickt, Plünderern und Zigeunern glichen, die ihre auf irgend einem Schlachtfeld aufgelesenen Kleider bereits abgetragen hatten.

„Ah, Teufel!" fuhr der Größere mit vollem Mund fort, „es war nicht spassig dort! Das muß man gesehen haben! Erzähl doch, Coutard!"

Und der Kleine erzählte, mit lebhaften Handbewegungen sein Brot schwingend:

„Ich wusch mein Hemd, während gerade abgekocht wurde ... Stellen Sie sich ein elendes Loch vor, einen wahren Trichter, rings ganz mit Gehölz bewachsen, das es diesen Schweinen von Preußen ermöglicht hatte, auf allen vieren heranzukriechen, ohne daß wir eine Ahnung davon hatten. Da, um sieben Uhr, fangen die Granaten an, in unsere Kochtöpfe zu fallen. Himmel Herrgott, wir nicht faul, springen nach unseren Kuhfüßen, und bis elf Uhr glaubten wir, daß sie ausgiebige Keile gekriegt haben. Aber Sie müssen wissen, daß wir keine fünftausend waren, und daß diese Schweine immer mehr wurden. Ich für mein Teil lag auf einem kleinen Abhang hinter einem Busch, und da sah ich sie mir gerade gegenüber und links und rechts herausrücken, wie die Ameisenhaufen, ganze Reihen von schwarzen Ameisen, so daß, wenn wir glaubten, es könnten ihrer nicht mehr sein, noch immer welche dazu kamen. Man sollt's nicht sagen, aber wir dachten, daß unsere Offiziere rechte Gimpel waren, uns in ein solches Wespennest zu stecken, fern von den Kameraden, und uns dort ohne Hilfe zusammenpfeffern zu lassen. Dazu bekommt noch unser General, der General Douay, der arme Kerl, wahrhaftig kein Dummkopf und keine Memme, eine blaue Bohne zu schlucken, daß er alle viere von sich streckt. Alles wie weggeputzt! Aber 's macht nichts, wir hielten uns trotz alledem. Doch ihrer waren zu viele, und wir mußten schließlich

ausreißen. Wir schlagen uns hinter eine Mauer, wir verteidigen den Bahnhof inmitten eines Spektakels, um taub zu werden. Und dann, genau weiß ich's nicht, mußte die Stadt genommen worden sein; wir befanden uns auf einem Berg, Geisberg, glaub' ich, heißt er. Und nachher verschanzten wir uns in einer Art von Schloß; was haben wir ihrer da totgeschossen von diesen Schweinen! Sie hüpften in die Luft, und 's war ein Spaß, zu sehen, wie sie auf die Nase herabfielen. Aber dann, was wollten wir thun? Es kamen immer wieder neue, zehn gegen einen, und Kanonen, so viel sie nur begehrten. Ah, wenn es so steht, taugt die Courage zu nichts anderem, als daß sie einen auf die Strecke wirft. Zuletzt, nachdem wir zu Mus zusammengehauen waren, mußten wir uns zum Teufel scheren. Na, sie haben gezeigt, daß sie famose Gimpel sind, unsere Offiziere. Ist's wahr, Picot?"

Eine kurze Pause trat ein. Picot, der größere, schüttete ein Glas Wein hinunter, und nachdem er sich mit dem Handrücken den Mund gewischt, sagte er:

„Und ob! Ganz wie bei Fröschweiler; mußten dumm sein zum Heu fressen, um sich in solcher Lage zu schlagen. Mein Hauptmann, ein kleiner Kerl, aber ein Pfiffikus, hat's auch gesagt. Die Wahrheit ist, daß sie nichts gewußt haben. Eine ganze Armee von diesen Schmutzfinken ist uns da in den Rücken gefallen, während wir unser kaum vierzigtausend waren. Und man war gar nicht darauf vorbereitet, sich zu schlagen, an dem Tag da; die Schlacht begann

so ganz allmälich, ohne daß die Kommandanten, scheint mir, es wollten . . . Ich hab' natürlich nicht alles gesehen. Aber was ich gut weiß, ist, daß der Tanz vom Morgen bis Abend immer wieder von neuem angefangen hat, und als man glaubte, es wär' zu Ende, war's damit nichts, die Musik spielte von frischem auf. Zuerst bei Wörth, einem netten Dorf, mit einem putzigen Glockenturm, der aussieht wie ein Ofen, wegen der Steingutkacheln, die man oben drauf gelegt hat. Ich weiß — hol mich der Teufel — nicht, warum wir am Morgen dort weg mußten, denn wir haben uns dann mit Händen und Füßen bemüht, es wieder zu kriegen, ohne es durchzusetzen. Ah, Kinder, wie man sich da gehauen hat, was es da für offene Leiber und herausgequollene Gehirne gab, 's ist nicht zum glauben! Und dann haben wir uns wieder um ein anderes Dorf geschlagen; Elsaßhausen, ein Name, um sich die Zunge herauszukegeln. Wir wurden von einem Haufen Kanonen zusammengefeuert, die ganz bequem von oben auf uns herunterzielten, von einem verdammten Hügel, den wir gleichfalls in der Früh hatten fahren lassen. Und da war's, wo ich, ja, ich, wie ich's euch hier sage, die Attake der Kürassiere gesehen habe. Was sich die totschießen ließen, die armen Kerle! Ein wahrer Jammer, Pferde und Menschen auf ein solches Terrain zu jagen: ein Abhang mit Gestrüpp bedeckt und von Gräben durchschnitten! Und bei alle dem, Himmelsapperment, konnte die Geschichte zu nichts, zu rein nichts taugen! Aber was liegt dran, 's war schneidig,

's war ein Vergnügen, das anzusehen ... Nachher schien's, daß nichts mehr übrig blieb, als abzuziehen und weit davon auszuschnaufen. Das Dorf brannte wie ein Zündhölzchen, die Badenser, die Württemberger, die Preußen, die ganze Bande, mehr als hundertundzwanzigtausend dieser Schufte, wie man's hinterdrein gezählt hat, hatten uns vollständig umzingelt. Und da fängt der Tanz abermals an, bei Fröschweiler; denn, das muß man sagen, Mac Mahon ist vielleicht ein Gimpel, aber er ist tapfer. Mußtet ihn sehen auf seinem großen Pferd, inmitten der Granaten. Ein anderer wäre gleich zu Beginn davongelaufen, hätte gemeint, 's ist keine Schande, sich nicht schlagen zu wollen, wenn man nicht stark genug ist. Er aber, weil man angefangen hatte, er wollte sich bis zum letzten Mann zusammendreschen lassen. Und 's ist ihm gelungen. Bei Fröschweiler, versteht ihr, das waren keine Menschen mehr, das waren wilde Tiere, die sich auffraßen. Durch fast zwei Stunden waren die Bäche ganz blutig ... Zuletzt, Gott verdamm mich, mußten wir trotz alledem ausreißen. Und nachher kommt man noch und erzählt uns, daß wir am linken Flügel die Bayern über den Haufen geschmissen hätten! Himmel Herrgott, ja, wenn wir unserer auch hundertundzwanzigtausend gewesen wären, wenn wir genug Kanonen gehabt hätten und ein bißchen weniger schwachköpfige Kommandanten!"

Und heftig, noch immer erbittert, in ihren zerlumpten und staubbedeckten Uniformen, schnitten sich Coutard und Picot vom Brot ab und würgten große

Stucke Käs hinunter, indem sie den Alpdruck ihrer Erinnerungen unter dem freundlichen Weinlaub mit den reifen Trauben, auf denen die goldenen Sonnenpfeile zitterten, von sich warfen. Jetzt erzählten sie von der schrecklichen Deroute, die gefolgt war, wie die Regimenter in voller Auflösung, demoralisirt und hungrig über die Felder flohen; wie auf den Heerstraßen in greulicher Verwirrung Menschen, Pferde, Wagen, Kanonen sich dahinwälzten, kurz, die ganze Zerrüttung einer vernichteten, vom tollen Sturm der Panik gepeitschten Armee. Da man es nicht verstanden, sich vernünftig zurückzuziehen und die Uebergänge der Vogesen zu verteidigen, wo zehntausend Mann ihrer hunderttausend aufgehalten haben würden, so hätte man wenigstens die Brücken in die Luft sprengen, die Tunnels verrammeln müssen. Aber die Generale galoppirten wie entsetzt weiter, und als ob ein Orkan der Betäubung gleichzeitig Besiegte und Sieger mit fortgerissen, hatten sich die beiden Armeen einen Augenblick verloren, wie wenn der Feind bei der Verfolgung am helllichten Tag im Finstern getappt hätte; während Mac Mahon nach Luneville zu flüchtet, sucht ihn der Kronprinz von Preußen in der Gegend der Vogesen.

Am siebenten August marschirten die Ueberreste des ersten Corps durch Zabern, gleich einem schlammigen, angeschwollenen Flusse Trümmer des Heeres mit sich nehmend. Am achten August ergoß sich, wie ein ausgetretener Sturzbach in den andern fällt, das fünfte Corps in das erste, gleich diesem in voller

Flucht, geschlagen, ohne gekämpft zu haben, seinen Führer mitschleppend, den trübseligen General Failly, der wie toll vor Schreck war, daß man seiner Unthätigkeit die Verantwortung für die Niederlage zuschob. Am neunten und zehnten August dauerte der wilde Galopp fort, ein rasendes: „Rette sich, wer kann!", das nicht einmal nach rückwärts blickte. Am elften August stieg man unter klatschendem Regen nach Bayon hinunter, um Nancy auszuweichen, das man infolge eines falschen Gerüchts in den Händen der Feinde glaubte. Am zwölften August lagerte man in Haroué, am dreizehnten August in Vicherey; und am vierzehnten August traf man in Neufchâteau ein, wo die Eisenbahn die sich heranwälzende Menschenmasse aufnahm, die man wie mit Schaufeln drei Tage lang auf die Züge lud, um sie nach Châlons zu transportiren. Vierundzwanzig Stunden nach Abfahrt des letzten Zuges kamen die Preußen an.

„War eine verdammte Geschichte," schloß Picot; „wie mußte man die Beine unter den Arm nehmen! Und wir, die man in den Spitälern zurückgelassen hatte!"

Coutard leerte den Rest der Flasche in sein Glas und in das seines Kameraden.

„Ja, wir haben unsere Siebensachen zusammengepackt, und wir laufen noch immer ... Pah! es geht uns trotz alledem besser so, da man doch einen Schluck auf die Gesundheit jener trinken kann, denen der Schädel nicht eingehauen worden ist."

Maurice begriff nun alles. Nach der dummen Ueberraschung von Weißenburg war die Vernichtung

bei Fröschweiler der Blitzschlag, dessen unheilvoller Schein die schreckliche Wahrheit klar beleuchtete. Wir waren nicht bereit, wir hatten weder Kanonen noch Soldaten noch Generale; und der so sehr mißachtete Feind erschien stark und fest und zahllos, mit vollendeter Mannszucht und Taktik. Die schwache Wand unserer sieben von Metz bis Straßburg zerstreuten Corps war von den drei deutschen Armeen wie von mächtigen Keilen eingestoßen worden. Mit einemmale blieben wir allein, weder Oesterreich noch Italien gingen mit uns, der Plan des Kaisers war zusammengebrochen unter der Langsamkeit der Operationen und unter der Unfähigkeit der Führer. Und das Verhängnis arbeitete gegen uns, indem es schlimme Zufälle und gleichzeitig eintretende Widerwärtigkeiten anhäufte und so den geheimen Plan der Preußen verwirklichte, der darin bestand, unsere Armeen entzwei zu schneiden, einen Teil derselben nach Metz zurück zu werfen und von Frankreich zu trennen, während sie selbst gegen Paris marschiren würden, nachdem sie den Rest vernichtet hätten. Nunmehr schien das alles eine mathematische Aufgabe. Wir mußten besiegt werden aus allen diesen Ursachen, deren unausweichliches Ergebnis in die Augen sprang. Es war der Zusammenstoß der einsichtslosen Bravour mit der großen Zahl und der kühl überlegenden Methode. Man hatte später leicht streiten, die Niederlage war gleichwohl und trotz alledem vom Verhängnis im voraus bestimmt, gleich dem Gesetz der Kräfte, welche die Welt regieren.

Plötzlich las Maurice mit träumerischen, verloren blickenden Augen den Ruf: „Es lebe Napoleon!“, der auf die große gelbe Mauer gemalt war. Eine Empfindung unerträglichen Unbehagens erfaßte ihn, er fühlte einen brennenden Stich, der ihm das Herz durchbohrte. War's also doch wahr? Dieses Frankreich mit seinen legendenhaften Siegen, das einst unter Trommelwirbel durch Europa gezogen war, auf den ersten Hieb von einem kleinen, verachteten Volk zu Boden geworfen? Fünfzig Jahre hatten genügt, die Welt hatte sich geändert, und die Niederlage prasselte furchtbar nieder auf die ewig Siegreichen. Und er erinnerte sich alles dessen, was Weiß, sein Schwager, in jener angstvollen Nacht vor Mülhausen gesagt hatte. Ja, er allein sah damals klar, er erriet die langsam wirkenden und verborgenen Ursachen unserer Schwächung, er empfand den neuen Hauch der Jugend und der Kraft, der von Deutschland her wehte. Ging nicht ein kriegerisches Zeitalter zu Ende, begann nicht ein anderes neues? Weh dem, der in dem beharrlichen Wettstreit der Nationen innehält! Der Sieg gehört jenen, die in der Vorhut marschiren, den weisesten, den gesündesten, den kräftigsten.

Aber in diesem Augenblick ertönte das Lachen und Schreien eines Mädchens, dem man einen Kuß rauben will und das sich scherzend wehrt. Es war Lieutenant Rochas, der in der alten, rauchigen, mit den Epinaler Bilderbogen geschmückten Küche als kühner Eroberer die hübsche Kellnerin in seinen Armen hielt. Er trat in die Weinlaube, wo er sich

einen Kaffee geben ließ, und da er die letzten Worte von Coutard und von Picot gehört hatte, sagte er in lustigem Tone zu ihnen: „Pah, Kinder, das alles macht nichts! Das ist der Anfang vom Tanz. Ihr werdet bald die höllische Revanche sehen! Teufel, bis jetzt waren's fünf gegen einen. Aber das wird sich ändern, ich geb's euch schriftlich. Wir sind hier dreimalhunderttausend. All die Bewegungen, die wir da machen und die kein Mensch versteht, haben nur den Zweck, die Preußen an uns heran zu locken, während Bazaine, der sie überwacht, sie hinten packen wird. Und dann schlagen wir sie platt, wie diese Fliege da, klatsch!"

Mit einem lauten Klatsch hatte er zwischen den beiden Händen eine Fliege im Fluge zerquetscht. Und seine Lustigkeit wurde noch lauter; er glaubte mit seiner ganzen Unschuld an diesen so bequemen Plan und hatte vollständig das feste Vertrauen auf den unbesiegbaren Mut wiedergefunden. Gefällig zeigte er den beiden Soldaten genau den Lagerplatz ihres Regiments; dann ließ er sich glückselig, eine Cigarre im Munde, vor seiner Tasse nieder.

„Das Vergnügen war ganz meinerseits, Kameraden," sagte Maurice zu Coutard und Picot, die, nachdem sie ihm für seinen Käse und seinen Wein gedankt, sich entfernten.

Er ließ sich gleichfalls eine Tasse Kaffee geben und sah Lieutenant Rochas an, dessen gute Laune es ihm angethan hatte, wenn er auch ein wenig überrascht war von den dreimalhunderttausend Mann, während sie ihrer ja nicht mehr als hunderttausend waren, und

von dieser sonderbaren Leichtigkeit, mit der man die Preußen zwischen der Armee von Châlons und der Armee von Metz zermalmen wollte. Aber auch er hatte ein solches Bedürfnis nach Illusionen! Warum sollte er nicht noch hoffen, da die glorreiche Vergangenheit so laut in seiner Erinnerung sang? Die alte Schenke sah so fröhlich aus mit ihren Weinranken, aus denen die hellen Trauben Frankreichs, von der Sonne vergoldet, niederhingen. Wieder hatte er seine Stunde der Zuversicht, die ihn über die große dumpfe Traurigkeit, die sich allmälich in ihm angesammelt hatte, hinweghob.

Einen Augenblick lang war er mit den Augen einem Offizier von den Chasseurs d'Afrique gefolgt, der von einer Ordonnanz begleitet war, und die alle beide im raschen Trabe an der Ecke des stillen Hauses verschwanden, in dem der Kaiser wohnte. Dann, als die Ordonnanz allein wieder erschien und mit zwei Pferden vor dem Thore des Wirtshauses stehen blieb, stieß Maurice einen Schrei der Ueberraschung aus:

„Prosper! Und ich habe Euch vor Metz geglaubt!“ Es war ein Mann aus Remilly, ein gewöhnlicher Hofknecht, den er als Kind gekannt hatte, als er die Ferien beim Onkel Fouchard verbrachte. Der Mann hatte eine niedrige Losnummer gezogen und war seit drei Jahren in Afrika gewesen, als der Krieg ausgebrochen war. Und er sah gut aus in seiner himmelblauen Jacke, seinen breiten roten Hosen mit den blauen Streifen und dem rotwollenen Gürtel, mit seinem langen, dürren Gesicht, seinen geschmei-

digen, starken Gliedern, die eine außerordentliche Geschicklichkeit verrieten.

„Da schau 'mal! Diese Begegnung! ... Herr Maurice!"

Aber er eilte nicht auf Maurice zu, sondern führte erst die dampfenden Pferde in den Stall und musterte vor allem das seine mit väterlichem Blicke. Die Liebe zu den Pferden, die ihm zweifellos von der Kindheit her eigen war, hatte ihn bestimmt, in die Kavallerie einzutreten.

„Wir kommen von Monthois," sagte er, als er zurückkam; „mehr als zehn Meilen in einem Zuge; Zephir wird gern etwas nehmen."

Zephir, das war sein Pferd. Für sein Teil lehnte er's ab, zu essen, und nahm bloß einen Kaffee an. Er wartete auf seinen Offizier, der wieder auf den Kaiser wartete. Das konnte fünf Minuten, das konnte auch zwei Stunden dauern. Da hatte ihm denn sein Offizier gesagt, die Pferde in den Schatten zu führen. Und als Maurice, von Neugierde getrieben, wissen wollte, worum sich's handle, zuckte er mit den Achseln:

„Weiß nicht ... Gewiß ein Auftrag ... Wohl Papiere zu übergeben."

Rochas jedoch blickte mit zärtlichen Augen auf den Kavalleristen, dessen Uniform in ihm seine Erinnerungen an Afrika wiedergeweckt hatte.

„He, mein Junge, wo wart Ihr da unten?"

„In Medeah, Herr Lieutenant."

Medeah! Und sie plauderten, einander trotz des Ranguntersschiedes nahegerückt. Prosper hatte sich

an dieses Leben gewöhnt, wo man immer auf der Hut, beständig zu Pferde sein mußte, wo man in die Schlacht wie zu einer Jagd zog — zu einer Treibjagd auf Araber. Ein Zug von sechs Mann hatte einen einzigen Feldkessel; jeder Zug bildete eine Familie; der eine besorgte die Küche, der zweite wusch die Wäsche, die anderen schlugen das Zelt auf, hielten die Tiere in stand und putzten die Waffen. Man ritt des Morgens und Nachmittags aus, mit ungeheurem Gepäck beladen und unter bleierner Sonnenglut. Abends zündete man große Feuer an, um die Moskitos zu verscheuchen, lagerte sich ringsum und sang Frankreichs Lieder. Häufig mußte man in der hellen, sternenübersäten Nacht aufstehen und unter den Pferden Frieden schaffen, die, von dem lauen Winde gepeitscht, einander plötzlich bissen und unter wütendem Gewieher die Pflöcke herausrissen. Dann kam der Kaffee dran, der köstliche Kaffee, den man auf dem Boden eines Feldkessels zerrieb und dann durch einen roten Uniformgürtel seihte. Aber es gab auch schwarze Tage, fern von jedem bewohnten Ort, im Angesichte des Feindes. Da gab's keine Feuer, keine Lieder und keine Gelage mehr. Man litt manchmal furchtbar unter dem Mangel an Schlaf, unter Hunger und Durst. Aber gleichviel! Man liebte dieses Leben voll unvorhergesehener Abenteuer, diesen Scharmützelkrieg, wo jeder seine persönliche Tapferkeit so glänzend zeigen konnte, der dabei so lustig war wie die Eroberung einer wilden Insel, in dem Raubzüge, Plünderungen und Diebstähle im großen Stil eine angenehme Abwechslung bildeten,

und dann die kleinen Diebstähle der Schnapphähne unter den Soldaten, deren gelungene Streiche in aller Mund waren und die jeder bis zum General hinauf herzhaft belachte.

„Ach,“ sagte Prosper, ernst geworden, „hier ist's nicht so wie dort unten, hier schlägt man sich anders.“

Und auf eine neuerliche Frage von Maurice erzählte er von ihrer Landung in Toulon und von ihrem langen und mühseligen Marsche nach Luneville. Dort hatten sie die Niederlagen von Weißenburg und Fröschweiler erfahren, dann ging's — er wußte es nicht mehr genau und verwechselte die Städte — von Nancy nach Saint-Michel, von Saint-Michel nach Metz; den 14. August mußte eine große Schlacht stattgefunden haben, der ganze Horizont war in Feuer; aber er habe nur vier Ulanen hinter einer Hecke gesehen. Am 16. schlug man sich noch, und die Kanonen donnerten wütend seit sechs Uhr morgens; und man hatte ihm gesagt, daß der Tanz am 18. noch schrecklicher wieder begonnen hatte. Nur die Chasseurs waren nicht mehr da, weil sie am 16., als sie bei Gravelotte der Straße entlang darauf warteten, in die Schlachtlinie einzutreten, vom Kaiser, der in einer Kalesche davonfuhr, mitgenommen worden waren, um ihn nach Verdun zu begleiten. — Ein hübscher Ritt, zweiundvierzig Kilometer im Galopp unter der beständigen Furcht, von den Preußen abgefangen zu werden!

„Und Bazaine?“ fragte Rochas.

„Bazaine? Er soll damit sehr zufrieden sein, daß ihn der Kaiser in Frieden läßt.“

Aber Lieutenant Rochas wollte wissen, ob Bazaine eintreffen werde. Prosper zuckte mit den Achseln. Konnte man das wissen? Seit dem 16. hatten sie alle Tage mit Märschen und Gegenmärschen im Regen verbracht, mit Rekognoszirungen und Vorposten, ohne einen Feind zu sehen. Jetzt gehörten sie zur Armee von Châlons. Sein Regiment, zwei andere Regimenter französischer Chasseurs und ein Husarenregiment bildeten eine Division der Reservereiterei, die erste Division, die General Margueritte befehligte, von dem er mit begeisterter Liebe sprach.

„Ah, das ist ein Kerl, das ist ein schneidiger Patron! Aber was nützt das, da man ja doch nichts anderes weiß, als uns im Kot herumpatschen zu lassen.“

Ein kurzes Stillschweigen trat ein. Dann plauderte Maurice einen Augenblick von Remilly, vom Onkel Fouchard, und Prosper bedauerte, daß er Honoré nicht sehen könne, den Wachtmeister, dessen Batterie über eine Meile von hier, auf der andern Seite der Straße von Laon liegen mußte. Aber das Schnauben eines Pferdes drang aus dem Stalle, er spitzte die Ohren, erhob sich und verschwand, um nachzusehen, ob seinem Zephir nichts mangle. Allmälich — es war die Stunde, wo man den schwarzen Kaffee und ein Schnäpschen zu nehmen pflegt — füllte sich die Dorfschenke mit Soldaten aller Waffengattungen und aller Chargen. Nicht ein Tisch blieb frei, und unter dem grünen, von hellen Sonnenfleckchen bedeckten Weinlaub breitete sich der fröhliche Glanz der Uniformen aus. Stabsarzt Bouroche hatte sich

eben neben Rochas gesetzt, als Jean sich als Ueberbringer eines Befehls meldete:

„Herr Lieutenant, der Herr Hauptmann wird Sie um drei Uhr in einer dienstlichen Angelegenheit erwarten.“

Mit einem Kopfnicken gab Rochas zu verstehen, daß er pünktlich sein werde. Jean ging jedoch nicht sogleich, er lächelte Maurice zu, der sich eine Cigarrette anzündete. Seit der Scene im Eisenbahnwagen herrschte zwischen den beiden Männern ein stillschweigender Waffenstillstand; sie suchten einander mit immer wachsendem Wohlwollen kennen zu lernen.

Prosper, den die Ungeduld gepackt hatte, war zurückgekommen:

„Ich geh' essen, wenn mein Alter nicht aus der Baracke herauskommt... Eine unangenehme Geschichte; der Kaiser ist im stande, nicht vor Abend zurückzukommen.“

„Sag doch,“ fragte Maurice, dessen Neugierde wieder rege geworden war, „es sind vielleicht Nachrichten von Bazaine, die ihr da überbracht habt.“

„Möglich! Man hat davon in Monthois gesprochen.“

Eine plötzliche unruhige Bewegung machte sich bemerkbar. Jean, der in einer Thüröffnung der Weinlaube stand, drehte sich um und sagte:

„Der Kaiser!“

Alle erhoben sich alsbald.

Zwischen den Pappeln, auf der großen weißen Straße erschien ein Zug der Leibwache; die Pracht

ihrer Uniformen war noch tadellos, und die große goldene Sonne glänzte von ihren Kürassen. Dann kam sofort der Kaiser zu Pferde, von seinem Generalstab begleitet, dem ein zweiter Zug der Leibwache folgte.

Die Häupter entblößten sich, einige Rufe wurden laut. Und der Kaiser hob im Vorbeireiten den Kopf; er war ganz bleich, sein Gesicht schon spitzig, die Augen unstät zitternd, trübe und feucht. Er schien wie aus einem schlafsüchtigen Zustand zu erwachen, ein schwaches Lächeln überflog sein Antlitz, als er die sonnige Schenke sah, und er salutirte.

Da hörten Jean und Maurice hinter sich den Stabsarzt Bouroche, der den Kaiser mit dem durchdringenden Blick eines alten Praktikus förmlich sondirt hatte, deutlich murmeln:

„Ganz gewiß, er hat einen miserablen Stein in seiner Blase.“

Dann stellte er mit einem einzigen Wort seine Diagnose:

„Futsch!“

Jean mit seinem schlichten, gesunden Menschenverstande schüttelte sorgenvoll den Kopf: Ein verdammtes Pech für eine Armee, ein solcher Führer! Und Maurice, der zehn Minuten später, nachdem er, glücklich über sein feines Frühstück, Prosper die Hand gedrückt hatte, wegging, um bummelnd ein paar Cigarretten zu rauchen, trug dieses Bild des Kaisers mit sich fort, wie dieser im kurzen Trabe bleich und schwankend vorübergeritten war. Das war der Verschwörer, der Träumer, dem im Augenblick des Handelns die

Thatkraft fehlte. Man sagte, daß er sehr gut, daß er eines großen und hochherzigen Gedankens fähig und im übrigen auch, wie die meisten schweigsamen Menschen, sehr willensfest war; und er war auch sehr tapfer, da er als Fatalist, stets bereit, sich dem Geschick zu unterwerfen, die Gefahr verachtete. Aber er schien in den großen Entscheidungen wie von Betäubung befallen, wie gelähmt, wenn es galt, die That zu vollbringen, ohnmächtig, — gegen das Schicksal anzukämpfen, wenn es sich gegen ihn wandte. Und Maurice fragte sich, ob da nicht ein besonderer physiologischer Zustand vorliege, verschlimmert durch das Leiden, wenn nicht die Krankheit allein, unter der der Kaiser sichtlich litt, die Ursache dieser wachsenden Unentschlossenheit und Unfähigkeit war, die er seit Beginn des Feldzuges offenbarte. Das würde alles erklärt haben: ein Steinchen im Fleische eines Menschen, und Kaiserreiche stürzen zusammen.

Abends nach dem Appell entstand im Lager eine plötzliche Bewegung; Offiziere eilten durch die Zeltreihen und überbrachten die Weisungen für den Abmarsch, der für den kommenden Morgen um fünf Uhr angesetzt war. Eine Aufwallung der Ueberraschung und der Unruhe ergriff Maurice, als er erfuhr, daß wieder einmal alles geändert worden war: man zog sich nicht auf Paris zurück, sondern sollte gegen Verdun marschiren, um mit Bazaine zusammenzutreffen. Es verbreitete sich das Gerücht, daß eine Depesche des letzteren im Verlaufe des Tages eingetroffen war, die meldete, daß er seine Rückzugsbewegung bewerk-

stellige; Maurice erinnerte sich an Prosper und den Offizier, die von Monthois gekommen waren und vielleicht diese Depesche überbracht hatten. Also die Kaiserin-Regentin und der Ministerrat hatten doch triumphirt angesichts des beständigen Zauderns des Marschalls Mac Mahon, .in ihrer Furcht vor der Rückkehr des Kaisers nach Paris, in ihrer hartnäckigen Entschlossenheit, die Armee trotz alledem vorwärts zu drängen, um eine letzte Rettung der Dynastie zu versuchen. Und dieser jammervolle Kaiser, dieser arme Mensch, der in seinem Reiche keinen Platz mehr hatte, sollte nun mitgeführt werden wie ein unnützes und lästiges Gepäckstück mit der Bagage seiner Truppen, dazu verdammt, wie eine beißende Ironie auf seine kaiserliche Würde, seine Leibgarden, seine Wagen, seine Pferde, seine Köche, seine Küchenwagen mit den silbernen Kasserolen und dem Champagner nach sich zu schleppen und mit seinem pomphaften, mit Bienen bestickten Krönungsmantel auf der Bahn der Niederlage durch Blut und Kot zu fegen.

Um Mitternacht schlief Maurice noch immer nicht. In fieberhaft unruhigem Schlummer, von bösen Träumen gequält, wälzte er sich unter seinem Zelte umher. Schließlich ging er ins Freie; es war ihm eine Erquickung, aufrecht zu stehen und, von kräftigem Winde umweht, die frische Luft einzuatmen. Der Himmel war mit schweren Wolken bedeckt, die Nacht war sehr düster geworden, ins Unendliche dehnte sich die Finsternis, aus der nur die verlöschenden Feuer vor der Feldstandarte gleich vereinzelten Sternen hervorleuch-

teten. Und in diesem dunklen, leblos schweigenden Frieden empfand man den langsamen Atem der hunderttausend Menschen, welche da lagerten. — Maurice, dessen Beklommenheit sich beruhigte, ward von einem brüderlichen Gefühl erfaßt, voll von nachsichtiger Liebe für all diese Schlummernden, von denen bald Tausende den Schlaf des Todes schlafen sollten. Brave Leute trotz alledem! Wohl war keine Mannszucht mehr unter ihnen, sie stahlen und tranken. Aber welche Leiden hatten sie auch schon erduldet, und welche Entschuldigung lag nicht für sie in dieser Niederschmetterung der ganzen Nation! Die glorreichen Veteranen von Sebastopol und Solferino waren nur noch in kleiner Zahl da, eingereiht unter ganz junge, zu langem Widerstande unfähige Truppen. Diese vier Corps, hastig formirt und ohne jedes feste Band zusammengestellt, das war die Armee der Verzweiflung, die Sühnherde, die man zum Opfer brachte, um vielleicht den Zorn des Geschickes zu beugen. Sie sollten ihren Passionsweg bis zu Ende gehen und, groß selbst im Schrecken des Unglücks, mit der roten Flut ihres Blutes die Fehler aller bezahlen.

Und Maurice hatte in diesem Augenblicke, im Schauer des nächtlichen Schattens, das Bewußtsein einer großen Pflicht. Er gab sich nicht mehr der prahlerischen Hoffnung auf legendenhafte Siege hin; dieser Marsch auf Verdun war ein Marsch in den Tod, den er mit ruhig leichter und tapferer Entsagung annahm, da er nun doch sterben mußte.

Viertes Kapitel.

Am 23. August, — es war ein Dienstag — um sechs Uhr morgens wurde das Lager abgebrochen, und die hunderttausend Mann der Armee von Châlons erhoben sich marschbereit; ein unendlicher Zug wogte alsbald dahin gleich einem Strome von Menschen, der einen Augenblick zum See sich gestaut hat und dann seinen Lauf wieder aufnimmt. Trotz der Gerüchte, die abends zuvor im Umlauf gewesen, war es für viele eine große Ueberraschung, als sie sahen, daß man, anstatt die Rückzugsbewegung fortzusetzen, Paris den Rücken kehrte und gegen Osten ins Unbekannte marschirte.

Um fünf Uhr morgens hatte das siebente Corps noch keine Patronen. Seit zwei Tagen boten die Artilleristen alle Kräfte auf, um auf dem Bahnhof, der mit den massenhaft von Metz herbeigeströmten Vorräten angefüllt war, Pferde und Kriegsmaterial abzuladen. Und erst im letzten Augenblicke wurden in dem unentwirrbaren Durcheinander der Bahnzüge die Wagen mit den Patronen entdeckt. Eine zu

dieser Arbeit kommandirte Compagnie, der auch Jean angehörte, vermochte mit Hilfe rasch requirirter Wagen zweimalhundertvierzigtausend Patronen herbeizuschaffen. Jean teilte die vorschriftsmäßigen hundert Patronen jedem einzelnen Mann seines Zuges gerade in dem Augenblicke zu, als Gaude, der Compagniehornist, zum Aufbruch blies.

Das 106. Regiment durfte nicht durch Rheims gehen, da der Marschbefehl lautete, vor der Stadt im Bogen abzuschwenken, um auf die große Straße nach Châlons zu gelangen. Aber auch diesmal war verabsäumt worden, die Abmarschzeit staffelweise festzusetzen, so daß, da die vier Armeecorps miteinander aufgebrochen waren, gleich beim Eintritt in die gemeinsamen Straßen eine ungeheure Verwirrung entstand.

Die Artillerie und die Kavallerie durchschnitten und hemmten jeden Augenblick die Marschlinie der Fußtruppen. Ganze Brigaden mußten eine Stunde lang Gewehr bei Fuß in den Ackerfeldern warten, bis die Wege frei wurden. Und das schlimmste war, daß kaum zehn Minuten nach dem Abmarsch ein furchtbares Unwetter losbrach, ein sintflutartiger Regen, der länger als eine Stunde die Leute bis auf die Knochen durchnäßte und dabei den Tornister und die Kapuze auf ihren Schultern noch schwerer machte. Immerhin konnte sich das 106. Regiment in Bewegung setzen, als der Regen aufhörte, während in einem nahen Feld Zuaven, die gezwungen waren, noch zu warten, sich die Zeit damit vertrieben, daß

sie einander mit Lehmkugeln und Kotklumpen bewarfen, deren Flecken auf den Uniformen ungeheures Gelächter erregte.

Fast unmittelbar darauf erschien die Sonne wieder, die glänzende Sonne eines heißen Augustmorgens. Und auch die Fröhlichkeit kehrte wieder; die Leute dampften wie eingeweichte Wäsche, die in freier Luft ausgebreitet wird; rasch waren sie trocken, schmutzigen Hunden gleich, die man aus dem Morast herausgezogen hatte, und machten sich über die erstarrten Kotspritzer lustig, die sie an ihren roten Hosen trugen. An jeder Straßenkreuzung mußte man noch immer warten. Ganz am Ende einer Vorstadt von Rheims wurde vor einer Schenkstube, die nicht leer werden wollte, ein letzter Halt gemacht.

Da hatte Maurice den Einfall, seinen Zug zu bewirten, wie um allen noch ein Glückauf zu sagen.

„Korporal, wenn Sie erlauben ...“

Nach kurzem Zaudern nahm Jean ein Gläschen an. Loubet und Chouteau standen dabei, der letztere mit einem gewissen geheimen Respekt, seitdem der Korporal ihn seine Faust hatte fühlen lassen; und ebenso Pache und Lapoulle, zwei brave Burschen, so lange man ihnen nichts in den Kopf setzte.

„Auf Ihr Wohl, Korporal,“ sagte Chouteau mit salbungsvoller Stimme.

„Auf das Eure, und möge jeder trachten, seinen Kopf und seine Füße nach Hause zurückzubringen,“ erwiderte Jean in höflichem Tone unter dem beifälligen Lachen seiner Leute.

Aber nun ging es weiter; Hauptmann Beaudoin hatte sich mit ärgerlicher Miene genähert, zu einer Rüge bereit, während Lieutenant Rochas, voll Nachsicht gegen den Durst seiner Leute, that, als ob er nichts sähe. Und schon zog man über die Straße von Châlons dahin, die einem endlosen, von Bäumen umsäumten Bande glich, geradeaus sich ins Unendliche erstreckte, inmitten der unermeßlichen Ebene zwischen den Stoppelfeldern, auf den sich hie und da hohe Heuschober und hölzerne Windmühlen, ihre Flügel drehend, erhoben. Weiter im Norden kündigten Reihen von Telegraphenstangen andere Straßen an, auf denen man die dunklen Linien der anderen marschirenden Regimenter erkannte. Viele durchschnitten sogar in in dichten Massen die Felder. Ganz vorne zur Linken trabte eine Kavalleriebrigade im blendenden Sonnenlicht. Und der ganze verlassene, traurig öde, grenzenlose Horizont belebte sich und bevölkerte sich so mit diesen von überall her sich ergießenden Menschenströmen, mit diesen unaufhörlich daherziehenden, riesigen Ameisenhaufen.

Gegen neun Uhr verließ das 106. Regiment die Straße von Châlons, um links die von Suippe zu nehmen, ein anderes sich geradeaus ins Unendliche erstreckendes Band. Man marschirte in zwei getrennten Reihen, welche die Mitte der Straße frei ließen, dort schritten und ritten Offiziere allein bequem vorwärts; und Maurice hatte ihre sorgenvolle Miene bemerkt, die von der guten Laune und der lustigen Zufriedenheit der Soldaten abstach, die wie Kinder

glücklich waren, endlich marschiren zu können. Er erblickte sogar — sein Zug befand sich fast an der Spitze — von weitem den Obersten von Vineuil, der ihm, wie er so mit seinem langen steifen Leib auf seinem Pferde balancirte, wegen seines düsteren Aussehens auffiel.

Man hatte die Musikkapelle mit den Marketenderwagen nach hinten beordert. Dann kamen die Sanitätswagen und der Train, dem der Troß des ganzen Armeecorps folgte, ein endloser Zug von Hökerwagen, geschlossene Wagen für die Lebensmittel, Karren für das Gepäck, Fuhrwerk aller Art, das mehr als fünf Kilometer einnahm, und dessen ins Grenzenlose sich erstreckendes Ende man an den wenigen Biegungen der Straßen sehen konnte. Endlich, ganz zuletzt schlossen sich Herden dem Zuge an, eine wirre Schar von großen Rindern, die in einem Staubwirbel einhertrotteten, wie von einem auf der Wanderung begriffenen kriegerischen Volksstamme, mit Peitschenschlägen vorwärts getrieben.

Inzwischen schob sich Lapoulle von Zeit zu Zeit mit einem Achselruck seinen Tornister zurecht. Unter dem Vorwande, daß er der stärkste sei, belud man ihn mit den dem ganzen Zuge gemeinsam angehörenden Geräten: mit dem großen Kochkessel und der Kanne für den Wasservorrat. Diesmal hatte man ihm sogar die Compagnieschaufel anvertraut, indem man ihm einredete, daß das eine Ehre sei. Und er beklagte sich nicht und lachte über ein Lied, mit dem Loubet, der Tenor des Zuges, die Länge des

Weges vergessen machte. Loubet selbst hatte einen berühmten Tornister, in dem man alles fand: Wäsche, Reserveschuhe, Nähzeug, Bürsten, Schokolade, ein Eßbesteck, einen Fleischtopf und außerdem die vorschriftsmäßigen Lebensmittel, Zwieback und Kaffee; und wiewohl auch die Patronen noch dabei waren und er auf dem Tornister noch die zusammengerollte Decke, das Schutzzelt und die Pflöcke hatte, schien das alles so leicht, so gut verstand er zu packen, wie er oft mit Stolz sagte.

„Gottverlassene Gegend das," brummte Chouteau alle paar Minuten und warf dabei verachtungsvolle Blicke auf die düsteren Flächen dieses unfruchtbaren Teils der Champagne, der sogenannten Lause-Champagne.

Unaufhörlich und endlos folgten einander die weiten Strecken kreidigen Erdreichs; kein Gehöfte, keine lebende Seele; nur Scharen von Raben, die das unermeßliche Grau mit schwarzen Flecken unterbrachen. Zur Linken, weit in der Ferne, krönten Fichtenwälder mit dunklem Grün die sanften Hügelwellen, die den Himmel umsäumten; zur Rechten wiederum erkannte man aus einer ununterbrochenen Linie von Bäumen den Lauf der Vesle. Und dort sah man auch hinter den Abhängen seit einer Marschmeile ungeheuren Rauch aufsteigen, der sich in so dichten Massen ansammelte, daß er schließlich den Horizont mit einer furchtbaren Wolke absperrte.

„Was brennt denn dort unten?" fragte man auf allen Seiten.

Die Erklärung lief bald von einem Ende der

Kolonne zum andern. Es war das Lager von Châlons, das seit zwei Tagen brannte; es war, so sagte man, auf Befehl des Kaisers angezündet worden, damit die dort angehäuften Reichtümer nicht den Preußen in die Hände fielen. Die Kavallerie der Nachhut war damit beauftragt worden, an einem großen Holzbau, dem sogenannten gelben Magazin, das mit Zelten, Pflöcken und Matten angefüllt war, und an dem neuen Magazin Feuer anzulegen, einem riesigen geschlossenen Schuppen, der mit Feldkesseln, Schuhen und Decken vollgepfropft war, genug, um noch hunderttausend Mann damit auszurüsten. Auch die Futterschober waren angezündet worden und qualmten wie gigantische Fackeln. Und angesichts dieses Schauspiels, vor diesen bleifarbenen Rauchwolken, die über die fernen Hügel emporwirbelten und den Himmel mit trostloser Trauer erfüllten, war die Armee auf dem Marsche durch die große trübselige Ebene in dumpfes Schweigen versunken. Man hörte unter der Sonnenglut nichts als den Takt der Schritte; die Soldaten aber wendeten ihre Köpfe wider Willen immer wieder nach dem wachsenden Qualm, dessen unheilvolle Wolke der Kolonne noch während einer ganzen Stunde zu folgen schien.

Während der großen Rast in einer Bauernhütte, wo die Soldaten sich auf ihren Tornistern niedersetzten und einen Bissen essen konnten, kehrte die Fröhlichkeit wieder. Die groben viereckigen Zwiebacke wurden in der Suppe aufgeweicht, die kleinen runden aber, leicht und knusprig, waren eine wirkliche Leckerei,

die nur den einzigen Fehler hatte, furchtbar durstig zu machen. Von den Kameraden aufgefordert, stimmte Pache ein Kirchenlied an, welches der ganze Zug im Chor mitsang. Jean lächelte gutmütig und ließ die Leute gewähren. In Maurice erwachte neuerdings die Zuversicht, als er die Lustigkeit, die gute Ordnung und die gute Laune aller an diesem ersten Marschtage sah. Und der Rest des Weges wurde mit demselben flotten Schritt zurückgelegt. Immerhin schienen die letzten acht Kilometer recht hart. Man hatte das Dorf Prosnes rechts gelassen und war von der Heerstraße abgeschwenkt, um unbekannte Landstriche quer zu durchschneiden, sandiges, mit kleinen Fichtenwäldern bewachsenes Heideland. Und die ganze Division, welcher der ganze Troß folgte, wand sich inmitten dieser Waldungen, in diesem Sande dahin, in dem man bis zu den Knöcheln einsank. Die öde Fläche erweiterte sich noch, und man begegnete nur einer mageren Hammelherde, die ein großer schwarzer Hund bewachte.

Endlich gegen vier Uhr machte das 106. Regiment in Dontrien, einem gut gebauten Dorf am Ufer der Suippe, Halt. Der kleine Fluß läuft dort zwischen Baumbüschen dahin, und die alte Kirche steht in der Mitte des Friedhofs, den ein ungeheurer Kastanienbaum ganz mit seinem Schatten bedeckt. Am linken Ufer, auf einem Wiesenabhang, schlug das Regiment seine Zelte auf. Die Offiziere sagten, daß die vier Armeecorps am Abend auf der Linie der Suippe von Auberive nach Heutrégiville über

Dontrien, Béthiniville und Pont-Faverger bivouakiren würden, in einer an fünf Meilen langen Front.

Sofort blies Gaude zur Verteilung der Rationen, und Jean machte sich unverzüglich auf die Beine, denn der Korporal war stets der vorsorgliche Mann, immer flink und auf alles bedacht. Er hatte Lapoulle mitgenommen, und nach einer halben Stunde kamen sie zurück, mit einer blutigen Rinderlende und einem Scheit Holz beladen. Man hatte bereits unter einer Eiche die Tiere aus der Herde, die nachgefolgt war, geschlachtet und zerstückt. Lapoulle mußte umkehren, um das Brot zu holen, das man seit Mittag in Dohtrien in den Backöfen des Dorfes selbst buk. Und an diesem ersten Tage gab es alles wirklich im Ueberfluß, außer Wein und Tabak, die, nebenbei gesagt, überhaupt niemals verteilt werden sollten.

Als Jean zurückkehrte, sah er, wie Chouteau mit Paches Hilfe im Begriffe war, das Zelt aufzuschlagen. Er betrachtete sie einen Augenblick mit der Miene eines vielerfahrenen Soldaten, der für ihre Arbeit keinen roten Heller geben würde.

„Es ist ganz gut, wenn diese Nacht schön' Wetter ist," sagte er endlich, „sonst aber, wenn sich ein Wind erhebt, fegt's uns alle in den Bach hinunter ... muß euch das 'mal zeigen."

Und er wollte Maurice mit der großen Kanne nach Wasser schicken. Dieser aber saß im Grase, hatte sich seiner Schuhe entledigt und sah prüfend seinen rechten Fuß an.

„Was haben Sie denn?"

„Das Afterleder hat mir die Fersen aufgeschunden. Meine anderen Schuhe waren hin, und ich beging in Rheims die Dummheit, diese hier auszusuchen, die mir gut saßen. Ich hätte größere nehmen sollen."

Jean ließ sich auf die Kniee nieder, erfaßte Maurices Fuß, wandte denselben vorsichtig nach allen Seiten wie den Fuß eines Kindes und schüttelte dabei den Kopf.

„Hören Sie, das ist kein Spaß, so 'was ... Geben Sie nur recht acht. Ein Soldat, der seine Füße nicht mehr hat, der ist nicht mehr wert, als daß man ihn auf einen Steinhaufen schmeißt. Mein Hauptmann sagte in Italien immer, daß man die Schlachten mit den Beinen gewinne."

Er kommandirte nunmehr Pache dazu, aus dem fünfzig Meter entfernten Flusse Wasser zu holen. Inzwischen hatte Loubet das Holz in dem Loche, das er gegraben, angezündet, und er konnte sofort das Suppenfleisch zubereiten, indem er in den großen mit Wasser gefüllten Kessel das kunstvoll zusammengeschnürte Fleisch hineinwarf. Das war nun eine Glückseligkeit, zu sehen, wie die Suppe kochte.

Der ganze Zug hatte sich, von jeder Dienstleistung befreit, im Grase ausgestreckt, rings um das Feuer, gleich einer einzigen Familie, und betrachtete mit zärtlicher Sorge das Fleisch. Nur Loubet rührte, ernsthaft dreinblickend, mit dem Löffel im Topfe herum. Auf diesem Wege ins Unbekannte, auf dem es für sie vielleicht kein Morgen gab, hatten die Leute,

gleich Kindern und Wilden, keine anderen Triebe, als die, zu essen und zu schlafen.

Doch da fand Maurice in seinem Tornister eine Zeitung, die er in Rheims gekauft hatte, und Chouteau wandte sich an ihn mit der Frage:

„Gibt's was Neues über die Preußen? Sie müssen uns das vorlesen!"

Dank dem wachsenden Ansehen Jeans vertrugen sich die Leute bereits sehr gut. Gefällig las Maurice die interessanten Neuigkeiten vor, während Pache, die Schneiderin des Zuges, ihm seine Kapuze flickte und Lapoulle sein Gewehr putzte. Zuerst kam ein großer Sieg Bazaines, der in den Steinbrüchen von Chaumont ein ganzes preußisches Corps über den Haufen geworfen hatte; und dieser erfundene Bericht war mit dramatischen Einzelheiten ausgestattet worden: die Menschen und Pferde erdrückten sich zwischen den Felsen, es war eine vollständige Vernichtung, nicht einmal ganze Leichname konnten bestattet werden. Sodann kamen ausführliche Schilderungen über den erbärmlichen Zustand der deutschen Armee, seitdem sie sich in Frankreich befanden: die Soldaten, schlecht genährt und schlecht bekleidet, vom Notwendigsten entblößt, starben, so hieß es, auf den Straßen an scheußlichen Krankheiten. Ein anderer Artikel sagte, daß der König von Preußen die Ruhr, und daß Bismarck sich das Bein gebrochen habe, als er aus dem Fenster eines Wirtshauses sprang, in welchem ihn die Zuaven beinahe erwischt hätten. Das war alles sehr schön! Lapoulle lachte darüber, daß er sich

beinahe die Kinnbacken spaltete, während es Chouteau und den anderen, ohne daß ihnen der geringste Zweifel an den Zeitungsberichten aufgestiegen wäre, bei dem Gedanken, die Preußen bald wie die Spatzen nach einem Hagel aufklauben zu können, ganz kühn zu Mute wurde. Und ganz besonders wälzte man sich vor Lachen über den Sprung Bismarcks. Ja, die Zuaven und die Turkos, das waren wackere Burschen! Alle möglichen Märchen waren über sie im Umlauf; Deutschland zitterte vor ihnen und sagte erbost, daß es eines zivilisirten Volkes unwürdig sei, sich von Wilden verteidigen zu lassen. Obgleich diese „Wilden“ bereits bei Fröschweiler furchtbare Verluste erlitten haben, schienen sie noch immer unversehrt und unbesiegbar.

Vom niedrigen Glockenturm in Dontrien schlug es sechs, als Loubet rief:

„Die Suppe ist fertig!“

Andachtsvoll ließ sich der Zug in der Runde nieder. Im letzten Augenblicke hatte Loubet bei einem Bauer in der Nähe Gemüse entdeckt. Der Schmaus war nun vollständig; eine Suppe, der balsamische Düfte von Möhren und Schnittlauch entströmten, etwas gar mildes für den Magen und weich wie Sammet. Geräuschvoll löffelten die Leute in den kleinen Näpfen. Und dann mußte Jean, der die Portionen zumaß, das Rindfleisch verteilen, und zwar an diesem Tage mit peinlichster Genauigkeit, denn die Soldaten schauten mit gierig leuchtenden Blicken darauf, und es hätte sicher der eine oder der andere gemurrt,

wenn ein Stück größer als das andere ausgefallen wäre. Man schleckte alles aus und steckte fast noch den ganzen Kopf in die Feldkessel.

„Donnerwetter,“ erklärte Chouteau, indem er sich nach Beendigung des Mahls auf den Rücken legte, „so 'was ist jedenfalls besser als ein Fußtritt auf den Hintern.“

Auch Maurice war ordentlich satt und ganz glücklich und dachte nicht mehr an seinen Fuß, der auch schon weniger brannte. Er nahm jetzt willig diese ungeschliffene Gesellschaft hin und stellte sich angesichts der körperlichen Mühsalen des Lebens mit seinen Kameraden auf einen Fuß gemütlicher Gleichheit. Nachts schlief er ebenso in tiefem Schlafe wie seine fünf Zeltgenossen, alle in einem Haufen, zufrieden damit, daß sie's trotz des starken Taus, der fiel, warm hatten. Erwähnt muß werden, daß Lapoulle, von Loubet angestiftet, aus einem benachbarten Schober große Strohbündel geholt hatte, auf denen die sechs Burschen wie in Daunen schnarchten. Und in der klaren Nacht, von Auberive bis Heutrégiville, längs der freundlichen Ufer der langsam unter den Weiden dahinfließenden Suippe, beleuchteten die Wachtfeuer der hunderttausend schlummernden Menschen die fünf Meilen weite Strecke der Ebene wie ein langer Streifen von Sternen.

Bei Sonnenaufgang wurde der Kaffee gemacht: die Körner zerrieb man mit dem Gewehrkolben in einem Feldkessel, warf sie ins kochende Wasser und fällte dann mit einem Tropfen kalten Wassers den Satz.

An jenem Morgen erhob sich das Tagesgestirn in königlicher Pracht inmitten großer, purpurfarbener und goldener Wolken. Aber selbst Maurice betrachtete das Schauspiel, das sich am Himmel und am Horizont darbot, nicht mehr; nur Jean, der bedächtige Landmann, sah mit unruhiger Miene das starke Morgenrot, das Regen ankündigte. Vor dem Abmarsch tadelte er auch Loubet und Pache scharf, weil sie die drei langen Brote, welche die Compagnie von dem am Abend zuvor gebackenen Vorrat erhalten, außen über den Tornistern festgebunden hatten. Die Zelte waren jedoch schon gefaltet und die Tornister zusammengeschnürt, und man hörte nicht mehr auf ihn. Es schlug sechs Uhr von den Glockentürmen der Dörfer, als die ganze Armee sich erhob und flott ihren Marsch nach vorwärts wieder aufnahm, erfüllt von der morgenfrischen Hoffnung dieses neuen Tages.

Das 106. Regiment schwenkte, um auf die Straße von Rheims nach Vouziers zu gelangen, fast sofort über die Feldwege ab und stieg durch mehr als eine Stunde quer über Stoppeläcker hinan. Unten, gegen Norden, erblickte man unter den Bäumen Béthiniville, wo wie man erzählte, der Kaiser übernachtet hatte. Und als man auf der Straße von Vouziers war, begannen dieselben Ebenen sich auszudehnen, die man tags zuvor gesehen hatte, und die armseligen Gefilde der Lause-Champagne breiteten sich vollständig in ihrer ganzen, verzweiflungsvollen Einförmigkeit aus. Jetzt hatte man die Arne, ein schmales Bächlein, zur Linken, während rechts das nackte Gelände sich er-

streckte, mit seinen flachen Linien den Horizont ins Unendliche erweiternd. Man durchschritt das Dorf Saint-Clément, dessen einzige Gasse sich an den beiden Rändern der Straße dahinschlängelte, dann Saint-Pierre, einen großen Flecken, dessen reiche Bewohner die Thüren und Fenster verrammelt hatten. Gegen zehn Uhr fand die erste große Rast bei einem andern Dorfe, Saint-Etienne, statt, wo die Soldaten die Freude hatten, noch Tabak vorzufinden. Das siebente Corps hatte sich in mehrere Kolonnen geteilt; das 106. Regiment marschirte allein, nur ein Jägerbataillon und die Reserveartillerie schloß sich hinten an; vergeblich wandte sich Maurice an den Straßenbiegungen nach dem ungeheuren Wagenzug um, der tags zuvor seinen Blick so oft gefesselt hatte. Die Herden waren verschwunden, nichts als die rollenden Kanonen waren zu sehen, die auf der glatten Ebene noch größer schienen und schwarzen, hochbeinigen Heuschrecken glichen.

Hinter Saint-Etienne aber wurde der Weg abscheulich; ein Weg, der über niedriges Hügelland inmitten weiter, unfruchtbarer Gefilde emporstieg, wo nichts als diese ewigen Fichtenwälder mit ihrem tiefdunklen Grün wuchsen, gar traurig inmitten des weißen Geländes.

Eine ähnliche trostlose Gegend hatte man noch nicht durchschritten. Der schlecht aufgeschüttete Weg, den die letzten Regengüsse ganz durchweicht hatten, war ein wahres Kotbett geworden, mit einem grauen, dickflüssigen Thon ausgefüllt, in dem die Füße

wie in Pech klebten. Die Mühsal war außerordentlich, die Leute konnten kaum mehr vorwärts kommen, so erschöpft waren sie. Und um die Widerwärtigkeit noch zu steigern, stürzten jähe Regenschauer mit furchtbarer Heftigkeit nieder. Die Artillerie wäre beinahe im Kote auf der Straße stecken geblieben.

Chouteau, welcher die Reisration der Compagnie trug, warf, außer Atem und wütend über die Last, unter der er zusammenbrach, seinen Pack ab, als er von niemand gesehen zu werden glaubte. Doch Loubet hatte es bemerkt.

„Es ist nicht recht von Dir, so 'was thut man nicht; hinterdrein können sich dann die Kameraden das Maul abwischen.“

„Ach was!“ entgegnete Chouteau, „man hat ja von allem reichlich; am Haltort wird man uns andern geben.“

Und Loubet, welcher den Speck trug, entledigte sich, von dieser Logik überzeugt, nun gleichfalls seiner Bürde.

Maurice schmerzte sein Fuß immer mehr, die Ferse mußte sich aufs neue entzündet haben. Er schleppte sein Bein mit so leidvoller Geberde nach, daß Jean seiner wachsenden Besorgnis nachgab und ihn fragte:

„Geht's wieder nicht? Hat's nochmals angefangen?“

Dann, als eine kurze Rast gemacht wurde, damit die Leute ausschnaufen konnten, gab er ihm einen guten Rat.

„Ziehen Sie die Schuhe aus und marschiren Sie barfuß; der frische Straßenschlamm wird das Brennen lindern.“

In der That konnte Maurice so ohne allzugroße Schmerzen weitermarschiren; ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit ergriff ihn. Es war ein wahres Glück für den Zug, einen solchen gedienten Korporal zu haben, der alle Handwerksgriffe und Kniffe kannte; ein Bauer, der zweifellos nur wenig aus dem allergröbsten heraus war, aber gleichwohl ein wackerer Mann.

Erst spät, nachdem man die Straße von Châlons nach Vouziers gekreuzt hatte und über einen steilen Abhang in die Schlucht von Semide hinabgestiegen war, traf man in Contreuve ein, wo bivouakirt werden sollte. Die Landschaft hatte sich geändert, man befand sich bereits in den Ardennen, und von den weiten nackten Hügelwänden über dem Dorfe, die man als Lagerplatz für das siebente Corps gewählt hatte, nahm man in der Ferne, halbversteckt im bleichen Regendunst, das Thal der Aisne wahr.

Es war sechs Uhr, und Gaude hatte noch nicht zur Proviantverteilung geblasen. Um sich zu beschäftigen und auch beunruhigt über den starken Wind, der sich erhob, wollte Jean selbst das Zelt aufschlagen. Er zeigte seinen Leuten, wie man das Terrain an einer leicht abschüssigen Stelle aussuchen, die Pfähle schräg einschlagen und rings um die Zeltleinwand ein Rinnsal graben müßte, um dem Wasser Ablauf zu gewähren. Maurice war wegen seines Fußes von jedem Arbeitsdienst frei; er sah zu und war über=

rascht von der verständigen Geschicklichkeit dieses anscheinend so schwerfälligen, vierschrötigen Burschen. Er fühlte sich von Müdigkeit wie gebrochen, aber die Hoffnung, die in alle Herzen einkehrte, richtete ihn auf. Man war ordentlich marschirt, seit Rheims, sechzig Kilometer in zwei Tagen. Wenn's in diesem Zug so weiterging und immer geradeaus, mußte man ganz zweifellos die zweite deutsche Armee niederwerfen und Bazaine erreichen, bevor die dritte, die des Kronprinzen von Preußen, die man in Vitry-le-François vermutete, Zeit hätte, nach Verdun hinaufzuziehen.

„Was ist denn das? Will man uns denn vor Hunger draufgehen lassen?“ fragte Chouteau, als es sieben Uhr geworden war und die Verteilung des Proviants noch nicht vorgenommen wurde.

Vorsichtigerweise hatte Jean immerhin Loubet beauftragt, ein Feuer anzuzünden und den Kochkessel mit Wasser angefüllt draufzusetzen; und da man kein Holz hatte, mußte er die Augen zudrücken, als Loubet, um sich Brennmaterial zu verschaffen, die Zaunpfähle eines nahen Gartens herausriß. Als Jean aber davon sprach, Reis mit Speck zu kochen, mußte er ihm gestehen, daß sowohl der Reis wie der Speck im Kote der Straße von Saint-Etienne geblieben waren. Chouteau beschwor hoch und teuer, daß sein Pack sich von seinem Tornister losgelöst haben müßte, ohne daß er es wahrgenommen hätte.

„Ihr seid doch Schweinehunde,“ schrie Jean wütend. „Das gute Essen wegwerfen, wenn's so viele arme Kerle gibt, die den Magen leer haben!“

Aehnlich war's mit den drei Broten, die man auf die Tornister geschnürt; man hatte nicht auf ihn gehört, und nun hatten die Regengüsse sie ganz durchweicht, so daß ein wahrer Brei aus ihnen geworden war, den man unmöglich zwischen die Zähne nehmen konnte.

„Wir sind gut d'ran," fuhr Jean fort. „Wir, die wir alles hatten, stehen jetzt ohne ein Stückchen Brotrinde da . . . Ihr seid wirklich elende Schweinehunde!"

Im selben Augenblicke rief das Signal die Leute zu einem Tagesbefehl vor den Sergeanten, und der Sergeant Sapin gab mit seinem trübseligen Gesichte den Leuten seiner Abteilung bekannt, daß sie, da jede Verteilung unmöglich sei, sich mit ihrem Mundvorrat begnügen müßten. Der Train, so hieß es, war wegen des schlechten Wetters auf dem Wege zurückgeblieben. Die Rinderherde aber mußte sich infolge entgegengesetzter Befehle verirrt haben. Später erfuhr man, daß, nachdem das fünfte und zwölfte Corps am selben Tage wieder gegen Rethel hinauf marschirt waren, wo sich das Hauptquartier niederlassen wollte, alle Vorräte aus den Dörfern dieser Stadt zugeströmt waren, ebenso wie die Bewohner, die den fieberhaften Wunsch hatten, den Kaiser zu sehen. So war die ganze Gegend, bevor das siebente Corps ankam, vollständig leer und kahl geworden: kein Fleisch, kein Brot, ja nicht einmal Bewohner waren mehr da. Und damit das Elend seinen Gipfel erreiche, waren die Vorräte der Intendantur durch

ein Mißverständnis nach Chêne-Populeux geschickt worden. Während des ganzen Krieges war es diese beständige verzweifelte Mißwirtschaft der elenden Intendanten, über die alle Soldaten schimpften, und deren ganzer Fehler häufig darin bestand, daß sie rechtzeitig auf den angegebenen Punkten erschienen, wo jedoch die Truppen nicht hinkamen.

„Elende Schweinehunde,“ wiederholte Jean außer sich, „das geschieht euch recht! Und ihr verdient es wahrlich nicht, daß ich mir die Mühe gebe, jetzt 'was für euch auszuschnüffeln; ich muß es aber thun, weil's meine Pflicht ist, euch auf dem Marsche nicht vor Hunger klappern zu lassen.“

Er ging dann auf die Birsch, wie es jeder gute Korporal thun sollte, und nahm Pache mit sich, den er wegen seiner Sanftmut gern hatte, wiewohl er fand, daß er gar zu tief im Pfaffentum drin stecke.

Loubet aber hatte ein kleines Gehöfte, das zwei bis dreihundert Meter entfernt lag, ins Auge gefaßt, eines der letzten Häuser von Contreuve, wo er sich eine fette Beute versprach. Er rief Chouteau und Lapoulle herbei und sagte zu ihnen:

„Wir wollen auch auf die Suche; ich habe so eine Ahnung, als ob es dort drüben was Ordentliches gäbe.“

Maurice blieb zurück, um auf den kochenden Wasserkessel acht zu geben und zugleich das Feuer zu unterhalten. Er hatte sich auf seine Decke gesetzt und den Schuh ausgezogen, damit die Wunde trockne. Der Anblick des Lagers nahm sein Auge gefangen;

jeder einzelne Zug stand draußen vor den Zelten, seitdem keine Verteilung mehr zu erwarten war. Er machte da abermals die Wahrnehmung, daß einzelne Züge stets von allem entblößt waren, während andere in beständigem Ueberfluß lebten, je nach der Vorsorglichkeit und dem Geschicke des Korporals und seiner Leute. Inmitten dieses wimmelnden Lebens, das ihn umgab, bemerkte er zwischen den Gewehrpyramiden und den Zelten einzelne, die nicht einmal ein Feuer hatten anzünden können, andere, die sich entsagungsvoll drein ergaben und sich bereits schlafen gelegt hatten, dann wieder andere, die im Gegenteil im Begriffe waren, mit großem Appetit allerhand gute Sachen zu verzehren. Und was ihm daneben auffiel, war die schöne Ordnung der Reserveartillerie, die über ihm auf dem Hügelabhang lagerte. Die Sonne erschien, als sie unterging, zwischen zwei Wolken und beleuchtete mit roter Glut die Kanonen, von denen die Artilleristen bereits den Straßenkot abgewaschen hatten.

Indessen hatte in dem kleinen Gehöfte, auf welches Loubet und seine Kameraden es abgesehen hatten, der Chef ihrer Brigade, der General Bourgain-Desfeuilles, sich häuslich eingerichtet. Er hatte ein erträgliches Bett gefunden und saß bereits bei Tisch vor einer Omelette und einem gebratenen Huhn, das ihn in treffliche Laune versetzte; und da Oberst von Vineuil in einer Dienstsache gerade da war, hatte er ihn zum Essen eingeladen. Alle beide aßen also, ein großer, blonder Kerl wartete auf; derselbe stand erst seit drei

Tagen im Dienst des Pächters und gab sich für einen Elsäßer aus, der, von der Niederlage bei Fröschweiler mit fortgerissen, aus seiner Heimat geflüchtet war. Der General sprach ganz offen vor diesem Menschen, machte Bemerkungen über den Marsch der Armee und fragte ihn dann über die Straße und die Entfernungen aus, ohne daran zu denken, daß der Bursch nicht aus den Ardennen war. Die vollständige Unkenntnis, welche diese Fragen verrieten, machten schließlich den Obersten ungeduldig. Dieser hatte in Mezières gewohnt, und so gab er einige genaue Auskünfte, welche dem General den Ausruf entlockten:

„Es bleibt doch immer ein Blödsinn: Wie soll man sich in einer Gegend schlagen, die man nicht kennt!“

Der Oberst machte eine kaum merkliche Geberde der Verzweiflung. Er wußte, daß von dem Tage der Kriegserklärung an alle Offiziere Karten von Deutschland erhalten hatten, daß jedoch gewiß kein einziger eine Karte von Frankreich besaß. Was er seit einem Monat sah und hörte, schmetterte ihn nieder. Es blieb ihm nichts als sein Mut, neben dem nicht allzu großen Ansehen, das er als ein ziemlich schwacher und beschränkter Chef genoß und das schuld war, wenn ihn sein Regiment eher liebte als fürchtete.

„Man kann nicht einmal ruhig essen!“ rief plötzlich der General. „Was gibt's denn da so zu plärren?... Schaut doch nach, Elsäßer!“

Aber schon trat der Pächter ein, verzweifelt gestiku-

lirend und schluchzend. Man hatte ihn gebrandschatzt, afrikanische Reiter und Zuaven hatten sein Haus ausgeplündert. Zuerst war er so schwach gewesen, ihnen seinen Laden zu öffnen, da er der einzige im Dorf war, der Eier, Kartoffeln und Kaninchen hatte. Er verkaufte, ohne die Leute allzusehr zu bestehlen, sackte das Geld ein und gab die Ware her; das ging soweit gut, bis ihm die immer zahlreicher gewordenen Käufer über den Kopf wuchsen, ihn verwirrten und schließlich zur Seite schoben und alles nahmen, ohne mehr zu bezahlen. Wenn die Bauern während des Krieges alles versteckten und ein Glas Wasser verweigerten, so geschah es aus Furcht vor dem langsam wachsenden und unwiderstehlichen Andrang dieser Menschenflut, die sie aus ihrem eigenen Heim hinauswarf und das ganze Haus fortschleppte.

„Ja, mein Lieber, lassen Sie mich ungeschoren!“ erwiderte der General ärgerlich. „Man müßte ein Dutzend dieser Schufte täglich erschießen! Kann man das thun?“

Er ließ die Thür schließen, um nicht genötigt zu sein, einzuschreiten; der Oberst setzte ihm dann auseinander, daß die Leute keinen Proviant gefaßt hatten und hungrig waren.

Draußen hatte Loubet ein Kartoffelfeld bemerkt, und sich mit Lapoulle darauf gestürzt; mit beiden Händen wühlten sie im Erdreich herum, rissen sie die Knollen aus und füllten sich die Taschen damit. Chouteau aber, der gerade über eine niedrige Mauer lugte, pfiff ihnen, und beide liefen herbei und stießen einen

Freudenruf aus: eine Gänseschar, ein Dutzend prachtvolle Gänse spazierten majestätisch in einem engen Hofe umher. Sofort hielten sie Rat und bewogen Lapoulle, über die Mauer zu klettern. Der Kampf war fürchterlich; es fehlte wenig, daß die Gans, die er ergriffen hatte, ihm mit der harten Schneide ihres Schnabels die Nase abgezwickt hätte. Dann erfaßte er ihren Hals und wollte sie erwürgen, aber sie bearbeitete ihm wütend die Arme und den Bauch mit ihren starken Füßen. Er mußte ihr den Kopf mit der Faust zertrümmern; sie schlug jedoch noch heftig um sich, und er beeilte sich auszureißen, von dem Rest der Gänseschar verfolgt, die ihm die Beine zerhackte.

Als alle drei, die Gans und die Kartoffeln in einem Sack versteckt, wiederkamen, fanden sie Jean und Pache, die gleichfalls glücklich von ihrer Expedition zurückgekehrt waren, mit vier frischen Broten und einem Stück Käse beladen, die sie einer alten braven Frau abgekauft hatten.

„Das Wasser kocht, wir wollen Kaffee machen," sagte der Korporal. „Käse und Brot haben wir; das wird ein wahrer Festschmaus!"

Plötzlich aber bemerkte er die Gans, die auf ihren Füßen ausgestreckt lag, und er konnte sich nicht enthalten zu lachen. Er betastete sie mit bewundernder Kennermiene.

„Himmel, Herrgott, ein schönes Tier das! Wiegt gute zwanzig Pfund!"

„Ein Vogel, den wir auf dem Wege getroffen

haben, und der durchaus unsere Bekanntschaft machen wollte," erklärte Loubet mit seiner lustigen Spitzbubenstimme.

Jean gab durch eine Handbewegung zu verstehen, daß er nicht mehr zu wissen verlange. Schließlich mußte man doch leben. Und mein Gott, warum sollte man den armen Burschen, die gar nicht mehr wußten, wie Geflügel schmeckt, einen solchen Braten nicht gönnen!

Schon zündete Loubet ein Holzfeuer an. Pache und Lapoulle rupften mit hastigen Fingern die Gans. Chouteau, der zu den Artilleristen um ein Stückchen Schnur gelaufen war, kam zurück und hing sie zwischen zwei Bajonetten auf, und Maurice wurde damit betraut, sie von Zeit zu Zeit mit einem kurzen Stoß umzudrehen. Darunter stand die Zugsfeldpfanne, in welche das Fett hinabtropfte. Es war der Triumph der Bratkunst. Das ganze Regiment, angelockt durch den guten Duft, kam herbei und sah zu. Welch ein Festgelage! Gänsebraten, gekochte Kartoffeln, Brot, Käse! Als Jean die Gans zerschnitten hatte, machte sich der Zug mit wahrem Heißhunger darüber her. Portionen gab es nicht mehr; jeder stopfte sich ein, soviel er konnte. Doch trug man ein Stück zur Artillerie, die den Strick hergegeben hatte.

An jenem Abend hungerten die Offiziere des Regiments; der Marketenderwagen hatte sich gleichfalls, zweifellos dem Haupttroß nachfolgend, nach einer falschen Richtung gewendet. Wenn die Solda-

ten auch durch das Unterbleiben der Proviantverteilung litten, so fanden sie doch schließlich fast immer irgend welche Lebensmittel; sie halfen sich untereinander aus, und die Leute eines jeden Zuges gaben alles, was sie hatten, für den gemeinsamen Bedarf her. Der Offizier dagegen, ganz allein auf sich selbst angewiesen, verging rettungslos vor Hunger, wenn die Marketender einmal nicht eintrafen.

Chouteau, welcher gehört hatte, wie Hauptmann Beaudoin seinem Zorn über das Ausbleiben des Proviantwagens Luft machte, lachte denn auch höhnisch, als er, seinen Gänsebraten kauend, den Offizier mit seiner steifen, stolzen Miene vorübergehen sah. Und mit einem verstohlenen Blick zeigte er auf ihn:

„Schaut ihn doch an, wie er mit der Nase in der Luft schnüffelt ... er gäbe gewiß gern ein Fünffrankenstück für den Burzel."

Alle spotteteten über den Hunger des Hauptmannes, der, zu jung und zu kurz angebunden, wie er war, es nicht verstanden hatte, sich bei seinen Leuten beliebt zu machen. Einen Augenblick schien es, als wollte er die Leute wegen des Spektakels, den sie mit ihrem Gänsebraten machten, zur Rede stellen, aber die Furcht, seinen Hunger zu zeigen, veranlaßte ihn offenbar, weiterzugehen; er entfernte sich mit hoch erhobenem Haupt, als ob er nichts gesehen hätte.

Lieutenant Rochas, dem gleichfalls der Magen vor Hunger knurrte, ging mit einem gutmütigen Lachen vor seinem glückstrahlenden Zug auf und ab. Seine Leute beteten ihn an, zunächst, weil er den

Hauptmann haßte, diesen aus der Kriegsschule von Saint-Cyr herausgekommenen Laffen, und dann, weil er, wie sie alle, den Tornister getragen hatte; und doch war er nicht immer ein sehr bequemer Patron, von einer Grobheit, daß man ihm gerne manchmal eine Maulschelle versetzt hätte.

Jean, welcher mit einem Augenzwinkern die Kameraden um ihre Meinung befragt hatte, erhob sich und bat Lieutenant Rochas, mit ihm hinter das Zelt zu gehen.

„Hören Sie, Herr Lieutenant, ohne Sie zu beleidigen, wenn wir Ihnen damit dienen können . . .“

Und er reichte ihm einen Viertellaib Brot und einen Napf mit einer Gänsekeule und sechs großen Kartoffeln.

Auch diese Nacht war es nicht nötig gewesen, die Leute in den Schlaf zu wiegen. Die Sechs verdauten ihre Gans und schliefen wie die Klötze. Und sie konnten sich auch bei dem Korporal für die solide Art und Weise, in der er das Zelt gebaut hatte, bedanken, denn sie nahmen nicht einmal den starken Sturmwind wahr, der gegen zwei Uhr, von heftigen Regenschauern begleitet, blies. Zelte wurden umgerissen, Soldaten sprangen, jäh aus dem Schlafe erwachend, ganz durchnäßt auf und waren genötigt, in der Finsternis umher zu tappen. Ihr Zelt jedoch widerstand, und sie waren so gut geschützt, daß nicht ein Tropfen auf sie fiel, dank der um das Zelt gezogenen Rinne, in der das Wasser ablief.

Bei Tagesanbruch erwachte Maurice, und da man erst um acht Uhr den Marsch antreten sollte,

kam ihm der Gedanke, auf den Hügel hinaufzusteigen bis zum Lagerplatz der Reserveartillerie, um seinen Vetter Honoré zu besuchen. Sein Fuß, der durch die gute Nacht ausgeruht war, schmerzte ihn viel weniger.

Und wieder war es für ihn ein wunderbarer Anblick, den wohlgeordneten Artilleriepark zu sehen, die sechs Batteriegeschütze, die in tadelloser Linie dastanden, dahinter die Munitions- und Pulverwagen, die Futterwagen und die Feldschmiede; noch weiter hin die Pferde an den Stricken, die mit zur aufgehenden Sonne gewandten Nüstern wieherten. Und ohne Verzug fand er auch das Zelt Honorés, dank der vollendeten Ordnung, mit welcher allen Leuten vom selben Geschütz eine Zeltreihe angewiesen war, so daß der Anblick des Lagers allein die Anzahl der Kanonen anzeigte.

Als Maurice ankam, waren die Artilleristen schon auf und nahmen ihren Kaffee; zwischen dem Vorreiter Adolf und dem Richtunteroffizier Louis, seinem Genossen, gab es gerade einen Streit. Seit drei Jahren waren sie zusammen „verheiratet“, gemäß dem Gebrauche, einen von den Berittenen und einen von der Bedienung zusammenzukoppeln, und sie vertrugen sich immer gut miteinander, nur nicht, wenn's zum Essen kam. Louis, der gescheitere und besser unterrichtete, nahm willig die Abhängigkeit auf sich, in welcher jeder Mann zu Pferd den Mann zu Fuß zu halten versteht; er schlug das Zelt auf, verrichtete den Arbeitsdienst, besorgte das Abkochen, während

Adolf sich mit der Miene vollständiger Ueberlegenheit nur mit seinen zwei Pferden beschäftigte. Nur empörte sich der erstere, ein schwarzer, magerer, mit übermäßigem Appetit ausgestatteter Bursche, wenn der andere, ein großer Mensch mit starkem blondem Schnurrbart, sich die besten Stücke zu Gemüte führen wollte. An diesem Morgen war der Streit dadurch entstanden, daß Louis, der den Kaffee gekocht hatte, Adolf beschuldigte, alles ausgetrunken zu haben. Und die anderen mußten sie versöhnen.

Sofort nach dem Erwachen ging Honoré jeden Morgen nach seinem Geschütz sehen, ließ es so sorgfältig vor seinen Augen vom Nachttau trocknen, als handelte es sich darum, ein geliebtes Tier abzureiben, damit es keinen Schnupfen bekäme. Und er stand da und blickte es mit väterlicher Miene an, wie es in der frischen Morgenluft glänzte, als er Maurice erkannte.

„Da sieh 'mal! Ich wußte, daß das hundertsechste in der Nachbarschaft ist; ich habe gestern einen Brief aus Remilly erhalten und wollte zu Dir hinunter... Komm, ein Glas Wein trinken."

Um mit ihm allein zu sein, führte er ihn nach dem kleinen Gehöft, welches die Soldaten gestern geplündert hatten, und wo der Bauer in seiner unverbesserlichen Gewinnsucht eine Art Schenke hergerichtet hatte, indem er ein Faß Weißwein verzapfte. Er schenkte vor der Thüre auf einem Brett seinen Wein aus, um vier Sous das Glas, und der Bursche, den er vor drei Tagen in seinen Dienst genommen hatte, der blonde Koloß, der Elsäßer, half ihm dabei.

Schon hatte Honoré mit Maurice angestoßen, als seine Blicke auf diesen Mann fielen. Er betrachtete ihn einen Moment mit starren Augen, dann stieß er einen furchtbaren Fluch aus.

„Kreuzdonnerwetter! Goliath!“

Und er sprang auf und wollte ihn an der Gurgel fassen, aber der Bauer, der meinte, daß man wieder einmal sein Haus plündern wollte, that einen Schritt nach rückwärts und verrammelte die Thür. Ein Augenblick der Verwirrung trat ein, alle anwesenden Soldaten liefen zusammen, während der Wachtmeister mit wuterstickter Stimme schrie:

„So öffnet doch, öffnet, Rindvieh! Es ist ein Spion, sag' ich euch, ein Spion!“

Nun zweifelte auch Maurice nicht mehr. Er hatte den Mann deutlich wieder erkannt, den man im Lager von Mülhausen aus Mangel an Beweisen freigelassen hatte; dieser Mann war Goliath, der ehemalige Hofknecht des alten Fouchard in Remilly. Als der Bauer endlich sich entschloß, die Thür zu öffnen, war alles Herumstöbern im Gehöfte umsonst, der Elsäßer war verschwunden, — der blonde Riese mit dem gutmütigen Gesicht, den der General Bourgain-Desfeuilles abends zuvor vergeblich ausgefragt und vor dem er selbst beim Speisen in vollständiger Sorglosigkeit alles ausgeplaudert hatte. Zweifellos war der Bursche durch ein rückwärtiges Fenster, das man geöffnet fand, hinausgesprungen. Man suchte auch vergeblich in der Umgebung: der Mann, so groß er war, war wie eine ·chwolke verduftet.

Maurice mußte Honoré beiseite führen, bevor der letztere in seiner Verzweiflung sich anschickte, seinen Kameraden allzu viel über seine traurigen Familienangelegenheiten zu erzählen.

„Kreuzdonnerwetter! Ich hätte ihn mit Freuden erwürgt; gerade habe ich diesen Brief erhalten, der mich noch wütender auf ihn gemacht hat.“

Und wenige Schritte von dem Gehöfte ließen sich beide gegen einen Heuschober nieder, und Honoré reichte seinem Vetter den Brief.

Es war die alte Geschichte, diese Liebe von Honoré Fouchard zu Sylvine Morange, der man sich widersetzte. Sie, ein braunes Mädchen mit schönen, demütigen Augen, hatte als Kind ihre Mutter verloren, eine Taglöhnerin, die in einer Fabrik in Raucourt arbeitete und dort verführt worden war; Doktor Dalichamp, ihr Notpate, der immer bereit war, die Kinder jener Unglücklichen, denen er bei der Entbindung beistand, zu adoptiren, war auf den Gedanken gekommen, sie als Magd beim alten Fouchard unterzubringen. Gewiß, der alte Bauer, der aus Erwerbgier Fleischhauer geworden war und mit seinem Fleisch in den zwanzig Gemeinden der Umgegend hausirte, war ein arger Geizhals und ein mitleidloser, hartherziger Mensch; aber er würde die Kleine überwachen, und sie könnte, wenn sie arbeitete, immer ihr Brot haben. In jedem Falle wäre sie vor der Zuchtlosigkeit der Fabrik bewahrt. Und so geschah's natürlich, daß sich der Sohn des Hauses und die junge Magd ineinander verliebten. Honoré

war damals sechzehn, Sylvine zwölf Jahre alt, und als sie sechzehn zählte, war er zwanzig; er kam zur Losziehung, und ganz glücklich über seine hohe Nummer, faßte er den Entschluß, Sylvine zu heiraten. Dank der seltenen Ehrenhaftigkeit Honorés, die in seiner bedächtigen und ruhigen Natur begründet war, hatte es zwischen den beiden nichts gegeben als hie und da einen leidenschaftlichen Kuß, eine innige Umarmung in der Scheuer. Als er aber seinem Vater von der Heirat sprach, erklärte dieser erbittert und hartnäckig, daß er ihn vorher umbringen müßte; dabei behielt er das Mädchen ruhig in seinem Hause, in der Hoffnung, daß die beiden damit zufrieden sein würden, beisammen zu bleiben, und daß die Geschichte vorübergehen würde. Während zweier Jahre noch beteten die jungen Leute einander an, trugen sie Verlangen nach einander, ohne sich zu berühren. Dann aber, infolge eines häßlichen Auftrittes zwischen den beiden Männern, konnte der Sohn nicht mehr im Hause bleiben; er ging zu den Soldaten und wurde nach Afrika geschickt; der Alte jedoch behielt die Magd, mit welcher er zufrieden war, bei sich. Da ereignete sich nun das Entsetzliche: Sylvine, welche geschworen hatte, zu warten, fand sich eines Abends, vierzehn Tage später, in den Armen eines Hofknechtes, der vor einigen Monaten in den Dienst getreten war; es war dieser Goliath Steinberg, der Preuße, wie man ihn nannte, ein großer, gutmütig aussehender Bursche, mit kurzem blondem Haar und breitem, rotem, stets lächelndem Gesicht, der Kamerad und Vertraute

Honorés. Hatte der alte Fouchard vielleicht heimtückisch die Entehrung der Magd angestiftet? Hatte sich Sylvine in einer unbedachten Minute hingegeben? Oder war sie, vor Kummer krank und von den Thränen erschöpft, halb vergewaltigt worden? Sie wußte es selbst nicht mehr; und niedergeschmettert nahm sie, als sie schwanger geworden war, die Notwendigkeit einer Heirat mit Goliath hin. Dieser, immer lächelnd, sagte nicht nein, er verschob nur die Formalität der Trauung bis nach der Geburt des Kindes. Da, am Tage vor der Entbindung, verschwand er plötzlich. Später erzählte man, er habe sich nach einem andern Bauernhofe in der Gegend von Beaumont verdingt. Drei Jahre waren seither verflossen und zur Stunde zweifelte niemand mehr daran, daß dieser Goliath, dieser gute Kerl, der die Mädchen so leichten Herzens ins Unglück brachte, einer jener zahlreichen Spione war, mit welchen Deutschland unsere Ostprovinzen überschwemmte. Als Honoré jene Geschichte in Afrika erfuhr, mußte er für drei Monate ins Spital, als ob ihn der Brand der Wüstensonne in den Nacken getroffen und niedergestreckt hätte; und niemals machte er von einem Urlaub Gebrauch; er wollte nicht in seine Heimat zurückkehren, aus Furcht, Sylvine mit ihrem Kinde dort wiederzusehen.

Während Maurice den Brief las, zitterten die Hände des Artilleristen. Es war ein Brief von Sylvine, der erste, der einzige, den sie ihm jemals geschrieben. Welchem Gefühl hatte sie gehorcht, diese Demütige, diese Schweigsame, deren schöne schwarze

Augen manchmal in ihrer beständigen Sklaverei den Ausdruck starrer, ungewöhnlicher Entschlossenheit annahmen? Sie sagte einfach, daß sie wüßte, er wäre in den Krieg gezogen, und daß ihr, wenn sie ihn nicht wiedersehen sollte, der Gedanke, er könnte sterben und glauben, sie hätte ihn nicht mehr lieb, zu viel Kummer bereitete. Sie habe ihn immer geliebt und niemals einen andern als ihn; und das wiederholte sie auf vier Seiten in Worten und Wendungen, die einander alle glichen, ohne eine Entschuldigung zu suchen, ohne selbst zu erklären, was vorgefallen war. Und kein Wort von dem Kinde; nichts als ein Lebewohl voll unendlicher Liebe.

Maurice, den sein Vetter einstmals zu seinem Vertrauten gemacht hatte, war von dem Briefe tief gerührt. Er hob die Augen zu ihm empor und sah, wie er weinte; mit brüderlicher Herzlichkeit umarmte er ihn:

„Mein armer Honoré!“

Doch schon hatte der Wachtmeister seine Bewegung wieder unterdrückt; er steckte den Brief sorgsam in den Brustlatz und knöpfte seine Jacke wieder zu.

„Ja, das sind Dinge, die einem das Innerste aufwühlen. Ah, wenn ich den Schurken hätte erwürgen können ...! Nun, wir werden ja sehen ...“

Die Hornisten gaben das Signal zum Abbruch des Lagers, und sie mußten laufen, um rechtzeitig ihre Zelte zu erreichen. Uebrigens zogen sich die Marschvorbereitungen hin, und die Truppen warteten mit dem Tornister auf dem Rücken bis gegen neun

Uhr. Ein Gefühl der Ungewißheit schien die Befehlshaber ergriffen zu haben; die tapfere Entschlossenheit der beiden ersten Tage, in welchen das siebente Corps sechzig Kilometer zurückgelegt hatte, war verschwunden. Und seltsame, beunruhigende Nachrichten liefen seit dem Morgen um: zuerst die Meldung vom Marsche gegen Norden, den die drei anderen Armeecorps angetreten hatten, und auf welchem der Weg des ersten nach Juinville, der des fünften und zwölften nach Rethel führte — ein unlogischer Marsch, den man nur mit dem Bedürfnis der Verproviantirung erklären konnte. Man hatte also die Richtung nach Verdun aufgegeben; wozu dann dieser verlorene Tag? Das schlimmste war, daß die Preußen jetzt nicht mehr weit sein konnten, denn die Offiziere ermahnten ihre Leute, nicht zurückzubleiben, weil jeder Nachzügler von den Rekognoszirungsposten der feindlichen Reiterei gefangen werden konnte.

Man schrieb den 25. August, und Maurice war später, wenn er sich an die Flucht Goliaths erinnerte, fest überzeugt, daß dieser Mann einer von denen war, die das deutsche Hauptquartier genau über den Marsch der Armee von Châlons unterrichteten und so die Frontveränderung der dritten Armee herbeiführten. Schon am nächsten Tage verließ der Kronprinz von Preußen Revigny, die Schwenkung begann, jener Flankenangriff, jene riesenhafte Umzinglung, die durch forcirte, in wunderbarer Ordnung ausgeführte Märsche durch die Champagne und die Ardennen erreicht wurde. Während die Franzosen zauderten und

an ihren Plätzen schwankten, wie von einer plötzlichen Lähmung getroffen, machten die Preußen bis zu vierzig Kilometer täglich und jagten, in einem ungeheuren Kreise aufgestellt, gleich Treibern die von ihnen gehetzten Menschenrudel gegen die Wälder der Grenze.

Endlich brach man auf, und an diesem Tage führte die Armee eine Schwenkung nach links aus; das siebente Corps legte nur die zwei kurzen Meilen zurück, die Contreuve von Vouziers trennen, während das fünfte und zwölfte Corps unbeweglich in Rethel blieben und das erste Corps in Attigny Halt machte. Zwischen Contreuve und dem Aisnethal begannen die ebenen Flächen wieder, nur noch kahler als zuvor; in der Nähe von Vouziers wand sich die Straße zwischen grauen Aeckern und niedrigen, trostlosen Hügeln dahin, ohne Baum, ohne Haus, von der Traurigkeit einer Wüstenei; und diese kurze Strecke legten die Soldaten mit verdrossenen, müden Schritten zurück, die den Weg noch furchtbar zu verlängern schienen. Von Mittag an blieb man auf dem linken Ufer der Aisne, bivouakirte inmitten des kahlen Gefildes, dessen letzte Erhebungen das Thal beherrschen, und überwachte von dort aus die Straße von Monthois, die längs des Flusses läuft und auf der man den Feind erwartete.

Und da war es denn für Maurice eine wahre Bestürzung, als er auf dieser Straße von Monthois die Division von Marguerite daherkommen sah, diese ganze Reservekavallerie, die das siebente Corps unterstützen und am linken Flügel der Armee zur Marschsicherung

dienen sollte. Es tauchte das Gerücht auf, daß die Division nach Chêne-Populeux zurückginge. Warum entblößte man so den linken Flügel, der allein bedroht war? Warum sandte man sie ins Zentrum, wo sie vollständig überflüssig waren, diese zweitausend Reiter, die man zu Rekognoszirungen auf meilenweite Entfernungen hätte benützen sollen? Und das schlimmste war, daß sie, mitten in die Marschbewegung des siebenten Corps geratend, beinahe dessen Kolonnen durchbrochen und ein unentwirrbares Durcheinander von Menschen, Pferden und Kanonen verursacht hätten. Die afrikanischen Reiter mußten nahezu zwei Stunden am Thor von Vouziers warten.

Ein Zufall fügte es da, daß Maurice Prosper bemerkte, der sein Pferd an den Rand einer Pfütze getrieben hatte, und sie konnten einen Augenblick plaudern. Prosper blickte ganz verdutzt und stumpfsinnig drein, er wußte nichts und hatte seit Rheims nichts gesehen; doch, zwei Ulanen hatte er erblickt, Kerle, die auftauchten und verschwanden, ohne daß man gewußt hätte, woher und wohin. Und schon erzählte man sich Geschichten: vier Ulanen seien, den Revolver in der Faust, im Galopp in eine Stadt eingeritten, hätten diese durchstürmt und erobert — auf zwanzig Kilometer von ihrem Armeecorps getrennt. Sie waren überall, sie flogen vor den Kolonnen gleich einer summenden Bienenschar her, wie eine bewegliche Wand, hinter welcher die Infanterie ihre Bewegungen verbarg und in aller Sicherheit wie im Frieden marschirte. In Maurice krampfte

sich das Herz zusammen, als er die Straße von den afrikanischen Reitern und Husaren, die man so schlecht verwendete, angefüllt sah.

„Wohlan, auf Wiedersehen," sagte er, Prosper die Hand drückend. „Vielleicht bedarf man Eurer trotz alledem da oben!"

Aber Prosper schien von dem Dienst, den man sie machen ließ, angewidert; er streichelte Zephir mit matter, trostloser Hand und antwortete:

„O jeh! Man bringt die Tiere um und weiß nichts mit den Menschen anzufangen . . . es ist ekelhaft."

Am Abend, als Maurice seinen Schuh ausziehen wollte, um seine Ferse anzusehen, welche in heißem Fieber glühte, riß er die Haut mit ab. Das Blut spritzte auf, und er stieß einen Schmerzensschrei aus. Jean, der dabei stand, schien von großem, besorgtem Mitleid erfaßt:

„Hören Sie 'mal, das wird ja ernst, Sie werden ja liegen bleiben; das muß man ordentlich behandeln, lassen Sie mich 'mal machen."

Er kniete nieder, wusch selbst die Wunde und verband sie mit reinem Linnen, das er aus seinem Tornister nahm. Und seine Handgriffe waren so mütterlich, es war die ganze milde Sorgfalt eines vielerfahrenen Mannes, dessen grobe Finger bei Gelegenheit zart zu sein verstehen.

Ein unbezwingliches weiches Gefühl ergriff Maurice, seine Augen umschleierten sich, und in einem unsäglichen Bedürfnis nach Liebe, als ob er in diesem

einst gehaßten, gestern noch verachteten Bauern seinen Bruder wiedergefunden hätte, stieg ein vertrautes Du ihm aus dem Herzen zu den Lippen empor:

„Du bist ein braver Mensch, hab' Dank, Alter."

Auch Jean duzte ihn mit glücklicher Miene und mit seinem ruhigen Lächeln.

„Und nun, mein Junge ... ich hab' auch noch Tabak; willst Du eine Cigarrette?"

Fünftes Kapitel.

Am andern Morgen, am 26. August, erhob sich Maurice nach der unter dem Zelte verbrachten Nacht wie gelähmt und die Schultern wie zerschlagen. Er hatte sich noch nicht an die harte Erde gewöhnt, und da man abends zuvor den Leuten verboten hatte, ihre Schuhe auszuziehen, und die Sergeanten die Runde gemacht hatten, um sich, im Dunkel umhertappend, zu vergewissern, ob auch alle ihre Schuhe und Gamaschen anbehalten hatten, ging es ihm mit seinem Fuß nicht besser, der schmerzhaft wie im Fieber brannte. Ueberdies mußte er eine Erkältung in den Beinen davongetragen haben, da er, um sich nicht zusammenkrümmen zu müssen, die Füße aus dem Zelt hinausgesteckt hatte.

Jean sagte ihm sofort:

„Junge, wenn man heute marschiren muß, wirst Du gut thun, zum Stabsarzt zu gehen und Dich auf einen Wagen laden zu lassen.“

Aber man wußte nichts, und die widerspruchvollsten Gerüchte waren im Umlauf. Einen Augen=

blick glaubte man, daß man weiter marschire; das Lager wurde abgebrochen, das ganze Armeecorps setzte sich in Bewegung und zog durch Vouziers ab, nachdem auf dem linken Ufer der Aisne nur eine Brigade der zweiten Division zur ferneren Bewachung der Straße von Monthois zurückgeblieben war. Plötzlich aber, auf der andern Seite der Stadt, auf dem rechten Ufer wurde Halt gemacht, und die Gewehrpyramiden wurden in den Feldern und Wiesen aufgestellt, welche sich neben der Straße von Grand-Pré ausbreiten. Im selben Augenblicke ritt das vierte Husarenregiment in raschem Trabe auf dieser Straße davon, was zu den verschiedenartigsten Vermutungen Anlaß gab.

„Wenn man hier wartet, so bleibe ich," erklärte Maurice, welchen der Gedanke an den Stabsarzt und an den Ambulanzwagen mit Widerstreben erfüllte.

In der That verlautete bald, daß man hier so lange lagern werde, bis General Douay sich verläßliche Angaben über den Marsch des Feindes verschafft hätte. Seit gestern, seit dem Augenblicke, da er die Division Margueritte gegen Chêne hinaufziehen sah, waren seine Besorgnisse gewachsen; er wußte, daß er nicht mehr gedeckt war, daß kein einziger Mann mehr die Engpässe der Argonne bewachte und er von einem Augenblick zum andern angegriffen werden konnte. Und so hatte er das vierte Husarenregiment auf Rekognoszirung bis zu den Hohlwegen von Grand-Pré und Croix-aux-Bois ausgeschickt mit dem Befehle, ihm um jeden Preis Nachrichten zu bringen.

Dank den Bemühungen des Maires von Vouziers war tags zuvor Brot und Fleisch und Futter für die Pferde verteilt worden, und an jenem Morgen gegen zehn Uhr hatte man den Soldaten eben erlaubt, abzukochen, aus Furcht, daß sie später keine Zeit mehr dazu finden würden, als ein zweiter Truppenabmarsch, der Abmarsch der Brigade Bordas, welche den von den Husaren genommenen Weg einschlug, neuerdings alle Köpfe beschäftigte. Was gab es nur? Marschirte man denn ab? Wollte man sie nicht in Ruhe essen lassen, jetzt, da der Kochkessel auf dem Feuer stand? Aber die Offiziere gaben die Erklärung, daß die Brigade Bordas die Aufgabe habe, Buzancy, das einige Kilometer entfernt lag, zu besetzen. Andere — und sie trafen damit das Richtige — sagten, daß die Husaren auf eine große Anzahl feindlicher Eskadronen gestoßen seien, und daß ihnen die Brigade zu Hilfe gesandt worden sei.

Das waren nun einige köstliche Stunden der Ruhe für Maurice. Er hatte sich in dem Felde, wo das Regiment bivouakirte, auf der Seite ausgestreckt, und in schlaffer Müdigkeit blickte er vor sich hin auf dieses grüne Thal der Aisne, auf die mit Baumbüschen bewachsenen Wiesen, in deren Mitte der Fluß träge dahinfließt. Vor ihm erhob sich, amphitheatralisch aufsteigend und das Thal abschließend, Vouziers mit seinen wie aufeinandergeschichtet aussehenden Dächern, das die Kirche mit ihrer schmalen Laterne und ihrem kuppelgekrönten Turme beherrschte. Unten bei der Brücke rauchten die hohen Schlote der

Gerbereien, am andern Ende wieder traten die mehlbestaubten Baulichkeiten einer großen Mühle aus dem Laubwerk des Flußufers hervor. Und diese durch das hohe Gras wie verloren schimmernden Umrisse der kleinen Stadt erschienen ihm voll süßen Reizes; es war ihm, als ob er die Augen des empfindsamen, träumerischen Menschen von einst wiedergefunden hätte. Seine Jugend trat wieder vor ihn, die Ausflüge, die er damals, als er in Chêne, seinem Geburtsort, wohnte, nach Vouziers unternommen hatte. Und während einer Stunde vergaß er alles rings um sich her.

Lange schon hatten die Soldaten ihre Suppe aufgegessen, und man wartete noch immer, als gegen halb drei Uhr eine dumpfe, allmälich wachsende Bewegung das ganze Lager ergriff. Schleunige Befehle ergingen, die Wiesen wurden geräumt, alle Truppen stiegen empor und stellten sich auf den Abhängen zwischen den Dörfern Chestres und Falaise auf, die vier bis fünf Kilometer von einander entfernt liegen. Schon warfen die Genietruppen Schützengräben und Schulterwehren auf, links besetzte die Reserveartillerie einen Hügel. Und das Gerücht verbreitete sich, General Bordas habe soeben eine Stafette gesandt, um zu melden, daß er bei Grand-Pré überlegene feindliche Kräfte angetroffen und sich genötigt gesehen habe, sich auf Buzancy zurückzuziehen; es ließ dies befürchten, daß die Rückzugslinie auf Vouziers bald abgeschnitten werden könnte. So hatte denn auch der Kommandant des siebenten Corps, einen

unmittelbaren Angriff erwartend, seine Leute Kampfstellungen einnehmen lassen, um den ersten Anprall aufzuhalten in der Hoffnung, daß der übrige Teil der Armee zu seiner Unterstützung käme; einer seiner Adjutanten war mit einem Briefe an den Marschall fortgeritten, in dem er diesen von seiner Lage in Kenntnis setzte und um Hilfe ersuchte. Ueberdies hatte er, aus Furcht vor einer Behinderung durch den endlosen Zug der Proviantwagen, der nachts das Corps wieder erreicht hatte und neuerdings hintendrein zog, diesen sofort wieder in Bewegung setzen lassen und aufs Geratewohl nach Chagny gesandt. Das alles bedeutete die Schlacht.

„Herr Lieutenant, jetzt wird die Geschichte wohl ernst?“ erlaubte sich Maurice Rochas zu fragen.

„Donnerwetter, ja!“ antwortete der Lieutenant, indem er mit seinen langen Armen herumfuchtelte, „es wird bald heiß hergehen.“

Alle Soldaten waren darüber ganz freudig gestimmt. Seitdem die Schlachtlinie von Chestres bis Falaise sich gebildet hatte, war die Bewegung im Lager noch gewachsen, und eine fieberhafte Ungeduld ergriff die Truppen. Endlich sollte man sie doch sehen, diese Preußen, die von den Zeitungen als so erschöpft von den Märschen, als so heruntergekommen von Krankheiten, als ausgehungert und in Lumpen gekleidet geschildert wurden, und die Hoffnung, sie im ersten Anstoß niederzuwerfen, erhöhte den Mut aller.

„'s ist gerade kein Unglück, daß wir endlich mit ihnen zusammenkommen,“ sagte Jean. „Man spielt

schon lang genug Versteckens miteinander, seitdem man sich da unten an der Grenze nach jener Schlacht aus den Augen verloren hat ... Ob es aber nur auch die sind, die Mac Mahon geschlagen haben?"

Maurice vermochte ihm in seiner Ungewißheit nicht zu antworten. Nach allem, was er in Rheims gelesen hatte, schien es ihm schwer glaublich, daß die vom Kronprinzen von Preußen befehligte dritte Armee bei Vouziers sei, während sie zwei Tage zuvor kaum in der Gegend von Vitry-le-François gelagert haben mochte. Man hatte wohl von einer vierten, unter dem Kommando des Kronprinzen von Sachsen stehenden Armee gesprochen, die auf der Maaslinie operiren sollte; es war auch zweifellos diese, wenngleich die so rasche Besetzung von Grand-Pré wegen der Entfernungen ihn in Erstaunen setzte. Aber vollends verwirrte es ihn, als er zu seiner Verblüffung den General Bourgain-Desfeuilles einen Bauern aus Falaise fragen hörte, ob die Maas nicht an Buzancy vorüberfließe, und ob es da keine ordentlichen Brücken gäbe. Ueberdies erklärte der General mit der sorglosen Ruhe der Verständnislosigkeit, daß man von einer Kolonne von hunderttausend Mann angegriffen würde, die von Grand-Pré käme, während eine andere von sechzigtausend von Sainte-Menehould einträfe.

„Und Dein Fuß?" sagte Jean zu Maurice.

„Ich spüre nichts mehr," antwortete dieser lachend. „Wenn wir uns schlagen, wird's immerhin gehen."

In der That hatte ihn eine solche nervöse Erregung erfaßt und ihn so emporgehoben, daß er sich

wie der Erde entrückt vorkam. Hatte er doch während des ganzen Feldzugs noch nicht eine Patrone verschossen! Er war an die Grenze gegangen, hatte vor Mülhausen die schrecklich bange Nacht verbracht, ohne einen Preußen gesehen, ohne einmal sein Gewehr abgefeuert zu haben; dann hatte er den Rückzug nach Belfort, nach Rheims antreten müssen, und nun marschirte er neuerdings seit fünf Tagen gegen den Feind, und sein Gewehr war immer noch jungfräulich und unbenützt. Ein wachsender Drang, eine allmälich sich steigernde wütende Begierde ergriff ihn, es an die Schulter zu legen und wenigstens zu schießen, um seine Nerven zu beruhigen. Es waren bald sechs Wochen, seit er sich in einem Anfall von Begeisterung hatte einreihen lassen, schon von einer Schlacht am folgenden Tage träumend, und nun hatte er nur seine armen empfindlichen Füße zum Fliehen und Einhertrotten gebraucht, weit, weit von den Schlachtfeldern weg. So gehörte er auch, inmitten der fieberhaft gespannten Erwartung aller, zu jenen, welche am ungeduldigsten die geradeaus ins Unendliche zwischen schönen Bäumen sich dahinziehende Straße von Grand-Pré mit den Blicken durchspähten. Unter ihm breitete sich das Thal aus, in welchem die Aisne wie ein silbernes Band zwischen Weiden und Pappeln lag; aber unwiderstehlich zog die Straße dort seine Blicke immer wieder an.

Gegen vier Uhr wurde es lebendig. Das vierte Husarenregiment kehrte nach einem langen Umweg zurück, und Geschichten über die Kämpfe mit den

Ulanen, nach und nach aufgebauscht und übertrieben, liefen um und bestärkten jeden in der Gewißheit, daß ein Angriff unmittelbar bevorstehe. Zwei Minuten später kam eine neue Stafette, sichtlich von Schrecken erfüllt, an, die meldete, daß General Bordas Grand-Pré nicht mehr zu verlassen wage, überzeugt, daß die Straße von Vouziers abgeschnitten sei. Dem war jedoch noch nicht so, da die Stafette sie ja eben unbehindert passirt hatte. Aber von einer Minute zur andern konnte dies vollzogene Thatsache werden, und General Dumont, der die Division befehligte, brach sofort mit der ihm übriggebliebenen Brigade auf, um seine andere in Bedrängnis geratene Brigade herauszuhauen. Die Sonne ging hinter Vouziers unter, dessen Dächer sich schwarz von einer großen roten Wolke abhoben. Lange konnte man mit den Augen zwischen den doppelten Baumreihen der Brigade folgen, die sich schließlich im beginnenden Dunkel verlor.

Der Oberst von Vineuil kam, um sich von der guten Stellung zu überzeugen, die sein Regiment für die Nacht genommen hatte. Er war erstaunt, den Hauptmann Beaudouin nicht auf seinem Posten zu finden, und als dieser in derselben Minute von Vouziers zurückkehrte mit der Entschuldigung, daß er bei der Baronin von Ladicourt gefrühstückt habe, erhielt er einen scharfen Verweis, den er übrigens schweigend mit der korrekten Miene eines vollendeten Offiziers anhörte.

„Kinder,“ wiederholte der Oberst, durch die Reihen

seiner Leute schreitend, „wir werden zweifellos diese Nacht, gewiß aber morgen früh bei Tagesanbruch angegriffen werden; haltet euch bereit und denkt daran, daß das Hundertundsechste niemals zurückgewichen ist.“

Alle jubelten ihm zu, und bei der Ermüdung und der Entmutigung, die seit dem Abmarsche unter ihnen Platz gegriffen hatte, freuten sich alle, daß es nun doch endlich eine ordentliche „Prügelei“ absetzen sollte. Man untersuchte die Gewehre und tauschte die Zündnadeln aus. Da man am Morgen die Suppe gegessen hatte, begnügte man sich mit Kaffee und Zwieback. Es war der Befehl erteilt worden, sich nicht schlafen zu legen. Auf fünfzehnhundert Meter wurden Vorposten geschickt und die Feldwachen bis an das Aisneufer entsendet. Alle Offiziere wachten rings um die Lagerfeuer. Und an einer niedrigen Mauer erkannte man hie und da im tanzenden Licht eines dieser Feuer die gestickten und verschnürten Uniformen des Oberkommandanten und seines Generalstabs, Schatten, die sich angstvoll hin und her bewegten, gegen die Straße zu liefen und nach dem Hufschlag der Pferde lauschten in der tödlichen Unruhe, von der man wegen des Schicksals der dritten Division erfüllt war.

Gegen ein Uhr morgens wurde Maurice als einzelner Wachposten am Saume eines Feldes mit Pflaumenbäumen, zwischen der Straße und dem Flusse aufgestellt. Die Nacht war rabenschwarz. Als er sich allein befand in der niederdrückenden Stille

des schlafenden Gefildes, fühlte er sich von einer Empfindung der Furcht ergriffen, einer entsetzlichen Furcht, die er nie gekannt hatte, die er nicht besiegen konnte, und ein Zittern des Zornes und der Scham erfaßte ihn. Er hatte sich umgedreht, um beim Anblick der Lagerfeuer seine Ruhe wiederzufinden, aber ein kleines Gehölz mochte ihm diese verbergen, und rings um ihn war nichts als ein Meer von Finsternis. Nur ganz in der Ferne schimmerten noch immer einige Lichter von Vouziers, dessen Einwohner, zweifellos von den kommenden Ereignissen verständigt, beim Gedanken an die Schlacht erschauernd, sich nicht schlafen gelegt hatten. Was ihn aber vollends zu Eis erstarren machte, war der Umstand, daß er, sein Gewehr anlegend, nicht einmal mehr das Visirkorn wahrnehmen konnte. Dann begann das grauenvollste Warten. Alle seine Kräfte waren im Gehör zusammengeströmt, seine Ohren lauschten unvernehmlichen Geräuschen und waren zuletzt von brausendem Lärm erfüllt. Das Rieseln des fernen Wassers, ein leichtes Rascheln der Blätter, der Sprung eines Insektes wurden ihm zum ungeheuren Tosen. War das nicht Pferdegalopp, nicht das dröhnende Rollen von Artillerie, die von dort unten geradewegs auf ihn zukam? Hatte er zu seiner Linken nicht ein geheimes Flüstern gehört, halberstickte Stimmen, eine Vorhut, die durch das Dunkel dahinkroch und eine Ueberrumplung vorbereitete? Dreimal war er schon im Begriffe gewesen, einen Schuß abzufeuern, um das Alarmsignal zu geben; die Furcht, sich zu täuschen,

sich lächerlich zu machen, vermehrte noch sein Unbehagen. Er war, die linke Schulter gegen einen Baum stemmend, niedergekniet. Es schien ihm, als seien Stunden so vergangen, als habe man ihn hier vergessen, als wäre die Armee ohne ihn abgezogen. Und plötzlich hatte er keine Furcht mehr, er unterschied deutlich auf der Straße, die er etwa zweihundert Meter weit wußte, den taktmäßigen Schritt von marschirenden Soldaten. Sofort hatte er die Gewißheit, daß dies die so ungeduldig erwarteten Truppen waren, die sich in Bedrängnis befunden hatten, daß General Dumont die Brigade Bordas zurückbrachte. In diesem Augenblicke wurde er abgelöst; seine Wache hatte kaum die vorschriftsmäßige Stunde gedauert.

Es war in der That die dritte Division, die ins Lager zurückkehrte. Alle atmeten erleichtert auf; aber die Vorsichtsmaßregeln wurden verdoppelt, denn die eingetroffenen Auskünfte bestätigten alles, was man über das Herannahen des Feindes zu wissen glaubte. Einige Gefangene, finster dreinblickende, in ihre großen Mäntel gehüllte Ulanen, die ins Lager gebracht wurden, weigerten sich, zu sprechen. Und der Tag brach an, die bleifarbene Dämmerung eines regnerischen Morgens, und die durch die Ungeduld krankhaft erregte Erwartung dauerte fort. Seit vierzehn Stunden bald hatten die Soldaten nicht gewagt zu schlafen. Gegen sieben Uhr erzählte Lieutenant Rochas, daß Mac Mahon mit der ganzen Armee eintreffen würde. In Wahrheit aber hatte General Douay als Antwort auf seine Depesche von gestern, die den unvermeidlichen Kampf

unterhalb Vouziers ankündigte, einen Brief vom Marschall erhalten, der ihn aufforderte, fest auszuhalten, bis er ihn unterstützen könne; die Bewegung nach vorwärts war unterbrochen, das erste Corps ging nach Terron, das zweite nach Buzancy, während das zwölfte in Chêne bleiben sollte.

Da wurde die Spannung noch größer; es war also nicht mehr ein einfaches Gefecht, das man liefern würde, sondern eine große Schlacht, die die ganze Armee, die nunmehr von der Maas abgeschwenkt und auf dem Marsch nach Süden begriffen war, im Aisnethal erzwingen sollte.

Und man wagte noch immer nicht abzukochen, man mußte sich wiederum mit Kaffee und Zwieback begnügen, denn die „Prügelei" sollte mittags stattfinden, wie alle, ohne zu wissen warum, wiederholten. Ein Adjutant war soeben zum Marschall geschickt worden, um das Eintreffen der Hilfe zu beschleunigen, da die Annäherung der beiden feindlichen Armeen immer gewisser wurde; und drei Stunden später ritt neuerdings ein Offizier im Galopp nach Chêne, wo sich das Hauptquartier befinden mußte, so sehr war die Unruhe infolge neuer Nachrichten gewachsen, die der Maire eines Dorfes überbracht hatte, der vorgab, hunderttausend Mann bei Grand-Pré gesehen zu haben, während andere hunderttausend nach Buzancy hinaufmarschirten.

Es war Mittag, und noch immer kein einziger Preuße zu sehen. Es wurde ein Uhr, zwei Uhr, und noch immer nichts. Die Abspannung kam und auch

der Zweifel. Spöttische Stimmen begannen, sich über die Generale lustig zu machen: vielleicht hatten sie ihre Schatten an der Mauer gesehen. Höhnisch wurde beschlossen, ihnen Feldstecher zu kaufen. Schöne Spaßvögel das, so alle Welt in Unruhe zu versetzen, wenn doch nichts kommt! Ein Witzbold schrie:

„Es ist also gerade so wie dort unten bei Mülhausen?“

Bei diesen Worten schnürte sich Maurice in beklemmender Erinnerung das Herz zusammen. Er gedachte jener unsinnigen Flucht, jener Panik, die das siebente Corps fortgerissen hatte, ohne daß auf zehn Meilen in der Runde sich ein Deutscher hätte blicken lassen. Und diese Geschichte sollte von neuem beginnen, er empfand das deutlich und hatte die volle Gewißheit. Da der Feind sie vierundzwanzig Stunden nach dem Scharmützel von Grand-Pré nicht angegriffen hatte, mußten die Husaren einfach nur auf einen Rekognoszirungsposten der Kavallerie gestoßen sein. Die Haupttruppen mußten noch weit, vielleicht noch zwei Tagemärsche entfernt sein. Plötzlich erschreckte ihn dieser Gedanke, als er an die Zeit dachte, die man verloren hatte. In drei Tagen hatte man nicht mehr als zwei Meilen von Contreuve nach Vouziers zurückgelegt. Am 25. waren die anderen Armeecorps nach Norden gezogen unter dem Vorwande, sich mit Lebensmitteln zu versehen; und jetzt, am 27., stiegen sie nach Süden hinab, um eine Schlacht anzunehmen, die ihnen niemand anbot. Dem vierten Husarenregiment gegen die im Stiffenench gela Hohl-

wege der Argonne zu nachfolgend, hatte sich die Brigade Bordas verloren geglaubt und zu ihrer Hilfe die ganze Division, dann das siebente Corps, dann die ganze Armee unnützerweise nachgezogen. Maurice dachte an den unschätzbaren Wert, den jede Stunde in diesem verrückten Plane der Vereinigung mit Bazaine hatte, einem Plane, den nur ein genialer Feldherr hätte ausführen können mit tüchtigen Soldaten und unter der Bedingung, daß er im Sturme geradeaus über alle Hindernisse hinweg vorwärts marschirt wäre.

„Wir sind geliefert,“ sagte er zu Jean, von Verzweiflung erfaßt, als ob er in einem jähen, kurzen Lichtschein die ganze Gefahr der Lage klar erkannt hätte. Dann, als dieser große Augen machte, wie wenn er nicht verstehen könnte, fuhr er mit halblauter Stimme fort, indem er über die Generale sprach:

„Sie sind mehr dumm als schlecht, das ist gewiß, und Glück haben sie auch keines. Sie wissen nichts, sie sehen nichts voraus, sie haben weder einen Plan noch Gedanken, noch kommt ihnen ein glücklicher Zufall zu Hilfe ... Alles ist gegen uns, wir sind geliefert.“

Und diese Entmutigung, der Maurice als kluger und unterrichteter Mensch Ausdruck gab, wuchs und lastete allmälich auf allen Truppen, die unbeweglich und von Erwartung verzehrt dastanden. Fast unmerklich verrichteten die Zweifel, die Ahnung von der wahren Lage ihre Arbeit in diesen schwerfälligen Gehirnen; und es war kein einziger Mann mehr da,

wäre er noch so beschränkt gewesen, der nicht das drückende Gefühl gehabt hätte, unter schlechter und am unrechten Platze zaudernder Führung zu stehen, ohne daß er gerade hätte sagen können, was ihm dieses bittere Gefühl eingab. Was that man denn hier, du lieber Gott, da die Preußen doch nicht kamen? Entweder sollte man sich sofort schlagen oder irgend wohin gehen und ruhig schlafen! Sie hatten das jetzt satt. Seitdem der letzte Adjutant weggeritten war, um Befehle zu holen, nahm die Beklommenheit von Minute zu Minute zu, und es bildeten sich Gruppen, die mit lauter Stimme die Lage besprachen und erörterten. Die Offiziere, die von dieser Unruhe mit ergriffen waren, wußten den Soldaten, die sie zu befragen wagten, nichts zu erwidern. Um fünf Uhr, als das Gerücht sich verbreitete, daß der Adjutant zurück sei, und daß man sich zurückziehen solle, fühlten sich denn auch alle Gemüter erleichtert, und alle atmeten in tiefer Freude auf.

So hatte endlich doch die Partei der Vernunft den Sieg davongetragen! Der Kaiser und Mac Mahon, die niemals für diesen Marsch auf Montmédy gewesen waren und nun voller Unruhe vernahmen, daß sie neuerdings überholt worden waren, und daß sie die Armee des Kronprinzen von Sachsen und die des Kronprinzen von Preußen gegen sich haben würden, verzichteten auf die unwahrscheinliche Vereinigung mit Bazaine und traten den Rückzug nach den festen Plätzen des Nordens an, um sich sodann nach Paris zurückzuwenden. Das siebente Corps

erhielt den Befehl, über Chêne nach Chagny zurückzugehen, während das fünfte Corps auf Voix, das erste und zwölfte auf Vendresse marschiren sollten. Da man nun wieder zurückwich, warum war man denn bis zur Aisne vorgerückt? Wozu so viel verlorene Tage und so viele Mühsal, da es doch so leicht, so vernunftgemäß gewesen wäre, von Rheims aus sofort feste Stellung im Marnethal zu nehmen? Es war also weder eine Leitung, noch ein militärisches Talent, noch auch einfacher, gesunder Menschenverstand da! Aber man fragte einander nicht mehr, man verzieh alles in der Freude über diese verständige Entscheidung, die einzige Art, um aus dem Wespennest herauszukommen, in das man sich hinein begeben hatte. Vom General herab bis zum Gemeinen hatten alle diese Empfindung, daß man wieder stark, daß man vor Paris unbezwinglich sein und dort notwendigerweise die Preußen schlagen würde. Aber man mußte Vouziers mit Tagesanbruch räumen, um auf dem Marsche gegen Chêne zu sein, bevor man angegriffen wurde, und sofort erfüllte sich das Lager mit außerordentlichem Leben; die Trompeten klangen, die Befehle kreuzten einander, und schon waren das Gepäck und der Troß der Intendantur abgegangen, um die Bewegung der Nachhut nicht zu erschweren.

Maurice war ganz entzückt; dann als er sich bemühte, Jean diese Rückzugsbewegung zu erklären, die man sich auszuführen anschickte, entfuhr ihm ein Schrei des Schmerzes: seine Erregung hatte ab-

genommen, er fühlte seinen Fuß wieder, der schwer wie Blei an seinem Beine hing.

„Was gibt's denn? Fängt's wieder an?" fragte der Korporal ganz kleinmütig.

Und da kam ihm mit seinem praktischen Sinn ein Gedanke:

„Höre doch, mein Junge, Du hast mir gestern gesagt, daß Du da in der Stadt Bekannte hast. Du solltest Dir die Erlaubnis vom Stabsarzt erwirken und Dich im Wagen nach Chêne bringen lassen, wo Du eine gute Nacht in einem guten Bett verbringen könntest. Morgen, wenn Du besser marschirst, nehmen wir Dich im Vorüberziehen mit. He? Was meinst Du?"

In Falaise, dem Dorfe, bei dem man lagerte, fand Maurice einen alten Freund seines Vaters wieder, einen kleinen Pächter, der gerade seine Tochter nach Chêne zu einer Tante bringen wollte und dessen Pferd, vor ein leichtes Wägelchen gespannt, wartete.

Aber schon nach den ersten Worten hätte die Geschichte mit dem Stabsarzt Bouroche beinahe eine schlechte Wendung genommen.

„Mein Fuß da ist aufgeschunden, Herr Doktor..."

Sofort brüllte ihn Bouroche an, indem er seinen mächtigen Kopf mit der Löwenschnauze schüttelte:

„Ich bin kein Herr Doktor ... Wer zum Teufel hat mir einen solchen Soldaten hergeschickt?"

Und als Maurice bestürzt eine Entschuldigung stammelte, fuhr er fort:

„Ich bin der Stabsarzt, verstehen Sie, Sie Lümmel!"

Dann, als er sah, mit wem er es zu thun hatte, mußte er einige Scham empfinden und er wurde noch wilder:

„Ihr Fuß? Schöne Geschichte das ... Ja, ja, ich gebe Ihnen die Erlaubnis. Steigen Sie in den Wagen, steigen Sie meinetwegen in einen Luftballon! Wir haben genug solcher Schlappschwänze, solcher Tagediebe!“

Als Jean Maurice beim Einsteigen in den Wagen half, wandte sich der letztere um, um ihm zu danken; und die beiden Männer fielen einander in die Arme, als sollten sie sich niemals wiedersehen. Konnte man es denn in diesem Gewühle des Rückzugs wissen, jetzt, wo die Preußen da waren? Maurice war überrascht von der großen Liebe, mit der er schon an diesem Manne hing. Zweimal drehte er sich um und winkte ihm ein Lebewohl mit der Hand zu, und er verließ das Lager, wo man sich anschickte, große Feuer anzuzünden, um den Feind zu täuschen, während man in der größten Stille vor Tagesanbruch abmarschiren wollte.

Auf dem Wege seufzte der Bauer unaufhörlich über die schlimmen Zeiten. Er hatte nicht den Mut gehabt, in Falaise zu bleiben, und schon bedauerte er, nicht mehr dort zu sein, indem er wiederholt erklärte, er wäre zu Grunde gerichtet, wenn der Feind sein Haus anzünde. Seine Tochter, ein großes blasses Geschöpf, weinte. Maurice jedoch, der vor Müdigkeit wie trunken war, hörte nichts und schlief sitzend, von dem raschen Trab des kleinen Pferdes gewiegt, das in

weniger als anderthalb Stunden die vier Meilen von Vouziers nach Chêne zurücklegte. Es war noch nicht sieben Uhr, und die Dämmerung war kaum hereingebrochen, als der junge Mann erstaunt und schauernd an der Kanalbrücke auf dem Hauptplatze abstieg, gegenüber dem schmalen gelben Hause, wo er geboren war und wo er zwanzig Jahre seines Lebens verbracht hatte. Mechanisch begab er sich dorthin, wiewohl das Haus bereits seit achtzehn Monaten an einen Tierarzt verkauft war. Und auf die Frage des Bauers antwortete er, er wisse ganz genau, wohin er zu gehen habe, und dankte ihm tausendmal für seine Freundlichkeit.

Doch in der Mitte des kleinen dreieckigen Platzes beim Brunnen blieb er unbeweglich, bestürzt und wie mit verödetem Gedächtnis stehen. Wohin ging er denn? Plötzlich erinnerte er sich, daß er zum Notar wollte, dessen Haus an das anstieß, in dem er herangewachsen war, und dessen Mutter, die hochbetagte und seelengute Frau Desroches, kraft ihres Rechtes als Nachbarin ihn von Kindesbeinen an verhätschelt hatte. Aber er erkannte Chêne kaum wieder mit diesem außerordentlich bewegten Leben, das in dem gewöhnlich so toten Städtchen die Anwesenheit eines Armeecorps verursachte; dieses, vor den Thoren lagernd, erfüllte die Straßen mit Offizieren, Stafetten, Leuten aus dem Gefolge, Bummlern und Nachzüglern aller Art. Er fand den Kanal wieder, der die Stadt von einem Ende zum andern durchfließt, den Hauptplatz durchschneidend, dessen schmale steinerne Brücke die

die beiden Dreiecke verbindet; und dort drüben auf dem andern Ufer war noch immer die Markthalle mit ihrem bemoosten Dach und die Berondstraße, die links eine Biegung macht, dann die Sedanerstraße, die geradeaus geht. Nur mußte er von dorf aus, wo er stand, die Augen nach dem schiefergedeckten Glockenturme über dem Hause des Notars richten, um gewiß zu sein, daß dies der verlassene Winkel war, wo er einstens Mühle gespielt hatte, dermaßen rauschte in der Straße von Vouziers ihm gegenüber bis zum Rathaus ein dichter Menschenstrom. Auf dem Platze, so schien es, räumte man; Soldaten drängten die Neugierigen zurück. Und dort hinter dem Brunnen sah er erstaunt einen umfangreichen Wagenpark, Frachtwagen, Karren und ein ganzes Lager von Gepäck, das er gewiß schon gesehen hatte.

Es war noch Tag, die Sonne verschwand soeben im schnurgerade fließenden und blutigroten Wasser des Kanals, und eben war Maurice schlüssig geworden, als eine Frau, die neben ihm stand und ihn seit einem Augenblicke gemustert hatte, ausrief:

„Aber du lieber Gott, ist es denn möglich? Sind Sie nicht der junge Levasseur?"

Da erkannte er selbst Frau Combette, die Gattin des Apothekers, dessen Laden sich auf dem Platze befand. Und als er ihr erklärte, daß er von der guten Frau Desroches ein Nachtlager begehren wolle, zog sie ihn aufgeregt mit sich fort.

„Nein, nein, kommen Sie zu uns. Ich will Ihnen erzählen . . ."

Dann in der Apotheke, nachdem sie sorgfältig die Thüre geschlossen hatte, fuhr sie fort:

„Sie wissen also nicht, mein lieber Junge, daß der Kaiser bei den Desroches abgestiegen ist? . . . Man hat das Haus für ihn requirirt, aber sie sind nicht sehr befriedigt von der großen Ehre, versichere ich Sie. Wenn man bedenkt, daß man die arme alte Mama, eine Frau von mehr als siebenzig Jahren, gezwungen hat, ihr Zimmer herzugeben und unter das Dach zu steigen und in einem Dienstbotenbett zu schlafen . . . Sehen Sie, alles, was Sie dort auf dem Platze erblicken, gehört dem Kaiser; das ist sein Gepäck, müssen Sie wissen.“

In der That erinnerte sich Maurice an diese Kutschen und Gepäckwagen, an den ganzen stolzen Troß des kaiserlichen Hauses, den er in Rheims gesehen hatte.

„Ach, mein lieber Junge, wenn Sie wüßten, was man da alles herausgeholt hat! Silbergeschirr, Weinflaschen, Proviantkörbe, feine Wäsche, kurz, alles, alles. Durch zwei Stunden ging das fort, ohne Aufenthalt. Ich frage mich nur, wo sie so viele Sachen hinstopfen können, denn das Haus ist nicht groß . . . Schauen Sie, schauen Sie, haben die ein Feuer in der Küche angezündet!“

Er betrachtete das kleine, weiße, zweistöckige Haus, das an der Ecke des Marktplatzes und der Vouziersgasse stand, ein Haus von bürgerlichem und ruhigem Aussehen, dessen Inneres er sich so genau vorstellen konnte, als ob er noch gestern dort hinein gegangen

wäre: der Hausflur unten, die vier Zimmer in jedem Stockwerk; oben an der Ecke war das Fenster im ersten Stock, das auf den Platz ging, bereits erleuchtet, und die Frau des Apothekers erklärte ihm, daß es das Zimmer des Kaisers sei. Aber dort, wo es, wie sie bemerkte, am hellsten leuchtete, war die Küche im Erdgeschoß, deren Fenster auf die Vouziersgasse ging. Niemals hatten die Einwohner von Chêne ein ähnliches Schauspiel gehabt; ein unaufhörlich erneuerter Strom von Neugierigen versperrte die Straße und stand gaffend vor diesem Herde, wo das Mittagsmahl eines Kaisers briet und kochte. Um ein wenig Luft zu haben, hatten die Köche die Fenster weit geöffnet. Es waren ihrer drei, die in blendend weißen Jacken vor den auf einen ungeheuren Bratspieß gesteckten Hühnern herumhantirten und Saucen in riesigen Kasserolen rührten, deren Kupfer wie Gold glänzte. Und die ältesten Leute erinnerten sich nicht daran, im Silbernen Bären selbst bei den größten Hochzeiten ein so großes Herdfeuer und so viel auf einmal kochende Gerichte gesehen zu haben.

Der Apotheker Combette, ein dürres, bewegliches Männchen, kam nach Hause zurück, sehr aufgeregt von dem, was er eben gesehen und gehört hatte. Er schien in alle Geheimnisse eingeweiht zu sein, da er Stellvertreter des Bürgermeisters war. Um halb vier Uhr hatte Mac Mahon an Bazaine telegraphirt, daß die Ankunft des Kronprinzen von Preußen in Châlons ihn gezwungen habe, sich auf die festen Plätze des Nordens zurückzuziehen. Eine andere Depesche war

eben an den Kriegsminister abgegangen, die denselben gleichfalls von dem Rückzuge verständigte und darauf hinwies, daß die Armee sich in der schrecklichen Gefahr befand, getrennt und vernichtet zu werden. Die Depesche an Bazaine konnte selber hinlaufen, wenn sie gute Beine hatte, denn alle Verbindungen mit Metz schienen seit mehreren Tagen unterbrochen. Aber die andere Depesche, die war viel wichtiger, und die Stimme senkend erzählte der Apotheker, er habe einen höheren Offizier sagen hören: „Wenn die in Paris davon verständigt werden, sind wir futsch." Jedermann wußte, mit welch verbissener Hartnäckigkeit die Kaiserin-Regentin und der Ministerrat zum Marsch nach vorwärts drängten. Ueberdies wuchs die Verwirrung von Stunde zu Stunde, die außerordentlichsten Nachrichten über das Herannahen der deutschen Armee trafen ein. War's möglich? Der Kronprinz von Preußen in Châlons? Und auf welche Truppen war denn das siebente Corps in den Schluchten der Argonne gestoßen?

„Im Generalstab wissen sie nichts," fuhr der Apotheker fort, verzweiflungsvoll die Arme emporstreckend; „o, welch ein Wirrwarr . . . Aber schließlich geht alles noch gut, wenn die Armee morgen auf dem Rückzuge ist."

Dann aber, da er im Grunde ein braver Mann war, sagte er:

„Hören Sie, mein junger Freund, ich werde Ihnen den Fuß verbinden; Sie werden mit uns essen und sich dann oben niederlegen in dem Stübchen meines Lehrlings, der durchgegangen ist."

Maurice jedoch, von dem Bedürfnis zu sehen und zu wissen gequält, wollte durchaus vor allem seinem ersten Gedanken folgen und da gegenüber der alten Frau Desroches einen Besuch abstatten. Er war überrascht, an der Thüre nicht angehalten zu werden, die trotz des Getümmels auf dem Platze offen geblieben und sogar ohne Wache war. Unaufhörlich gingen Leute ein und aus — Offiziere und Dienerschaft; und es schien auch, als ob das Gewühl in der lodernden Küche das ganze Haus in Bewegung versetzte. Und doch befand sich nicht ein einziges Licht auf der Treppe; er mußte umhertappend hinaufsteigen. Im ersten Stockwerk blieb er mit klopfendem Herzen vor der Thüre des Zimmers stehen, in dem sich, wie er wußte, der Kaiser befand; aber in diesem Zimmer war nicht das geringste Geräusch zu hören, es herrschte eine Todesstille darin. Oben an der Schwelle der Dienstbotenstube, wohin sie sich hatte flüchten müssen, erschrak die alte Frau Desroches zuerst vor ihm; dann, als sie ihn erkannt hatte, sagte sie:

„Ach, Kind, in welch schrecklichem Augenblicke müssen wir uns wiedersehen ... Ich hätte dem Kaiser mein Haus gewiß gerne gegeben, aber er hat zu schlecht erzogene Leute bei sich! ... Wenn Sie wüßten, wie sie alles genommen haben, und alles werden sie verbrennen, ein solches Feuer machen sie! ... Er, der arme Mann, sieht aus wie eine Leiche und so traurig ...“

Dann, als der junge Mann im Fortgehen sie

beruhigte, begleitete sie ihn und beugte sich über das Geländer.

„Schauen Sie 'mal," murmelte sie, „man sieht ihn von hier ... Ach, wir sind wohl alle verloren! Leben Sie wohl, mein Sohn!"

Und Maurice blieb im Dunkel der Stiege auf einer Stufe stehen. Mit ausgestrecktem Halse durch die Glasscheibe der mit Oberlicht versehenen Thüre blickend, hatte er ein Schauspiel, von welchem er eine unvergeßliche Erinnerung mitnahm.

Der Kaiser war da, im Hintergrund des bürgerlichen kalten Zimmers, vor einem kleinen Tisch sitzend, auf welchem sein Gedeck lag, und der an jedem Ende mit einer Kerze beleuchtet war. Dahinter standen schweigend zwei Adjutanten. Ein Haushofmeister stand neben dem Tische und wartete. Das Glas war noch voll, das Brot noch nicht berührt, und ein Stück weißes Fleisch vom Huhn erkaltete auf dem Teller. Der Kaiser betrachtete unbeweglich das Tischtuch, mit jenen zitternden, trüben und feucht schimmernden Augen, die Maurice bereits in Rheims gesehen hatte. Aber er schien noch müder, und als er, mit der Miene ungeheurer Anstrengung sich zu einem Entschluß aufraffend, zwei Bissen an seine Lippen geführt hatte, stieß er den Rest mit der Hand zurück. Er hatte sein Essen beendet. Ein Ausdruck verschwiegen ertragenen Schmerzes machte sein blasses Gesicht noch bleicher.

Als Maurice unten vor dem Speisezimmer vorüber ging, wurde dessen Thüre hastig aufgerissen, und er

bemerkte in dem Dunst der Kerzen und dem Dampf der Gerichte eine Tafel mit Stallmeistern, Adjutanten und Kämmerern, die gerade laut lärmend im Begriff waren, die Flaschen der Gepäckwagen zu leeren, das Geflügel zu verschlingen, die Saucen auszuwischen. Die Gewißheit des Rückzuges begeisterte alle, seitdem die Depesche des Marschalls abgegangen war. In acht Tagen, in Paris, würde man endlich reine Betten haben.

Maurice empfand da mit einem Schlage die schreckliche Müdigkeit, die ihn niederdrückte: es war gewiß, die ganze Armee zog sich zurück, und er brauchte nur zu schlafen und den Vorbeimarsch des siebenten Corps abzuwarten. Er schritt über den Platz und fand sich wieder beim Apotheker Combette ein, wo er wie im Traume aß. Dann schien es ihm, daß ihm der Fuß verbunden und er in eine Stube hinaufgebracht wurde.

Es war schwarze Nacht um ihn, er befand sich in völliger Erschöpfung. Er schlief wie vernichtet, ohne sich zu rühren. Aber nach einer unbestimmbaren Zeit, nach Stunden oder nach Jahrhunderten, rüttelte ihn ein Schauer aus dem Schlaf auf; er erhob sich und saß in der Finsternis aufrecht in seinem Bette. Wo war er doch? Was war das für ein unaufhörliches donnerndes Rollen, das ihn geweckt hatte? Sofort erinnerte er sich und lief ans Fenster, um hinaus zu sehen. Unten im Dunkel, auf dem nachts sonst so ruhigen Platze zog die Artillerie vorbei, ein endloser Trab von Menschen, Pferden und Kanonen, bei dem die kleinen toten Häuser erzitterten.

Eine unbegreifliche Unruhe ergriff ihn angesichts dieses jähen Aufbruchs. Wie spät mochte es sein? Vom Rathause schlug es vier Uhr. Und er gab sich Mühe, sich zu beruhigen, indem er sich sagte, daß man ganz einfach anfange, die abends zuvor gegebenen Rückzugsbefehle auszuführen, als ein Anblick, wie er den Kopf wandte, seine Beklommenheit aufs höchste steigerte: das Fenster an der Ecke beim Notar war noch immer erleuchtet, und in gleichen Zeitabschnitten zeichnete sich der Schatten des Kaisers in düsteren Umrissen dort ab.

Rasch schlüpfte Maurice in seine Hosen, um hinabzugehen. Doch Combette erschien, gestikulirend, mit einem Leuchter in der Hand:

„Ich habe Sie von unten bemerkt, als ich vom Rathause zurückkam, und bin zu Ihnen heraufgestiegen, um Ihnen zu sagen ... Stellen Sie sich vor, man hat mich nicht schlafen gehen lassen; seit zwei Stunden befassen wir uns mit neuen Requirirungen, der Maire und ich ... Ja, alles ist noch einmal abgeändert. Ach, er hatte verflucht recht, dieser Offizier, der nicht wollte, daß man die Depesche nach Paris schicke!"

Und er fuhr noch lange fort, in abgebrochenen, zusammenhangslosen Sätzen; der junge Mann verstand ihn schließlich, blieb aber stumm, mit zusammengeschnürtem Herzen. Gegen Mitternacht war eine Depesche des Kriegsministers an den Kaiser angekommen, als Antwort auf die des Marschalls. Man kannte ihren Wortlaut nicht genau; aber ein

Adjutant hatte ganz laut im Rathause gesagt, daß die Kaiserin und der Ministerrat eine Revolution in Paris befürchteten, wenn der Kaiser Bazaine im Stiche lasse und nach Paris zurückkäme. Die Depesche, die über die wirklichen Stellungen der Deutschen schlecht unterrichtet war, schien an einen Vorsprung zu glauben, den die Armee von Châlons nicht mehr hatte, und verlangte trotz allem den Marsch nach vorwärts mit einer außerordentlichen, fieberhaft erregten Leidenschaft.

„Der Kaiser ließ den Marschall rufen,“ fügte der Apotheker hinzu, „und sie blieben mit einander fast eine Stunde eingeschlossen. Natürlich weiß ich nicht, was sie mit einander gesprochen haben können, aber alle Offiziere haben es mir wiederholt, daß man sich nicht weiter zurückziehe, und daß der Marsch zur Maas wieder aufgenommen würde. Wir haben eben alle Backöfen der Stadt für das erste Corps requirirt, das morgen früh das zwölfte hier ablösen wird, dessen Artillerie soeben, wie Sie gesehen haben, nach Besace abgeht . . . Diesmal ist's wohl endgiltig aus, und sie sind nun auf dem Wege in die Schlacht!“

Er hielt inne; auch er betrachtete das erleuchtete Fenster beim Notar, dann sagte er halblaut mit der Miene nachdenklicher Neugierde:

„Was mochten sie einander wohl gesagt haben? 's ist doch merkwürdig, sich um sechs Uhr abends vor einer drohenden Gefahr zurückzuziehen, und um Mitternacht mit gesenktem Kopfe dieser Gefahr ent-

gegen zu gehen, wenn die Lage ganz dieselbe geblieben ist.“

Maurice hörte immerzu das Rollen der Kanonen da unten in der kleinen, finsteren Stadt, den ununterbrochenen Trab, den Menschenstrom, der sich zur Maas hin ergoß, dem schrecklichen, unbekannten Schicksal des morgigen Tags entgegen.

Und auf den kleinen, bescheidenen Fenstervorhängen sah er regelmäßig den Schatten des Kaisers vorübergleiten, das beständige Aufundabgehen dieses Kranken, den die Schlaflosigkeit aufrecht erhielt, der trotz seiner Leiden von einem Bedürfnis nach Bewegung erfaßt, dessen Ohr von dem Lärm dieser Pferde und dieser Soldaten erfüllt war, die er in den Tod schicken ließ. Einige Stunden hatten genügt, und das Unheil war also entschieden und angenommen. Was konnten sie sich auch in der That sagen, dieser Kaiser und dieser Marschall, die beide das Unheil, dem man entgegenging, voraussahen, die schon am Abend angesichts des furchtbaren Zustandes, in dem sich die Armee befand, von der Niederlage überzeugt waren, und die nicht am Morgen ihre Ansicht geändert haben konnten, da doch die Gefahr mit jeder Stunde wuchs? Der Plan des Generals von Palikao, ein Marsch im Sturmschritt auf Montmédy, der am dreiundzwanzigsten schon verwegen, am fünfundzwanzigsten mit tüchtigen Soldaten und einem genialen Feldherrn vielleicht noch möglich war, wurde jetzt am siebenundzwanzigsten bei dem beständigen Zaudern im Oberbefehl und bei der zunehmenden Zuchtlosig-

keit und Entmutigung der Truppen heller Wahnsinn. Wenn sie alle beide dies wußten, warum gaben sie diesen unerbittlichen Stimmen nach, die ihre Unschlüssigkeit wie mit Peitschenhieben antrieben? Der Marschall war vielleicht nur eine beschränkte, gehorsame und in ihrer Selbstverleugnung große Soldatenseele, und der Kaiser, der nichts mehr zu befehlen hatte, erwartete sein Schicksal. Man verlangte ihr Leben und das Leben der Armee von ihnen, sie gaben es hin. Das war die Nacht des Verbrechens, die abscheuliche Nacht der Ermordung eines Volkes. Denn von da an befand sich die Armee im Elend. Hunderttausend Menschen wurden in ein Blutbad geschickt.

An all das denkend, verzweifelt und bebend folgte Maurice dem Schatten auf den dichten Musselinvorhängen der guten Frau Desroches, diesem fieberhaft aufundabgehenden Schatten, den eine unerbittliche, von Paris herkommende Stimme anzutreiben schien. Hatte die Kaiserin diese Nacht nicht den Wunsch nach dem Tode des Vaters, damit der Sohn regiere? Marsch! Marsch! ohne nach rückwärts zu blicken, im Regen, im Kot, bis zur Vernichtung, damit dieses letzte, höchste Spiel des sterbenden Kaiserreichs bis zur letzten Karte ausgespielt werde! Marsch! Marsch! Stirb als Held über den auf einander geschichteten Leichnamen deines Volkes, erfülle die ganze Welt mit Rührung und Bewunderung, damit sie deiner Nachkommenschaft verzeihe!

Und zweifellos, der Kaiser ging in den Tod.

Unten flackerte das Küchenfeuer nicht mehr, die Stallmeister, die Adjutanten, die Kämmerer schliefen, das ganze Haus war finster. Nur oben ging und kam unaufhörlich, entsagungsvoll bereit zu dem verhängnisvollen Opfer, der Schatten inmitten des betäubenden Lärms des zwölften Corps, das im Dunkel noch immer vorüberzog.

Plötzlich dachte Maurice, daß das siebente Corps, wenn der Marsch nach vorwärts wieder aufgenommen war, nicht nach Chêne heraufkommen werde; und er sah sich schon zurückgelassen, von seinem Regiment getrennt, als Deserteur.

Er fühlte das Brennen seines Fußes nicht mehr, ein geschickter Verband, einige Stunden völliger Ruhe hatten das Fieber gestillt. Als Combette ihm seine eigenen Schuhe gegeben hatte, breite, bequeme Schuhe, wollte er aufbrechen, sofort aufbrechen in der Hoffnung, das hundertundsechste Regiment auf der Straße von Chêne nach Vouziers zu erreichen. Umsonst versuchte der Apotheker ihn zurückzuhalten, und schon war er entschlossen, ihn selbst in seinem Wägelchen zurückzuführen und aufs Geratewohl der Straße nachzufahren, als sein Lehrling Fernand wieder erschien, der erklärte, daß er von einem Besuch bei seinem Bäschen zurückkehre. Dieser große, blasse, feig aussehende Bursche spannte ein und fuhr mit Maurice weg. Es war noch nicht vier Uhr, ein sintflutartiger Regen prasselte vom rabenschwarzen Himmel nieder; das fahle Licht der Wagenlaternen beleuchtete kaum den Weg, der sich inmitten des weiten durchnäßten

Gefildes dahinzog und von ungeheurem Lärm erfüllt war, so daß sie bei jedem Kilometer Halt machten, weil sie wähnten, daß eine Armee vorbeimarschire.

Indessen hatte dort unten, vor Vouziers, Jean kein Auge geschlossen. Seitdem Maurice ihm erklärt hatte, wie dieser Rückzug alles retten sollte, wachte er, um zu verhindern, daß seine Leute sich entfernten, und um den Befehl zum Abmarsch zu erwarten, den die Offiziere von Stunde zu Stunde geben konnten. Gegen zwei Uhr, während noch tiefe Finsternis herrschte, in der die Feuer gleich roten Sternen strahlten, dröhnte Pferdegestampf durch das Lager: es war die Kavallerie, die als Vorhut nach Balay und Quatre-Champs aufbrach, um die Straßen von Boult-aux-Bois und Croix-aux-Bois zu bewachen. Eine Stunde später setzten sich die Infanterie und die Artillerie in Bewegung und verließen endlich ihre Stellungen bei Falaise und Chestres, die sie seit zwei langen Tagen gegen einen Feind zu verteidigen sich in den Kopf gesetzt hatten, der nicht kam. Der Himmel war bedeckt, tiefe Nacht ringsum, und jedes Regiment marschirte in größter Stille ab, ein Schattenzug, der in der Finsternis verschwand. Aber alle Herzen schlugen erleichtert, als ob man einem Hinterhalt entgangen wäre. Man sah sich schon vor den Mauern von Paris am Vorabend der Rache.

Jean blickte in die dunkle Nacht hinaus. Die Straße war von Bäumen umsäumt, und es schien ihm, als ob sie durch weite Wiesen dahinzögen; dann ging es bergauf und bergab. Man kam zu einem

Dorf, das Balay sein mochte, als aus einer schweren Wolke, die den Himmel verfinsterte, ein heftiger Regen niederstürzte. Die Leute hatten schon so viel Wasser auf die Haut bekommen, daß sie sich nicht einmal darüber ärgerten und den Regen einfach von der Schulter abschüttelten. Man war über Balay bereits hinausmarschirt, und je mehr man sich Quatre-Champs quer durch das immer breiter werdende Thal näherte, desto wütendere Windstöße erhoben sich. Jenseits von Quatre-Champs, als sie schon auf die weite Hochebene emporgestiegen waren, deren kahle Gefilde bis nach Noirval gehen, blies ein grimmiger Orkan, und ein schrecklicher Wolkenbruch prasselte auf sie nieder. Dort wurde Befehl zum Halten gegeben, allen Regimentern, einem nach dem andern.

Das ganze siebente Corps, einige dreißigtausend Mann, waren da beisammen, als der Tag anbrach, ein schmutziger Tag, unter rieselndem grauem Regen.

Was war geschehen? Warum dieser Halt? Schon lief eine Unruhe durch die Reihen, und manche meinten, daß die Marschbefehle geändert worden seien. Man hatte sie das Gewehr bei Fuß nehmen lassen, mit dem Verbot, aus den Reihen zu treten und sich niederzusetzen.

Von Zeit zu Zeit fegte der Wind die Hochebene mit einer solchen Heftigkeit, daß sie sich dicht an einander schließen mußten, um nicht umgerissen zu werden. Der Regen machte sie blind, schlug ihnen ins Gesicht, ein eisiger Regen, der unter ihre Kleider drang. Zwei Stunden vergingen in endlosem Warten,

man wußte nicht, auf was, und in neuer Beklommenheit, die wiederum alle Herzen zusammenschnürte.

Jean bemühte sich, sowie es ihm das zunehmende Tageslicht ermöglichte, sich zurechtzufinden; man hatte ihm nordwestlich auf der andern Seite von Quatre-Champs den Weg nach Chêne gezeigt, der über einen Abhang emporstieg. Warum hatte man sich nun nach rechts gewandt, anstatt sich nach links zu wenden? Was ihn dann fesselte, war der Generalstab, der in der Converserie untergebracht war, einem am Rande der Hochebene stehenden Gehöfte. Die Offiziere schienen da sehr bestürzt, sie liefen umher und berieten unter einander mit heftigen Geberden. Es geschah aber nichts; was konnten sie auch erwarten?

Das Plateau war eine Art von weitem, flachem Kessel; ausgedehnte Stoppelfelder, die im Norden und im Osten von waldigen Höhen beherrscht waren, zogen sich dahin; im Süden erstreckten sich dichte Wälder, während man durch eine Lichtung im Westen das Aisnethal mit den kleinen weißen Häusern von Vouziers erblickte. Unterhalb der Converserie ragte spitzig der schiefergedeckte Glockenturm von Quatre-Champs hervor, wie im Regengusse ertrinkend, unter dem die wenigen armseligen Moosdächer des Dorfes förmlich zerflossen. Und als Jean mit seinem Blicke die emporsteigende Straße durchlief, unterschied er deutlich ein Wägelchen, das auf dem holperigen, in einen Sturzbach umgewandelten Wege in raschem Trabe näher kam.

Es war Maurice, der endlich von dem gegenüber-

liegenden Abhange aus an einer Biegung der Straße das siebente Corps wahrgenommen hatte. Seit zwei Stunden schon fuhr er planlos über die Straßen, getäuscht von den Auskünften eines Bauers, irregeführt durch die heimtückische Böswilligkeit seines Führers, der aus Furcht vor den Preußen wie im Fieber zitterte. Als er das Gehöfte erreichte, sprang er aus dem Wagen, und sofort fand er sein Regiment.

Jean rief ihm verblüfft zu:

„Wie, bist Du's? Warum kommst Du denn? Wir sollten Dich doch abholen!"

Maurice gab mit einer Handbewegung seinem Zorn und seinem Schmerze Ausdruck:

„O ja! . . . Es wird nicht mehr dort hinaufmarschirt, es geht dort hinunter, damit wir auch alle draufgehen!"

„Gut," erwiderte der andere ganz bleich nach einer kurzen Pause, „wenigstens lassen wir uns den Schädel zusammen einhauen."

Und wie sie geschieden waren, so fanden sich die beiden Männer auch wieder, indem sie sich küßten.

In dem unaufhörlich niederprasselnden Regen trat der Soldat ins Glied, und der Korporal, von Nässe triefend, ohne ein Wort der Klage, ging mit gutem Beispiel voran.

Die Neuigkeit lief jetzt als ganz unzweifelhaft durch die Reihen: man zog sich nicht mehr auf Paris zurück, man marschirte abermals der Maas zu. Ein Adjutant des Marschalls hatte dem siebenten Corps eben die Ordre überbracht, bei Nouart zu lagern;

das fünfte sollte nach Beauclair gehen als der rechte Flügel der Armee, während das erste Corps das zwölfte in Chêne ablösen sollte, das als linker Flügel nach Besace marschirte. Und während so seit fast drei Stunden die etlichen dreißigtausend Mann, Gewehr bei Fuß, immerzu wartend, unter den grimmigen Windstößen dastanden, ward General Douay von der lebhaftesten Sorge um das Schicksal des Trains gequält, der tags zuvor nach Chagny geschickt worden war. Er mußte wohl warten, bis er sich dem Corps anschließen konnte. Man erzählte auch, daß dieser Train von dem des zwölften Corps in Chêne durchbrochen worden war. Andererseits kam ein Teil des Kriegsmaterials, alle Feldschmieden der Artillerie, die sich in der Straße geirrt hatten, von Terron auf dem Wege von Vouziers zurück, wo sie sicher in die Hände der Deutschen fallen würden. Niemals war die Unordnung größer, niemals die Beklommenheit drückender.

Unter den Soldaten herrschte eine wahre Verzweiflung. Viele wollten sich in den Kot der durchweichten Hochebene auf ihre Tornister niedersetzen und im Regen den Tod erwarten. Mit bitterem Lachen verhöhnten sie ihre Vorgesetzten: „Ah! famose Offiziere das, ohne ein bißchen Gehirn, die abends zunichte machen, was sie am Morgen gethan haben, die die Zeit vertändeln, wenn der Feind nicht da ist, und ausreißen, sobald er sich zeigt!“

Die äußerste Entmutigung und Zuchtlosigkeit machte diese Armee zu einer Herde ohne Vertrauen,

ohne Disziplin, die man, wie's der Zufall gerade wollte, zur Schlachtbank führte. Dort unten, gegen Vouziers zu, begann Gewehrfeuer zu knattern: zwischen der Nachhut des siebenten Corps und der Vorhut der deutschen Truppen wurden Schüsse gewechselt. Und eine Sekunde später wandten sich alle Blicke gegen das Aisnethal, wo am beleuchteten Himmel dichte schwarze Rauchwolken emporwirbelten: man wußte, daß es das Dorf Falaise war, das die Ulanen in Brand gesteckt hatten. Eine Wut bemächtigte sich der Leute: Wie, die Preußen waren jetzt da? Man hatte zwei Tage auf sie gewartet, um ihnen Zeit zu geben, heranzurücken, und dann war man aufgebrochen! Und in den Gemütern der Beschränktesten stieg halb unbewußt der Zorn über den begangenen unverbesserlichen Fehler auf. Dieses unsinnige Warten, diese Falle, in die man geraten war; die Plänkler der vierten Armee hatten mit der Brigade Bordas ihren Spaß getrieben, und alle Corps der Armee von Châlons, eines nach dem andern, angehalten und festgenagelt, um dem Kronprinzen von Preußen zu ermöglichen, mit der dritten Armee herbeizueilen. Und dank der Unwissenheit des Marschalls, der noch nicht ahnte, welche Truppen er vor sich hatte, vollzog sich zu dieser Stunde die Vereinigung, und das siebente und fünfte Corps wurden unter der beständigen Drohung einer Niederlage hin- undher gehetzt.

Maurice betrachtete am Horizont Falaise, wie es in Flammen stand. Da atmete er erleichtert auf:

der Train, welchen man verloren geglaubt hatte, kam auf dem Wege von Chêne zum Vorschein.

Während die erste Division in Quatre-Champs blieb, um den endlosen Zug des Gepäcks zu erwarten und zu decken, setzte sich die zweite unverzüglich in Bewegung und erreichte, durch den Wald marschirend, Boult-aux-Bois; die dritte dagegen stellte sich links auf den Höhen von Belleville auf, um die Verbindungen zu sichern. Und als das hundertundsechste Regiment endlich in dem Augenblicke, wo der Regen mit verdoppelter Wucht niederfiel, die Hochebene verließ und den verbrecherischen Marsch zur Maas, ins Unbekannte, wieder aufnahm, sah Maurice wieder den Schatten des Kaisers vor sich, wie er in düsterer Hast auf den kleinen Vorhängen der alten Frau Desroches hinundher glitt. Ach, diese Armee der Verzweiflung, diese dem Untergang geweihte Armee, die man zur Rettung einer Dynastie in das sichere Verderben sandte! Marsch! Marsch! Ohne nach rückwärts zu blicken, im Regen, im Kot, bis zur Vernichtung!

Sechstes Kapitel.

„Himmeldonnerwetter,“ sagte am andern Morgen Chouteau, als er steif und erfroren unter dem Zelt aufwachte; „ich möchte wohl eine Suppe zu mir nehmen mit recht viel Fleisch drum.“

In Voult-aux-Bois, wo man gelagert hatte, war am Abend nur eine geringe Menge Kartoffeln verteilt worden, da die Intendantur infolge der beständigen Märsche und Gegenmärsche immer ratloser und zerfahrener wurde und es ihr nie gelang, mit den Truppen rechtzeitig am Bestimmungsorte zusammenzutreffen. Man wußte in dieser Unordnung nicht mehr, wo man die herumirrende Herde einfangen sollte, und das bedeutete die bevorstehende Hungersnot.

Loubet streckte sich mit verzweifeltem Gelächter:

„Teufel, jetzt ist's aus mit den gebratenen Gänsen!“

Der Zug sah mürrisch und finster drein. Wenn man nichts mehr zu essen hatte, ging's nicht mehr. Und außerdem dieser unaufhörliche Regen, dieser Morast, in dem man eben geschlafen hatte!

Da sah Chouteau, wie Pache sich bekreuzigte, nachdem er mit geschlossenen Lippen sein Morgengebet verrichtet hatte, und er rief wütend:

„So verlang doch von Deinem lieben Herrgott, daß er uns ein paar Würste und jedem einen Schoppen schickt.“

„Ach, wenn wir wenigstens Brot hätten, so viel wir wollten,“ seufzte Lapoulle, der, von seinem großen Appetit gemartert, unter dem Hunger noch mehr litt als die anderen.

Lieutenant Rochas aber befahl ihnen zu schweigen. Ob das nicht eine Schande wäre, immer nur an seinen Wanst zu denken! Er zog ganz einfach seinen Hosengurt fester. Seitdem die Geschichte eine entschiedene Wendung zum Schlimmen genommen hatte und man in der Ferne hie und da Gewehrfeuer hörte, hatte er seine ganze hartnäckige Zuversicht wiedergefunden. Da sie nun da waren, diese Preußen, so war's ganz einfach, man ging hin und haute sie! Und er zuckte hinter dem Hauptmann Beaudoin verächtlich die Achseln, diesem jungen Menschen, wie er ihn nannte, der über den endgiltigen Verlust seines Gepäcks ganz trostlos war und mit zusammengekniffenem Munde und bleichem Gesicht seinen Zorn verbiß. Nicht essen, das mochte noch hingehen! Aber darüber war er entrüstet, daß er kein Hemd wechseln konnte.

Maurice erwachte matt und schaudernd. Wohl war sein Fuß, dank den breiten Schuhen, nicht noch mehr entzündet; aber sein Mantel, welcher nach dem

gestrigen Regenguß starr und schwer geblieben war, hatte ihm alle seine Glieder förmlich gelähmt. Er wurde ausgesandt, um Wasser für den Kaffee zu holen, und betrachtete die Ebene, an deren Rand Boult-aux-Bois liegt: im Westen und im Norden steigen Wälder empor, und ein Abhang erhebt sich bis zum Dorf Belleville; gegen Buzancy im Osten dehnten sich weite, flache Gefilde aus, die sich in sanften Wellen verlieren, aus denen vereinzelte Weiler hervorlugen. Erwartete man den Feind von dort? Als er mit der vollen Kanne vom Bache zurückkam, rief ihn eine Bauernfamilie, die mit verweinten Augen an der Schwelle ihres kleinen Gehöftes stand, herbei und fragte ihn, ob die Soldaten endlich zu ihrer Verteidigung dableiben würden. Schon dreimal war das fünfte Corps durch das Hinundher der einander entgegengesetzten Befehle durch das Dorf gezogen. Tags zuvor hatte man in der Gegend von Bar Kanonenschüsse gehört. Die Preußen waren gewiß nicht weiter als zwei Meilen. Und als Maurice den armen Leuten erwiderte, auch das siebente Corps werde zweifellos weiter marschiren, jammerten sie laut: man ließ sie also im Stich, und die Soldaten, die sie erscheinen und verschwinden und beständig auf der Flucht sahen, kamen also nicht, um sich zu schlagen?

„Wer Zucker will,“ sagte Loubet, indem er den Kaffee kredenzte, „hat bloß seinen Daumen einzutunken und zu warten, bis er schmilzt.“

Doch nicht ein einziger war zum Spassen aufgelegt. Es war wirklich ärgerlich, Kaffee ohne Zucker!

Wenn man wenigstens noch Zwieback gehabt hätte! Gestern hatten fast alle auf der Hochebene von Quatre-Champs, um sich über das lange Warten hinwegzutäuschen, ihren Mundvorrat aufgezehrt und selbst die letzten Brosamen aufgeknuspert. Glücklicherweise fand aber der Zug noch ein Dutzend Kartoffeln, die die Leute unter einander verteilten.

Maurice, dem ganz schwach im Magen war, rief bedauernd aus:

„Wenn ich das in Chêne gewußt hätte, hätte ich dort Brot gekauft."

Jean hörte zu und schwieg. Beim Aufstehen hatte er einen Streit mit Chouteau gehabt, den er um Holz schicken wollte, der sich aber frech weigerte, dies zu thun, indem er erklärte, daß er nicht an der Reihe sei. Seitdem alles immer schlimmer und schlimmer ging, wuchs die Zuchtlosigkeit, und die Vorgesetzten wagten schließlich nicht mehr, eine Rüge zu erteilen. Jean, mit seiner trefflichen Ruhe, hatte wohl begriffen, daß er sich seiner Korporalsgewalt begeben müsse wenn er nicht offene Empörung hervorrufen wollte. Er spielte den guten Kerl und that, als ob er nur der Kamerad seiner Leute wäre, denen er durch seine Erfahrung fortgesetzt große Dienste erwies.

Wenn auch sein Zug nicht mehr so gut verpflegt war, so ging er doch noch nicht, wie so viele andere, vor Hunger drauf. Vor allem aber stimmten ihn die Qualen, die Maurice litt, weich. Er sah, daß Maurice immer schwächer wurde, und ihn mit besorgtem Blick betrachtend, fragte er sich, wie dieser zarte

Bursche es anstellen würde, um bis zu Ende mitzumachen.

Als Jean hörte, wie Maurice jammerte, daß er kein Brot mehr habe, stand er auf und verschwand auf einen Augenblick; nachdem er in seinem Tornister herumgestöbert hatte, kam er zurück. Und indem er ihm verstohlen einen Zwieback zuschob, sagte er:

„Da, versteck's, ich habe nicht für jedermann."

„Aber Du?" fragte der junge Mann ganz gerührt.

„O, ich! Hab' keine Angst, ich hab' ihrer noch zwei!"

Das war richtig, er hatte drei Zwiebacke sorgfältig aufbewahrt für den Fall, daß man sich schlagen sollte, da er wohl wußte, daß man auf dem Schlachtfelde sehr hungrig ist. Im übrigen hatte er ja eben eine Kartoffel gegessen; das genügte ihm, das weitere würde sich später finden.

Gegen zehn Uhr setzte sich das siebente Corps wieder in Bewegung; die erste Idee des Marschalls mußte gewesen sein, es über Buzancy nach Stenay zu senden, wo es die Maas hätte überschreiten sollen. Aber die Preußen, die der Armee von Châlons einen Vorsprung abgewonnen hatten, mußten bereits in Stenay sein, ja, man vermutete sie schon in Buzancy. So erhielt denn auch das siebente Corps, das dergestalt gegen Norden zurückgedrängt wurde, den Befehl, nach Besace, etliche zwanzig Kilometer von Voult-aux-Bois, zu marschiren, um von dort aus am nächsten Tage bei Mouzon über die Maas zu gehen. Der Aufbruch vollzog sich in düsterer Stim-

mung. Die Leute murrten, ihr Magen war leer, ihre Glieder schlecht ausgeruht und erschöpft von dem Warten der letzten Tage. Und auch die Offiziere, dem düstern Unbehagen vor der Katastrophe sich hingebend, in die man marschirte, klagten über diese Thatlosigkeit und waren zornig darüber, daß man vor Buzancy dem fünften Corps nicht beigesprungen war, dessen Schießen man vernommen hatte. Auch dieses Corps mußte den Rückzug antreten und sich nach Nouart zurückwenden, während das zwölfte Corps von Besace nach Mouzon ging und das erste die Richtung gegen Raucourt einschlug.

Gleich einer von Hunden gehetzten, hastig einhertrottenden Herde drängte man sich nach endlosen Verzögerungen, nach beständigem Hinundherziehen, gegen die so heißersehnte Maas.

Als das hundertundsechste Regiment Boult-aux-Bois nach der Kavallerie und Artillerie verließ und die Ebene von den drei Divisionen wie mit rieselnden Streifen durchzogen war, bedeckte sich der Himmel neuerdings mit bleifarbenen Wolken, die die Leute vollends traurig stimmten. Das hundertundsechste Regiment schlug die große von prächtigen Pappeln umsäumte Straße von Buzancy ein. In Germond, einem Dorfe, wo die Düngerhaufen zu beiden Seiten der Straße vor den Hausthüren dampften, holten die Weiber schluchzend ihre Kinder herbei und reichten sie den vorbeiziehenden Truppen hin, als ob diese sie mit sich nehmen sollten. Es war nicht ein bißchen Brot mehr da und nicht einmal eine Kartoffel.

Dann, anstatt nach Buzancy weiter zu marschiren, schwenkte das hundertundsechste Regiment nach links und stieg nach Authe hinauf; und als die Leute auf der andern Seite der Ebene auf dem Hügelabhang Belleville liegen sahen, durch das sie abends zuvor gezogen waren, ward allen klar, daß sie ihren früheren Weg zurückgingen.

„Himmeldonnerwetter!“ grollte Chouteau, „halten uns die denn für Kreisel?“

Und Loubet fügte hinzu:

„Das sind doch rechte Schundgenerale, die hü und hott gehen! Man sieht, daß unsere Beine sie nicht viel kosten!“

Alle wurden wild. Man ermüdet die Leute nicht so, nur um des Vergnügens willen, sie spazieren zu führen. Und durch die kahle Ebene zwischen den breiten Terrainbuchtungen marschirten sie kolonnenweise vorwärts, in zwei Reihen, an jedem Straßenrand eine, und dazwischen die Offiziere. Aber es war nicht mehr, wie am Tage nach dem Aufbruch von Rheims in der Champagne, ein lustiger Marsch unter Spässen und Liedern, bei dem der Tornister flott getragen und den Schultern die Last erleichtert wurde durch die Hoffnung, die Preußen einzuholen und sie zu schlagen. Jetzt schleppten sie sich schweigend und grimmig dahin, voll Haß gegen ihr Gewehr, das ihnen die Schultern zerquetschte, voll Haß gegen ihren Tornister, der sie zu Boden drückte, ohne mehr ihren Offizieren zu glauben, und von einer solchen Verzweiflung erfaßt, daß sie nur noch wie eine Vieh=

herde, die durch unabwendbare Peitschenhiebe angetrieben wird, vorwärts trabten. Die jammervolle Armee begann, ihren Calvarienberg emporzusteigen.

Seit einigen Minuten war indessen die Aufmerksamkeit Maurices abgelenkt worden. Links breitete sich hügeliges Gelände aus, und aus einem fernen Wäldchen sah er einen Reiter herauskommen, fast unmittelbar darauf einen zweiten, dann noch einen. Alle drei blieben unbeweglich, nicht größer als eine Faust erscheinend, mit den scharfen und feinen Umrissen eines Spielzeugs. Er glaubte, es müsse dies eine detachirte Husarenpatrouille, ein Rekognoszirungsposten sein, der zurückkehrte, als glänzende Punkte an den Schultern, zweifellos der Widerschein von Messingepauletten, sein Erstaunen erregten.

„Sieh' mal, da drüben," sagte er, indem er Jean, der neben ihm ging, an den Ellenbogen stieß, „Ulanen."

Jean riß die Augen weit auf:

„Richtig!"

Es waren wirklich Ulanen, die ersten Preußen, die das hundertundsechste Regiment erblickte. Seit bald anderthalb Monaten, die es den Feldzug mitmachte, hatte das Regiment nicht nur keine einzige Patrone abgeschossen, es hatte auch bisher noch keinen Feind gesehen. Das Wort „Ulanen" lief durch die Reihen, alle Köpfe wandten sich unter wachsender Neugierde dorthin. Sie schienen gut auszusehen, diese Ulanen.

„Einer ist darunter, der schaut hübsch gemästet aus," bemerkte Loubet.

Links vom Wäldchen aber, auf einer Hochebene, zeigte sich eine ganze Eskadron. Und bei diesem drohenden Anblick machte die Kolonne Halt. Befehle kamen, das hundertundsechste Regiment nahm am Ufer eines Baches hinter Bäumen Aufstellung. Schon schwenkte die Artillerie im Galopp von der Straße ab und pflanzte sich auf einem kleinen Hügel auf, dann blieben die Truppen zwei Stunden lang so in Kampfstellung, abermals trat eine Verzögerung ein, ohne daß irgend etwas Neues vorfiel. Am Horizonte aber stand die feindliche Reiterei geschlossen und unbeweglich. Endlich sah man ein, daß man kostbare Zeit verliere, und marschirte weiter.

„Also diesmal war's wieder nichts," murmelte Jean bedauernd.

Auch Maurice brannten die Hände vor Begier, wenigstens einen Schuß abzufeuern; und er dachte an den Fehler, den man tags zuvor begangen hatte, daß man das fünfte Corps nicht unterstützt hatte. Wenn die Preußen nicht angriffen, so mußte es seinen Grund darin haben, daß sie noch nicht über genügende Infanterie verfügten. Die Kavallerie, die sich in der Ferne zeigte, konnte keinen anderen Zweck haben, als die auf dem Marsch befindlichen Corps aufzuhalten. Und in der That sah sie das hundertundsechste Regiment von diesem Augenblick an unaufhörlich zu seiner Linken, bei jedem Einschnitt des Terrains. Sie folgte ihnen, sie überwachte sie und verschwand hinter einem Gehöft, um an einer Waldecke wieder zu erscheinen.

Allmälich gerieten die Soldaten in Erregung, als sie sahen, wie man in der Ferne gleichsam die Maschen eines unsichtbaren Netzes um sie zog.

„Sie machen uns schließlich ganz wild,“ sagten sogar Pache und Lapoulle wiederholt. „Es wäre eine wahre Erleichterung, wenn wir ihnen ein paar blaue Bohnen schicken könnten.“

Aber man marschirte immer zu, mühselig, mit schwerem Schritt, der rasch ermattete. Unter dem Unbehagen des Marsches fühlte man, wie der Feind von überall her näher rückte, so wie man das Nahen eines Sturmes empfindet, bevor er sich am Horizont zeigt. Strenge Befehle wurden erteilt, damit die Nachhut eine gute Haltung beobachte, und es gab keine Nachzügler mehr angesichts der Gewißheit, daß die Preußen dem Corps folgten und alles gefangen nehmen konnten. In Eilmärschen kam ihre Infanterie herbei, indem sie bis vierzig Kilometer täglich machte, während die französischen Regimenter, abgehetzt und gelähmt, immer auf demselben Fleck einhertrabten.

Bei Authe hellte sich der Himmel auf, und Maurice, der sich nach der Sonne richtete, bemerkte, daß man anstatt weiter nach Chêne hinaufzusteigen, das drei gute Meilen entfernt lag, abschwenkte, um geradeaus nach Osten zu gehen. Es war zwei Uhr, und die Truppen litten unter der drückenden Hitze, nachdem sie während zweier Tage unter dem Regen geklappert hatten; der Weg zog sich in langen Windungen durch öde Flächen dahin. Nicht ein einziges Haus, nicht eine lebende Seele; nur hie und da ein trüb-

seliges Wäldchen inmitten der Traurigkeit kahler Aecker. Und die düstere Stille dieser Einsamkeit hatte auch die Soldaten ergriffen, die mit gesenktem Kopf, im Schweiß gebadet sich dahinschleppten. Endlich zeigte sich Saint-Pierremont: einige leere Häuser auf einem kleinen Berg. Man zog nicht durch das Dorf; Maurice bemerkte, daß man sofort links abschwenkte und die Richtung nach Norden, gegen Besace zu, einschlug. Diesmal begriff er, daß dieser Weg gewählt wurde, um womöglich Mouzon vor den Preußen zu erreichen. Aber konnte das mit so erschlafften, so entmutigten Truppen gelingen? Eben in Saint-Pierremont waren in der Ferne drei Ulanen aufgetaucht, an der Biegung einer Straße, die von Buzancy herkam. Und als die Nachhut das Dorf verließ, wurde eine Batterie demaskirt, einige Granaten fielen nieder, ohne irgend etwas Schlimmes anzurichten. Die Schüsse wurden nicht erwidert, und man marschirte weiter, immer mühseliger und mühseliger.

Von Saint-Pierremont nach Besace sind es drei gute Meilen; Jean, dem Maurice dies sagte, machte eine verzweiflungsvolle Geberde: niemals würden die Leute bis dorthin gehen; er sah dies an untrüglichen Zeichen, an dem kurzen Atem, an ihren verzerrten Gesichtern.

Die Straße stieg immerzu zwischen zwei Abhängen empor, die allmälich einander näherrückten. Man mußte eine Rast halten. Aber diese Ruhe hatte die Glieder noch vollends erschlafft, und als man weiter

marschiren mußte, war's noch ärger; die Regimenter kamen nicht vorwärts, die Soldaten fielen hin. Jean sah, wie Maurice, der vor Müdigkeit die Augen verdrehte, erblaßte, und gegen seine Gewohnheit sprach er und bemühte sich mit einem Schwall von Worten, ihn in dieser maschinenmäßigen, halb unbewußten Marschbewegung wach zu erhalten.

„Also Deine Schwester wohnt in Sedan; wir kommen vielleicht dorthin.“

„Nach Sedan? Niemals! Das ist nicht unser Weg; wir müßten ja verrückt sein!“

„Ist sie noch jung, Deine Schwester?“

„Sie ist gerade so alt wie ich; ich habe Dir doch gesagt, daß wir Zwillinge sind.“

„Ist sie Dir ähnlich?“

„Ja; sie ist auch blond; o, wie weich gelocktes Haar sie hat. Ganz klein ist sie, mit zartem Gesicht, und sie ist auch gar nicht fahrig, ganz und gar nicht. Ach, meine liebe Henriette!“

„Ihr habt euch wohl sehr lieb?“

„Ja, ja!“

Eine Pause trat ein, und Jean, der Maurice betrachtete, sah, daß dessen Augen sich schlossen und daß er umzufallen drohte.

„Heda, mein lieber Junge! Halte Dich, Himmelherrgott! Gib mir Deinen Kuhfuß auf einen Augenblick, das wird Dich ein wenig ausschnaufen lassen. Die Hälfte der Leute bleibt auf dem Wege zurück; 's ist bei Gott unmöglich, daß wir heute weiter gehen.“

Gegenüber sah er Oches, dessen paar elende

Hütten übereinander auf einem Hügel standen; hoch oben ragte die gelbgetünchte Kirche aus den Bäumen hervor.

„Da werden wir uns gewiß schlafen legen.“

Und er hatte es erraten. General Douay, der die äußerste Ermüdung der Truppen wahrnahm, sah verzweifelnd ein, daß an diesem Tage Buzancy nicht mehr zu erreichen war. Aber was seine Entscheidung am meisten beeinflußte, war die Ankunft des Trains, dieses fatalen Trains, den er seit Rheims nachschleppte, und der mit seinem drei Meilen langen Zuge von Wagen und Vieh seinen Marsch schrecklich erschwerte. In Quatre-Champs hatte er Befehl gegeben, ihn nach Saint-Pierremont zu führen, und erst in Oches trafen die Gespanne mit den Corps zusammen und zwar in einem solchen Zustande der Erschöpfung, daß die Pferde nicht mehr vorwärts gehen wollten. Es war schon fünf Uhr; der General, der fürchtete, daß es in der Schlucht von Stonne zu einem Kampf kommen könnte, glaubte, es aufgeben zu sollen, den vom Marschall vorgeschriebenen Tagemarsch zu Ende zu führen Man machte Halt und lagerte; der Train stand auf den Wiesen, von einer Division bewacht; die Artillerie stellte sich rückwärts auf den Hügeln auf, während die Brigade, die am nächsten Tage als Nachhut dienen sollte, auf einer Anhöhe gegenüber von Saint-Pierremont zurückblieb. Eine andere Division, welcher die Brigade Bourgain-Desfeuilles angehörte, bivouakirte hinter der Kirche auf einem breiten Plateau, an dessen Rande sich ein Eichenwald hinzog.

Die Nacht war schon hereingebrochen, als das hundertundsechste Regiment am Saume dieses Waldes sich endlich niederlassen konnte, so groß war die Verwirrung in der Wahl und in der Bestimmung der Lagerplätze gewesen.

„Pfui Spinne!“ sagte Chouteau wütend, „ich esse nichts mehr, ich gehe schlafen.“

So sprachen alle. Viele hatten nicht die Kraft, ihre Zelte aufzuschlagen, und schliefen ein, wo sie wie leblose Massen gerade hinfielen. Uebrigens hätte, damit die Leute essen konnten, eine Proviantverteilung stattfinden müssen. Und die Intendantur, die das siebente Corps in Besace erwartete, war nicht in Oches. In dieser allgemeinen Erschlaffung und Abgestumpftheit gab man nicht einmal mehr das Signal für den Korporal. Wer's konnte, suchte sich mit Lebensmitteln zu versehen. Von diesem Augenblicke an gab es keine Verteilung mehr, die Soldaten mußten von den Mundvorräten leben, die sie, so wähnte man, in ihren Tornistern hatten; aber die Tornister waren leer, nur wenige fanden noch einige Brotrinden, die Krumen, welche von dem Ueberflusse zurückgeblieben waren, in dem sie zuletzt in Vouziers gelebt hatten. Es gab Kaffee, und die am wenigsten müde waren, tranken noch Kaffee ohne Zucker.

Als Jean einen seiner Zwiebacke essen und den andern Maurice geben wollte, sah er, daß dieser fest schlief. Einen Augenblick dachte er daran, ihn zu wecken, dann steckte er mit stoischem Entschlusse die Zwiebacke wieder zu unterst in seinen Tornister, mit

unendlicher Sorgfalt, gerade als ob er Gold verbärge, und begnügte sich wie die Kameraden mit Kaffee. Er hatte darauf bestanden, daß das Zelt aufgeschlagen werden solle, und alle hatten sich dort ausgestreckt, als Loubet von seinem Streifzug zurückkam und von einem nahen Felde Möhren brachte. Da es unmöglich war, sie zu kochen, knusperten die Leute sie roh ab; ihr Hunger war aber dadurch nur quälender; Pache wurde es davon ganz übel.

„Nein, nein, laßt ihn schlafen,“ sagte Jean zu Chouteau, der Maurice schüttelte, um ihm seinen Teil zu geben.

„Ach,“ sagte Lapoulle, „morgen, wenn wir in Angoulême sein werden, da werden wir Brot kriegen! Ich habe einen Vetter beim Militär in Angoulême. Gute Garnison das.“

Alle erstaunten baß, und Chouteau schrie:

„Was, in Angoulême! So ein Riesenvieh! Glaubt der, daß wir nach Angoulême kommen!“

Es war unmöglich, aus Lapoulle eine Erklärung dafür herauszubekommen. Er glaubte, daß man nach Angoulême marschire. Am Morgen hatte er beim Anblick der Ulanen fest und steif behauptet, daß es Soldaten Bazaines seien.

Dann hüllte sich das Lager in rabenschwarze Nacht, in Todesstille. Trotz der kühlen Nacht hatte man verboten, Feuer anzuzünden. Man wußte, daß die Preußen nur ein paar Kilometer weit seien; man unterdrückte sogar jedes Geräusch, aus Furcht, ihnen einen Wink zu geben. Die Offiziere hatten ihre

Leute bereits verständigt, daß man gegen vier Uhr morgens aufbrechen würde, um die verlorene Zeit einzuholen, und alle legten sich in Hast nieder und schliefen gierig und wie vernichtet. Ueber den zerstreuten Lagerplätzen stieg der starke Atem dieser Massen in die Finsternis empor gleich dem Odem der Erde selbst.

Plötzlich weckte ein Schuß den Zug. Es war noch tiefe Nacht, kaum daß es drei Uhr sein konnte. Alle waren auf den Beinen, der Alarm wuchs nach und nach, und man glaubte, daß ein feindlicher Angriff drohe. Aber es war nur Loubet, der nicht mehr schlief und den Einfall gehabt hatte, in den Eichenwald hineinzukriechen, wo es Kaninchen geben mußte. Welch ein Fest, wenn er bei Tagesanbruch den Kameraden ein paar Kaninchen brächte! Aber als er einen guten Anstand suchte, hörte er Männer herankommen, die mit einander sprachen und Geäste zerbrachen, und er erschrak und feuerte sein Gewehr ab, da er glaubte, es mit Preußen zu thun zu haben.

Schon eilten Maurice, Jean und andere herbei, als eine heisere Stimme sich erhob:

„Schießt nicht, Himmeldonnerwetter!“

Am Waldessaume zeigte sich ein großer, magerer Mensch, von dem man nur den dichten, struppigen Bart undeutlich sah. Er trug eine graue Bluse, die um die Hüften mit einem roten Gurt zusammengeschnürt war, und an einem Schulterriemen trug er ein Gewehr. Er erklärte sofort, daß er Franzose, Freischärler und Sergeant sei, und daß er mit zweien

seiner Leute aus den Wäldern von Dieulet komme, um dem General Auskünfte zu geben.

„Heda! Cabasse, Ducat,“ rief er, sich umdrehend. „Heda, ihr nichtsnutzigen Kerle, so kommt doch!“

Die beiden Männer hatten zweifellos Furcht; gleichwohl traten sie näher; Ducat, ein kleiner, dicker, blasser Mensch mit dünnem Haar, Cabasse, groß und dürr, mit schwarzem Gesicht und einer langen, scharfen Nase.

Inzwischen hatte Maurice den Sergeanten erstaunt genauer betrachtet, und schließlich fragte er ihn:

„Sagen Sie doch 'mal, sind Sie nicht Guillaume Sambuc aus Remilly?“

Und als dieser nach einigem Zaudern mit unruhiger Miene dies bejahte, machte der junge Mann eine leichte Bewegung nach rückwärts, denn dieser Sambuc galt für einen furchtbaren Spitzbuben; er war der würdige Sohn einer Holzfällerfamilie, die ein schlimmes Ende genommen hatte. Der Vater, ein Trunkenbold, war eines Abends mit abgeschnittener Kehle im Winkel eines Waldes aufgefunden worden; die Mutter und die Tochter bettelten, stahlen und verschwanden schließlich, indem sie in irgend ein Freudenhaus gerieten. Er, Guillaume, wilderte und schmuggelte, und nur ein einziger aus dieser sauberen Sippe war anständig herangewachsen: Prosper, bei den Chasseurs d'Afrique, der, bevor er das Glück gehabt, Soldat zu sein, sich in seiner Abneigung gegen das Wäldlerleben als Bauernknecht verdungen hatte.

„Ich habe Ihren Bruder in Rheims und Vouziers gesehen,“ fuhr Maurice fort; „es geht ihm gut.“

Sambuc erwiderte nichts; dann, um das Gespräch abzuschneiden, sagte er:

„Führt mich zum General; sagt ihm, daß Freischärler aus dem Walde von Dieulet da sind, die ihm eine wichtige Mitteilung zu machen haben.“

Auf dem Rückweg ins Lager dachte Maurice über diese Freischärlercompagnien nach, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte und gegen die sich jetzt schon von allen Seiten Klagen erhoben. Sie sollten den Feind aus dem Hinterhalt bekriegen, ihm hinter den Hecken auflauern, ihn hetzen, seine Wachposten töten, und die Wälder besetzen, so daß kein Preuße mehr lebend herauskäme. Und in Wahrheit waren sie daran, der Schrecken der Bauern zu werden, die sie schlecht verteidigten und deren Felder sie verwüsteten. Aus Abscheu gegen den regelmäßigen Soldatendienst traten alle Ausgestoßenen in diese Compagnie ein, glücklich darüber, der militärischen Zucht zu entgehen, sich in den Büschen herumzuschlagen, gleich lustigen Banditen zu zechen und zu schlafen, wo's der Zufall wollte. Die Mannschaft in einzelnen Compagnien war geradezu schmachvoll.

„Heda! Cabasse, Ducat!“ wiederholte Sambuc, indem er sich bei jedem Schritt umwandte. „So kommt doch, Ihr Lumpen.“

Auch diese beiden waren, wie Maurice sofort fühlte, schlimme Gesellen. Cabasse, der große magere, war aus Toulon gebürtig, früher Kaffeekellner in Marseille gewesen, dann in Sedan als Agent für

Südfrüchte verkracht und schließlich in einem verwickelten und unaufgeklärt gebliebenen Diebstahl mit der Zuchtpolizei in unangenehme Berührung gekommen. Ducat, der kleine dicke, ein ehemaliger Gerichtsvollzieher aus Blainville, war infolge unsauberer Geschichten mit kleinen Mädchen gezwungen gewesen, seine Stelle zu verkaufen, und war eben wegen derselben Unzüchtigkeiten in Gefahr, vom Geschworenengerichte in Raucourt belangt zu werden, wo er Buchhalter in einer Fabrik war. Ducat citirte lateinische Brocken, während der andere kaum lesen konnte; aber die beiden, einander würdig, bildeten ein unangenehmes Paar verdächtiger Gestalten.

Das Lager war bereits erwacht. Jean und Maurice führten die Freischärler zu Hauptmann Beaudoin, der sie zum Obersten von Vineuil geleitete. Dieser fragte sie aus; Sambuc aber, im Bewußtsein seiner Wichtigkeit, wollte durchaus mit dem General sprechen. General Bourgain-Desfeuilles, der im Pfarrhof von Oches geschlafen hatte, erschien gerade auf der Thürschwelle und, ärgerlich darüber, mitten in der Nacht zu einem neuen Tag des Hungers und der Mühsal geweckt zu werden, bereitete er den Leuten einen grimmigen Empfang:

„Woher kommen Sie? Was wollen Sie? Ah, das seid ihr also, ihr Freischärler? Auch solche Marodeure, was?“

„Herr General,“ erklärte Sambuc, ohne aus der Fassung zu kommen, „wir halten mit unseren Kameraden die Wälder von Dieulet besetzt . . .“

„Wo sind sie, diese Wälder von Dieulet?"

„Zwischen Stenay und Mouzon, Herr General."

„Stenay? Mouzon? Kenn' ich nicht. Wie soll ich mich auch da zurechtfinden, mit all diesen neuen Namen!"

Peinlich berührt mischte sich Oberst von Vineuil taktvoll ins Gespräch und machte den General darauf aufmerksam, daß Stenay und Mouzon an der Maas lägen, und daß man, da die Preußen die erstere Stadt besetzt hätten, auf den Brücken des zweiten, nördlicher gelegenen Ortes den Uebergang über den Fluß versuchen werde.

„Kurz, Herr General," nahm Sambuc wieder das Wort, „wir sind gekommen, um Ihnen mitzuteilen, daß die Wälder von Dieulet zur Stunde voll von Preußen sind ... Gestern, als das fünfte Corps Bois-les-Dames verließ, gab's in der Gegend von Nouart ein Gefecht."

„Wie? Man hat sich geschlagen?"

„Gewiß, Herr General; das fünfte Corps schlug sich und zog sich dabei zurück; heute nacht muß es in Beaumont sein. Und während unsere Kameraden gingen, um es über die Bewegungen des Feindes zu unterrichten, beschlossen wir, Ihnen die Lage zu schildern, damit Sie dem Corps Hilfe bringen, denn es wird morgen früh gewiß sechzigtausend Mann auf dem Halse haben."

Als General Bourgain-Desfeuilles diese Ziffer hörte, zuckte er mit den Achseln:

„Sechzigtausend Mann! Teufel, warum nicht

gleich hunderttausend? . . . Sie träumen, mein Lieber. Die Furcht hat Sie alles doppelt sehen lassen. Sechzigtausend Mann können nicht so nahe bei uns sein; das müßten wir doch wissen."

Und er blieb hartnäckig dabei. Vergeblich rief Sambuc die Zeugenschaft von Ducat und Cabasse zu Hilfe.

„Wir haben die Kanonen gesehen," bestätigte der Provençale. „Diese Kerle müssen toll sein, daß sie sich mit den Geschützen auf die Waldwege wagen, wo man infolge des Regens der letzten Tage bis zu den Waden einsinkt."

„Einer führt sie, das ist gewiß," bemerkte der ehemalige Gerichtsvollzieher.

Aber der General glaubte seit Vouziers nicht mehr an die Vereinigung der zwei deutschen Armeen, mit der man ihm, wie er sagte, den Kopf heiß gemacht hatte.

Und er hielt es nicht einmal für angezeigt, die Freischärler zum Befehlshaber des siebenten Corps führen zu lassen, mit dem die ersteren übrigens in eigener Person zu sprechen geglaubt hatten. Wenn man alle diese Bauern, alle diese Strolche mit ihren angeblichen Auskünften angehört haben würde, hätte man keinen Schritt mehr thun können, ohne rechts und links in die unmöglichsten Abenteuer hineinzugeraten. Er befahl den drei Leuten indessen, zu bleiben und die Kolonnen zu begleiten, da sie die Gegend kannten.

„Gleichviel," sagte Jean zu Maurice, als sie zurückkamen, um das Zelt zusammenzulegen, „es sind

drei gute Kerle, haben vier Meilen quer durch die Felder gemacht, um uns zu verständigen."

Der junge Mann stimmte darin bei, und da er auch die Gegend kannte, gab er ihnen recht, von tödlicher Unruhe gequält bei dem Gedanken, daß die Preußen in den Wäldern von Dieulet auf dem Wege gegen Sommauthe und Beaumont seien. Schon müde, bevor noch der Marsch begonnen hatte, mit hungrigem Magen, das Herz in Angst zusammengeschnürt, hatte er sich niedergesetzt in der Morgendämmerung dieses Tages, der, wie er ahnte, entsetzlich werden mußte.

Ganz verzweifelt darüber, daß Maurice so blaß aussah, fragte ihn der Korporal väterlich:

„Geht's noch immer nicht recht? Macht Dir noch immer Dein Fuß zu schaffen?"

Maurice schüttelte verneinend den Kopf. Mit seinem Fuß ging's in den breiten Schuhen entschieden besser.

„Also, Du hast Hunger?"

Und als Jean sah, daß er nicht antwortete, zog er heimlich einen der beiden Zwiebacke aus seinem Tornister; und dann sagte er ruhig lügend:

„Da nimm, ich habe Dein Teil aufgehoben ... Ich habe eben den andern Zwieback gegessen."

Der Tag brach an, und das siebente Corps verließ Oches, um über Besace, wo man hätte Nachtquartier halten sollen, nach Mouzon zu marschiren. Zuerst war der schreckliche Troß, von der ersten Division begleitet, abgegangen, die Wagen des Trains

mit ihren guten Gespannen kamen flott vorwärts, die anderen aber, die Requisitionswagen, zumeist leer und unnütz, verspäteten sich hauptsächlich in dem Hohlweg von Stonne. Die Straße steigt namentlich hinter dem Weiler Berlière empor, zwischen waldigen Hügeln, die sie beherrschen. Gegen acht Uhr, gerade in dem Augenblick, als sich endlich auch die beiden anderen Divisionen in Bewegung setzten, erschien Mac Mahon, außer sich darüber, die Truppen hier zu finden, die er bereits des Morgens von Besace abgegangen glaubte, von wo sie noch einige Kilometer nach Mouzon zurückzulegen hatten. Er hatte denn auch eine lebhafte Auseinandersetzung mit General Douay. Man beschloß, die erste Division und den Troß den Marsch nach Mouzon fortsetzen zu lassen; die beiden anderen Divisionen sollten, um nicht durch diese schwerfällige, langsame Vorhut aufgehalten zu werden, die Straße von Raucourt und Autrecourt nehmen, um bei Villers über die Maas zu gehen. Neuerdings stieg man also nach Norden empor, von der Hast getrieben, mit der der Marschall den Fluß zwischen seiner Armee und dem Feind haben wollte. Man mußte abends um jeden Preis auf dem rechten Ufer sein. Und die Nachhut war noch in Oches, als eine preußische Batterie, das Spiel von gestern wieder beginnend, von einer fernen Anhöhe, in der Gegend von Saint-Pierremont, einige Schüsse abgab. Zuerst erwiderte man thörichterweise das Feuer; dann zogen sich die hintersten Truppen zurück.

Bis gegen elf Uhr folgte das hundertundsechste Re-

giment langsam der Straße, die sich unten im Engpaß von Stonne zwischen hohen Kegeln dahinschlängelt. Links erheben sich kahle steile Kämme, während rechts die Wälder an sanfter abfallenden Hängen niedersteigen. Die Sonne war wieder erschienen, es war sehr warm geworden in diesem schmalen Thal, über dem eine drückende Einsamkeit lastete. Hinter Berlière, das von einem großen düstern Kalvarienberg überragt wird, gab's kein einziges Gehöfte mehr, keine einzige lebende Seele, nicht ein auf den Wiesen weidendes Stück Vieh. Und die Soldaten, die bereits müde und tags zuvor schon so ausgehungert waren, kaum geschlafen und nichts gegessen hatten, schleppten sich mutlos dahin, das Herz übervoll von dumpfem Zorn.

Da, plötzlich, als man am Straßenrand Halt machte, erdröhnten rechts Kanonenschüsse. Jeder Knall war so deutlich, so voll und anhaltend, daß der Kampf nicht weiter als zwei Meilen von ihnen entfernt stattfinden mochte. Die Wirkung auf die Leute, die es satt hatten, sich zurückzuziehen, und die durch das Warten aufgeregt waren, war eine außerordentliche. Alle erhoben sich behend und vergaßen ihre Müdigkeit: Warum marschirte man nicht? Sie wollten sich schlagen, sich lieber den Schädel einhauen lassen als noch weiter in dieser Unordnung fliehen, ohne zu wissen wohin und warum.

General Bourgain-Desfeuilles war in Begleitung des Obersten von Vineuil rechts auf einen Hügel gestiegen, um die Gegend zu rekognosziren. Man

sah sie dort oben zwischen zwei Wäldchen, wie sie ihre Feldstecher richteten; und sofort sandten sie einen Adjutanten, der sich bei ihnen befand, hinunter, mit dem Ersuchen, ihnen die Freischärler zu schicken, falls sie noch da wären.

Einige Soldaten, Jean, Maurice und andere gingen mit, für den Fall, daß man irgend einer Hilfe bedürfe.

Sobald der General Sambucs ansichtig ward, rief er:

„Welch' verdammte Gegend, mit diesen Hügeln und unaufhörlichen Wäldern! Sie hören doch! Wo kommt das her? Wo schlägt man sich?"

Sambuc, dem Ducat und Cabasse nicht vom Leibe wichen, horchte und blickte prüfend, ohne zu antworten, einen Augenblick auf den weiten Horizont, und Maurice, der neben ihm stand, betrachtete gleichfalls die Landschaft, von den unermeßlich vor seinen Augen sich entrollenden Thälern und Wäldern gefesselt. Es war wie ein endloses Meer mit riesengroßen, langsamen Wellen. Die Wälder sprenkelten das gelbe Erdreich mit düsterem Grün, und die fernen Hügel hüllten sich unter der Sonnenglut in rötlichen Dunst. Und ohne daß man auch nur eine kleine Rauchwolke am klaren Himmel wahrnahm, dröhnten die Kanonen immerzu, dem Tosen eines fernen, wachsenden Sturmes gleich.

„Hier rechts ist Sommauthe," sagte Sambuc endlich, indem er auf einen hohen, mit grünem Laub gekrönten Gipfel wies. „Yoncq ist dort links. Man schlägt sich bei Beaumont, Herr General."

„Ja, bei Varniforêt oder bei Beaumont,“ bestätigte Ducat.

Der General murmelte dumpfe Worte in den Bart.

„Beaumont! Beaumont! Man weiß in dieser verdammten Gegend niemals . . .“

Dann sagte er laut:

„Und wie weit ist dieses Beaumont von hier?“

„An zehn Kilometer, wenn man die Straße von Chêne nach Stenay nimmt, die da unten vorbeigeht.“

Der Kanonenlärm hörte nicht auf und schien unter ununterbrochen rollendem Donner von West nach Ost zu ziehen. Und Sambuc fügte hinzu:

„Teufel, da geht's heiß zu! . . . Ich hab's erwartet, und ich habe Sie heute morgen auch darauf vorbereitet, Herr General: das sind sicher die Batterien, die wir in den Wäldern von Dieulet gesehen haben. Zur Stunde muß das fünfte Corps diese ganze Armee auf dem Halse haben, die über Buzancy und Beauclair her kam.“

Ein kurzes Schweigen trat ein, während dessen die Schlacht in der Ferne noch lauter grollte. Und Maurice biß die Zähne zusammen; eine wütende Lust, aufzuschreien, ergriff ihn. Warum marschirte man nicht den Kanonen entgegen, sofort, ohne so viel Worte? Niemals hatte er eine ähnliche Erregung verspürt. Jeder Schuß rief einen Widerhall in seiner Brust hervor, rüttelte ihn auf und weckte in ihm die jähe Begierde, dort drüben dabei zu sein und ein Ende zu machen. Sollten sie sich noch immer nur an der Schlacht vorbeidrücken, sie mit dem Ellenbogen streifen,

ohne eine Patrone abzuschießen? Wie um die Wette schleppte man sie seit der Kriegserklärung in fortwährender Flucht so herum. In Vouziers hatten sie lediglich die Schüsse der Nachhut gehört. In Oches hatte sie der Feind nur einen Augenblick von rückwärts beschossen. Und sie sollten weiter ziehen und den Kameraden nicht im Sturmschritt zur Hilfe eilen? Maurice betrachtete Jean, der gleich ihm totenbleich war und dessen Augen wie im Fieber leuchteten. In der Brust eines jeden pochte das Herz zum Zerspringen.

Eine neue Wartepause trat ein: ein Generalstabsoffizier stieg auf dem schmalen Pfade den Hügel empor. Es war General Douay, der mit besorgtem Gesicht herbeieilte. Und als er selbst die Freischärler befragt hatte, entfuhr ihm ein Ausruf der Verzweiflung: Selbst wenn er des Morgens verständigt worden wäre, was hätte er thun können? Der Wille des Marschalls war ganz unzweideutig; er mußte, gleichviel um welchen Preis, noch vor Abend die Maas überschreiten. Wie sollte man jetzt die staffelförmig auseinandergezogenen, auf dem Marsch nach Raucourt befindlichen Truppen vereinigen, um sie rasch nach Beaumont zu werfen? Würde man nicht ganz gewiß zu spät kommen? Schon mußte das fünfte Corps in der Gegend von Mouzon den Rückzug angetreten haben; der Kanonendonner zeigte das deutlich an, indem er immer mehr gegen Osten zog, gleich einem unheilvollen Hagelwetter, das sich immer weiter entfernt. General Douay erhob die beiden Arme über den im ungeheuren Umkreis

ausgebreiteten Thälern und Hügeln, Aeckern und Wäldern, mit einer Geberde ohnmächtigen Ingrimms. Und es wurde der Befehl gegeben, den Marsch gegen Raucourt fortzusetzen.

Ach! dieser Marsch unten in dem Engpaß von Stonne, zwischen den hohen Kuppen, während rechts hinter den Wäldern noch immer die Kanonen dröhnten! An der Spitze des hundertundsechsten Regimentes ritt Oberst von Vineuil in starrer Haltung mit bleichem, aufrechtem Haupt und zuckenden Augenlidern, als wollte er die Thränen zurückdrängen. Hauptmann Beaudoin nagte stumm an seinem Schnurrbart, und Lieutenant Rochas brummte wider Willen grobe Schimpfworte gegen alle und gegen sich selber. Und selbst jene Soldaten, die keine Lust hatten, sich zu schlagen, selbst die am wenigsten tapferen, erfaßte eine Begierde zu lärmen und zu stoßen, der Zorn über die beständige Niederlage, die Wut darüber, daß man abermals mit schweren, schwankenden Schritten weiterziehe, während die verdammten Preußen dort drüben die Kameraden abschlachteten.

Unterhalb Stonne, dessen Straße in Windungen zwischen Hügeln herabsteigt, wurde der Weg breiter, die Soldaten schritten durch viele von Wäldchen unterbrochene Aecker dahin. Seit Oches war das hundertundsechste Regiment, das sich nunmehr in der Nachhut befand, jeden Augenblick darauf gefaßt, angegriffen zu werden, denn der Feind folgte der Kolonne auf dem Fuße nach, indem er sie überwachte und zweifellos nur eine günstige Minute erspähte, um sie rückwärts

zu fassen. Die Kavallerie benützte den geringsten Einschnitt des Terrains und versuchte sie an der Flanke zu überholen. Man sah mehrere Eskadronen der preußischen Garde hinter einem Walde hervorbrechen, jedoch beim Erscheinen eines Husarenregiments, das die Straße säubernd vorwärts ritt, stehen bleiben. Und dank diesem Manöver vollzog sich der Rückzug auch weiter in ziemlich guter Ordnung; man näherte sich Raucourt, als ein Anblick die Angst verdoppelte und die Soldaten vollends entmutigte: auf einem Querweg nahm man plötzlich eine wirre Menge wahr, die vorwärts stürzte; verwundete Offiziere, waffenlose Soldaten, dahinjagende Trainwagen, unter dem Sturm des Unglücks entsetzt fliehende Menschen und Tiere. Es waren die Trümmer einer Brigade der ersten Division, die den am Morgen über Besace nach Mouzon abgegangenen Train begleitete. In Folge eines Irrtums in der Straße, eines entsetzlichen Mißgeschicks war diese Brigade und ein Teil des Trains in Varniforêt bei Beaumont mitten in die wilde Flucht des fünften Corps hineingeraten. Ueberrumpelt, seitwärts angegriffen und der Uebermacht erliegend, waren sie geflohen, und die Panik hatte sie blutend, halb toll vor Schreck hergeführt, und sie raubten ihren Kameraden mit ihrem Entsetzen vollends alle Fassung. Ihre Erzählungen riefen Schrecken hervor, es war, als ob sie der grollende Kanonendonner hergefegt hätte, den man seit Mittag unaufhörlich vernahm.

Voll Angst, in kopflosem Gedränge, zog man

durch Raucourt. Sollte man sich rechts wenden gegen Autrecourt, um die Maas bei Villers zu überschreiten, wie es bestimmt worden war? Verwirrt und zaudernd, fürchtete General Douay die Brücke dort überfüllt, vielleicht in den Händen der Preußen zu finden. Und er zog es vor, geradeaus weiter zu marschiren durch den Hohlweg von Harancourt, um Remilly vor der Nacht zu erreichen. Nach Mouzon Villers und nach Villers Remilly! Man stieg immer weiter hinauf mit dem Galopp der Ulanen hinterdrein. Man hatte nicht mehr als sechs Kilometer zurückzulegen, aber es war bereits fünf Uhr, und welche niederschmetternde Müdigkeit! Seit Tagesanbruch waren die Leute auf den Beinen und hatten zwölf Stunden gebraucht, um kaum drei Meilen zu machen, einhertrollend, in endlosem Warten sich erschöpfend, unter den heftigsten Erregungen und Befürchtungen. Die beiden letzten Nächte hatten die Leute kaum geschlafen und seit Vouziers nicht nach ihrem Hunger essen können. Sie fielen vor Erschöpfung hin. In Raucourt war's jammervoll mit anzusehen.

Das Städtchen mit seinen zahlreichen Fabriken, seiner gutgebauten Hauptstraße, seiner zierlichen Kirche, seinem hübschen Rathaus, ist reich. Nur hatte die Nacht, in der der Kaiser und Marschall Mac Mahon mit dem Gewühl des Generalstabs und des kaiserlichen Hofstaates durchgezogen waren, und sodann der Durchmarsch des ganzen ersten Corps, das während des Vormittags gleich einem Strom sich über die Straße ergossen hatte, alle Hilfsquellen erschöpft, die Bäcke-

reien und Kramläden ausgeleert und die Bürgerhäuser bis auf die Brosamen kahlgefegt. Man fand kein Brot, keinen Wein, keinen Zucker mehr, nichts, was trinkbar, und nichts, was eßbar ist. Man hatte Frauen gesehen, die vor den Hausthüren Gläser mit Wein und Tassen mit Suppe verteilten, bis zum letzten Tropfen in den Fässern und in den Kochtöpfen. Das war zu Ende, und als die ersten Regimenter des siebenten Corps gegen drei Uhr vorbeizuziehen begannen, war es eine helle Verzweiflung. Wie? Fing das wieder an? Waren ihrer noch immer welche da? Abermals wälzten sich entkräftete, staubbedeckte Menschen auf der Hauptstraße dahin, die vor Hunger starben, ohne daß man ihnen auch nur einen Bissen hätte geben können. Viele blieben stehen, klopften an die Thüren, streckten ihre Hände zu den Fenstern empor und baten, daß man ihnen ein Stück Brot herabwerfen möge. Und da kamen Frauen, die ihnen schluchzend durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie nichts geben könnten, daß sie nichts mehr hätten.

An der Ecke der Straße von Dix-Potiers taumelte Maurice, von einem Schwindel befallen. Und als Jean sich um ihn bemühte, sagte er:

„Nein, laß mich, das ist das Ende. Ich will lieber hier draufgehen.“

Er ließ sich auf einen Prellstein niedersinken. Der Korporal heuchelte den rauhen Ton eines unzufriedenen Vorgesetzten:

„Himmeldonnerwetter! Wer hat mir einen solchen

Soldaten aufgemutzt! Willst Du Dich von den Preußen aufklauben lassen? Vorwärts, auf!“

Dann als er sah, daß der junge Mensch leichenfahl, die Augen geschlossen, halb ohnmächtig, nicht mehr antwortete, fluchte er noch, jedoch im Tone unsäglichen Mitleids:

„Himmelherrgott! Himmelherrgott!“

Er lief zu einem nahen Brunnen, füllte seine Feldschale mit Wasser und kam zurück, um Maurice das Antlitz zu netzen. Dann zog er, und diesmal that er es ganz offen, aus seinem Tornister den letzten so sorglich aufbewahrten Zwieback heraus; er brach ihn in kleine Stücke und schob sie ihm zwischen die Zähne. Der Halbverhungerte schlug die Augen auf und verschlang den Zwieback.

„Aber Du,“ fragte Maurice, plötzlich zur Besinnung kommend, „Du hast doch nichts gegessen?“

„O,“ erwiderte Jean, „ich habe eine festere Haut, ich kann warten... Ein ordentlicher Schluck Gänsewein, und Du sollst sehen, wie stramm ich wieder dastehe.“

Er füllte neuerdings seine Feldschale, leerte sie auf einen Zug und schnalzte mit der Zunge. Und auch sein Gesicht war erdfahl, und der Hunger quälte ihn, daß seine Hände zitterten.

„Vorwärts, auf, marsch! Junge, wir müssen die Kameraden einholen.“

Maurice hing sich willenlos in seinen Arm und ließ sich von ihm wie ein Kind davonführen. Niemals hatte ihm der Arm eines Weibes so warm ums Herz

gemacht. In diesem allgemeinen Untergang, inmitten dieses höchsten Elends, im Angesichte des Todes war ihm das Gefühl, so geliebt und gehegt zu sein, eine köstliche Erquickung; und vielleicht fügte der Gedanke, daß dieses ihm ganz gehörende Herz das eines schlichten, am Erdboden haftenden Bauers war, gegen den er zuerst Widerwillen empfunden hatte, zu seiner Dankbarkeit noch das Gefühl unendlicher Güte. War das nicht die Brüderlichkeit der Urzeit? War diese Freundschaft der beiden Männer — die das gemeinsame Bedürfnis nach Hilfe und die Drohung der feindlichen Natur vereinte und in eins verschmolz — nicht jene Freundschaft, die vor aller Kultur, vor allen trennenden Ständen da war? Er hörte sein eigenes Menschentum in Jeans Brust pochen, und er war für ihn stolz darauf, in ihm den Stärkeren zu sehen, der ihm hingebend beistand. Jean wieder fühlte, ohne seine Empfindung zu zergliedern, eine innige Freude, in seinem Freunde jene feine Sitte, jene Bildung zu beschützen, die in ihm verkümmert geblieben waren. Nach dem gewaltsamen Tode seiner Frau, die ihm durch die Aufeinanderfolge entsetzlicher Begebenheiten entrissen worden war, kam er sich wie ohne Herz vor; er hatte geschworen, niemals wieder eines jener Geschöpfe anzusehen, durch die man so viel leidet, selbst wenn sie nicht schlecht sind. Und die Freundschaft ward ihnen beiden eine Art Befreiung; wenn sie sich auch nicht umarmten, berührten sie sich doch tief und innig, sie lebten trotzdem in und für einander, so verschiedenartig sie auch waren, auf dieser

schrecklichen Straße von Remilly, indem sie einander aufrecht hielten und nur ein einziges Wesen voll Erbarmen und Leid bildeten.

Als die Nachhut Raucourt verließ, marschirten die Deutschen am andern Ende ein; und zwei ihrer Batterien, die sie sofort links auf den Höhen aufgestellt hatten, begannen zu schießen. In diesem Augenblicke befand sich das hundertundsechste Regiment, das über die längs der Emmane hinabsteigende Straße zog, in der Schußlinie. Eine Granate hieb eine Pappel am Ufer des Flusses mitten durch; eine andere grub sich neben dem Hauptmann Beaudoin in einer Wiese ein, ohne zu platzen. Aber der Thalweg verengte sich bis Haraucourt immer mehr, und man trat da in eine schmale Schlucht, die zu beiden Seiten von bewaldeten Bergkämmen überragt wird; wenn eine Handvoll Preußen sich da oben in den Hinterhalt legte, so war das Unheil unausweichlich.

Im Rücken von den Kanonen beschossen, rechts und links von der Möglichkeit eines Angriffs bedroht, marschirten die Truppen nur in einer wachsenden Angst vorwärts und von der Hast getrieben, aus diesem gefährlichen Durchgang herauszukommen. So flackerte denn auch in den müdesten noch ein letztesmal die Spannkraft auf. Die Soldaten, die sich soeben in Raucourt von Thüre zu Thüre geschleppt hatten, machten jetzt große Schritte, flott und frisch unter dem stacheligen Sporn der Gefahr. Es schien, als ob selbst die Pferde wüßten, daß eine verlorene Minute teuer zu stehen käme. Und die Spitze der Kolonne mochte

in Remilly sein — in der Eile dauert der gegebene Anstoß fort — als plötzlich im Marsche ein Stillstand eintrat.

„Teufel," sagte Chouteau, „wollen die uns hier lassen?"

Das hundertundsechste Regiment hatte noch nicht Haraucourt erreicht, und die Geschosse regneten immerzu hernieder.

Das Regiment markirte den Schritt, auf den Weitermarsch wartend, als rechts eine Granate platzte, die glücklicherweise niemand verwundete. Fünf endlose, schreckliche Minuten vergingen. Man rührte sich noch immer nicht, es gab dort unten herum ein Hindernis, das die Straße versperrte wie eine jäh emporgestiegene Mauer. Und der Oberst, der sich in den Steigbügeln aufgerichtet hatte, blickte bebend in die Weite; er fühlte, wie hinter ihm die Panik seiner Leute wuchs.

„Jedermann weiß, daß wir verkauft sind," rief Chouteau heftig aus.

Dann brach ein allgemeines Murren los, und das Grollen der Erbitterung wurde unter den Peitschenhieben der Furcht immer lauter. Ja wohl! Ja wohl! Man hatte sie hergeführt, um sie zu verkaufen, um sie den Preußen auszuliefern! Angesichts dieses hartnäckigen Mißgeschicks, angesichts dieses Uebermaßes an begangenen Fehlern stand es in den beschränktesten Köpfen fest, daß nur der Verrat eine solche Reihenfolge von Unheilsfällen erklären könne.

„Wir sind verraten! Wir sind verraten!" wiederholten wahnwitzig erregte Stimmen.

Da hatte Loubet einen Einfall:

„Vielleicht ist es gar dieser Fettwanst von einem Kaiser, der dort unten mit seinem Gepäck quer über die Straße zieht und uns aufhält.“

Das Wort ging durch die Reihen wie ein Lauffeuer. Es wurde versichert, daß die Störung in der That durch den kaiserlichen Hofstaat verursacht werde, der die Kolonne getrennt habe. Daraufhin brachen die Soldaten in eine ungeheure Wut aus, abscheuliche Worte fielen, in denen sich der ganze Haß aussprach, den der freche Uebermut der Leute des Kaisers hervorrief, dieser Leute, die sich der Städte bemächtigten, in denen man Nachtquartier hielt, die ihren Proviant, ihre Weinkörbe, ihr Silbergeschirr vor den von allem entblößten Soldaten auspackten, die flammenden Küchenfeuer anzündeten, während die armen Kerle sich den Riemen fester anzogen. Ach, dieser jammervolle Kaiser, zur Stunde des Throns und des Oberbefehls verlustig, der in seinem eigenen Reiche einem verstoßenen Kinde glich; den man wie ein nutzloses Gepäckstück unter der Bagage der Truppen mitführte, und der verdammt war, die ganze Ironie seines prunkvollen Hofstaates mitzuschleppen, seine Leibwachen, seine Kutschen, seine Pferde, seine Köche, seine Gepäckwagen, die ganze Pracht seines bienenbestickten Krönungsmantels, der auf der Bahn der Niederlage durch Blut und Kot dahinfegte!

Schlag auf Schlag fielen zwei Granaten nieder; dem Lieutenant Rochas wurde durch einen Splitter

die Mütze weggerissen. Die Glieder schlossen sich dichter aneinander, es entstand ein Stoßen und Drängen, wie von einer jähen Welle, deren Strömung sich in der Ferne fortpflanzt. Erstickte Stimmen wurden laut, Lapoulle schrie wütend, vorwärts zu marschiren. Noch eine Minute vielleicht und eine entsetzliche Katastrophe hätte sich ereignet, es hätte eine kopflose Flucht gegeben, die in der Tiefe der engen Schlucht die Leute in rasendem Durcheinander zermalmt hätte.

Der Oberst wandte sich totenbleich um:

„Kinder, Kinder, ein wenig Geduld. Ich habe jemand ausgeschickt, um nachzusehen. Wir marschiren gleich . . .“

Man marschirte aber nicht, und die Sekunden wurden zu Jahrhunderten. Jean hatte bereits Maurice bei der Hand erfaßt, ganz kaltblütig, und ihm ins Ohr geflüstert, daß sie, wenn die Kameraden drängen würden, beide nach links springen wollten, um dann in die Wälder auf der andern Seite des Flusses hinaufzuklimmen.

Mit einem Blicke suchte er die Freischärler, er dachte, daß diese die Wege kennen müßten; aber es hieß, daß sie beim Marsch durch Raucourt verschwunden seien. Und plötzlich begann der Marsch wieder, man kam an eine Straßenbiegung und war nun vor den deutschen Batterien in Sicherheit. Später erfuhr man, daß in der Verwirrung dieses Unglückstages die Division Bonnemain, vier Kürassierregimenter, es war, die so das siebente Corps getrennt und aufgehalten hatte.

Die Nacht brach an, als das hundertundsechste Regiment durch Angecourt zog. Zur Rechten hatte man noch immer die bewaldeten Bergkämme; aber links ward der Weg breiter und in der Ferne erschien ein bläuliches Thal. Endlich, von den Höhen von Remilly, nahm man im Abendnebel ein blasses Silberband wahr, inmitten der endlos sich ausbreitenden Wiesen und Aecker. Das war die Maas, die so ersehnte Maas, wo der Sieg zu winken schien.

Und Maurice streckte den Arm aus gegen die fernen kleinen Lichter, die fröhlich im grünen Laub auf flackerten, in diesem fruchtbaren und in der milden Dämmerung von köstlichem Reiz erfüllten Thal, und freudig aufatmend, wie ein Mensch, der die geliebte Heimat wiedersieht, sagte er zu Jean:

„Sieh! Schau da hinüber ... Dort liegt Sedan!“

Siebentes Kapitel.

In Remilly verrammelten Soldaten, Pferde und Wagen in erschrecklicher Verwirrung die am Abhang in Windungen zur Maas hinabsteigende Gasse. Auf dem halben Wege, vor der Kirche, konnten die Kanonen, die mit ihren Rädern ineinander geraten waren, trotz aller Flüche und Peitschenhiebe nicht mehr vorwärts kommen. Unten bei der Spinnerei, wo die Emmane grollend niederstürzt, versperrte eine ganze Reihe steckengebliebener Wagen die Straße. Ein unaufhörlich anschwellender Strom aufgeregter Soldaten drängte sich ins Wirtshaus „zum Malteserkreuz", ohne auch nur ein Glas Wein erlangen zu können.

Und dieses wütende Stoßen prallte ohnmächtig am südlichen Ende des Dorfes zurück, das durch ein Gebüsch von Bäumen vom Flusse getrennt ist, und wo das Geniecorps des Morgens eine Schiffbrücke geschlagen hatte. Rechts befand sich eine Fähre; das weißgetünchte Haus des Fährmanns lugte einsam aus dem hohen Grase hervor. An beiden Ufern hatte

man große Feuer angezündet, deren Flammen, von Zeit zu Zeit angefacht, mit roter Glut durch die Nacht loderten und das Wasser und die steilen Böschungen taghell beleuchteten. Da nahm man die ungeheure Stauung der Truppen wahr, die hier warteten, indes der Steg nicht mehr wie zwei Leuten auf einmal den Uebergang gestattete und auf der höchstens drei Meter breiten Brücke die Kavallerie, die Artillerie und der Train mit tödlicher Langsamkeit hinüberzogen. Es hieß, daß noch eine Brigade vom ersten Corps und ein Zug von Munitionswagen da seien, abgesehen von den vier Kürassierregimentern der Division Bonnemain. Und dahinter war das ganze siebente Corps eingetroffen, einige dreißigtausend Mann, die den Feind auf den Fersen zu haben glaubten und, mit fieberhafter Hast eine Deckung suchend, nach dem andern Ufer drängten.

Einen Augenblick waren die Leute ganz verzweifelt. Wie, man marschirte seit früh, ohne zu essen, man hatte sich eben mit der äußersten Kraftanstrengung der Beine aus der furchtbaren Schlucht von Haraucourt gerettet, — und das alles nur, um in diesem Wirrwarr, in diesem kopflosen Entsetzen gegen eine unübersteigliche Mauer anzurennen? Stunden würden vielleicht vergehen, bevor die zuletzt Eingetroffenen an die Reihe kämen. Und jeder fühlte es wohl bei sich, daß die Preußen, wenn sie es auch nicht wagten, nachts die Verfolgung fortzusetzen, bei Tagesanbruch da sein würden; gleichwohl wurde der Befehl gegeben, die Gewehrpyramiden zu bilden, und man

lagerte auf den weiten, kahlen Hügeln, deren Abhänge längs der Straße von Mouzon bis zu den Wiesen an der Maas hinabsteigen. Dahinter auf einer Hochebene hatte sich die Reserveartillerie aufgestellt und ihre Geschütze gegen die Schlucht gerichtet, um nötigenfalls den Ausgang derselben zu beschießen. Und wiederum begann unter Empörung und Angst das Warten.

Inzwischen hatte sich das hundertundsechste Regiment oberhalb der Straße in einem Stoppelfeld niedergelassen, das die weite Fläche beherrschte. Die Leute hatten mit Bedauern ihre Gewehre abgenommen, und von der Furcht vor einem Angriff gequält, warfen sie unruhige Blicke nach rückwärts; alle schwiegen mit harter, verschlossener Miene und murmelten nur hie und da dumpfe, zornige Worte. Eben schlug es neun Uhr; man war bereits zwei Stunden da, und viele konnten trotz der furchtbaren Müdigkeit nicht schlafen; sie lagen ausgestreckt auf der Erde und lauschten erbebend den leisesten Geräuschen. Sie kämpften nicht mehr gegen den Hunger, der sie verzehrte; man würde dort drüben essen, auf der andern Seite des Wassers, und wenn man nichts anderes fände, würde man Gras essen. Aber die Stauung schien nur zu wachsen; die Offiziere, die General Douay bei der Brücke aufgestellt hatte, kamen alle zwanzig Minuten zurück, immer mit derselben den Grimm steigernden Nachricht, daß noch Stunden und Stunden notwendig seien. Endlich entschloß sich der General, sich selbst einen Weg bis

zur Brücke zu bahnen. Man sah ihn, wie er in der Menge erregt sprach und den Marsch beschleunigte.

Maurice, der mit Jean an einer Böschung saß, wies mit derselben Handbewegung wie früher gegen Norden:

„Sedan ist dort hinten, und schau, da ist Bazeilles ... und dann rechts Douzy, dann Carignan. Zweifellos sollen wir uns in Carignan vereinigen ... Wenn es Tag wäre, könntest Du sehen, was es da für Platz gibt.“

Und er umfaßte mit seiner Handbewegung das unermeßliche, mit dunklen Schatten erfüllte Thal. Der Himmel war noch nicht so dunkel, daß man nicht in den sich ausbreitenden schwarzen Wiesen den bleichen Lauf des Flusses hätte unterscheiden können. Das Baumgebüsch bildete schwerfälligere Massen; links sperrte eine Reihe von Pappeln den Horizont wie mit einem phantastischen Damm ab. Hinter Sedan, wo kleine, lebendige Lichter flimmerten, häufte sich die Finsternis zusammen, als ob alle Wälder der Ardennen eine Mauer aus ihren hundertjährigen Eichen dort vorgeschoben hätten.

Jean richtet seine Blicke wieder auf die Schiffbrücke unter ihnen.

„Sieh nur hin, wie jämmerlich das vorwärts geht; wir kommen niemals hinüber.“

Die Feuer auf den beiden Ufern brannten noch höher, und ihr Licht wurde in diesem Augenblicke so hell, daß die Scene in ihrer ganzen Schrecklichkeit klar vor die Augen trat.

Unter dem Gewicht der Kavallerie und der Artillerie, die seit dem Morgen hinüberzog, waren die Kähne, die die Pfosten trugen, schließlich untergetaucht, so daß der Bretterbelag sich einige Centimeter im Wasser befand. Jetzt ritten die Kürassiere hinüber, immer zu zweien, in einem ununterbrochenen Zug aus dem Schatten des einen Ufers heraustretend, um in dem des andern zu verschwinden. Man sah die Brücke nicht mehr, sie schienen auf dem Wasser zu marschiren, auf diesem grell beleuchteten Wasser, auf dem die Flammen einer Feuersbrunst tanzten. Die Pferde wieherten mit gesträubter Mähne und mit steifen Beinen, und ganz erschreckt von diesem schwankenden Grund, der unter ihnen zu weichen schien, gingen sie vorwärts. In den Steigbügeln aufrecht stehend, die Zügel anziehend, ritten die Kürassiere immerzu hinüber, in ihre großen weißen Mäntel gehüllt, und man sah nichts von ihnen als ihre von dem roten Widerschein beleuchteten Helme. Man hätte sie für gespenstische Reiter halten können, die mit flammendem Haar in den Krieg gegen die Finsternis zogen.

Da preßte Jean aus seiner zusammengeschnürten Kehle eine tiefe Klage hervor:

„Ach, ich habe Hunger!“

Ringsum waren die Leute trotz ihres zuckenden leeren Magens eingeschlafen; die Müdigkeit war zu groß, und sie überwand die Furcht; sie warf sie alle auf den Rücken nieder, und die Leute lagen unter dem mondlosen Himmel mit offenem Munde wie ver-

nichtet da. Von einem Ende der kahlen Hügel bis zum andern hatte sich das bange Warten in Todesstille verwandelt.

„Ach, ich habe Hunger! Ich habe solchen Hunger, daß ich Lehm essen könnte!“

Jean, sonst so zähe und so stumm im Schmerz, konnte diesen Schrei nicht zurückdrängen; er stieß ihn, von wahnsinnigem Hunger gepeinigt, — er hatte ja nahezu sechsunddreißig Stunden nichts gegessen — wider Willen aus. Da faßte Maurice, als er sah, daß ihr Regiment vor zwei, vielleicht vor drei Stunden nicht über die Maas gehen würde, einen Entschluß.

„Höre, ich habe einen Onkel hier, den Onkel Fouchard, weißt Du, von dem ich Dir schon erzählt habe. Es ist da oben, an fünf- oder sechshundert Meter von hier; ich habe erst gezögert, aber da Du solchen Hunger hast . . . Mein Onkel wird uns, beim Teufel, wohl ein Stück Brot geben!“

Und er zog seinen Genossen weg, der sich ihm willig überließ. Das kleine Gehöfte des alten Fouchard befand sich am Ausgange der Schlucht von Haraucourt, in der Nähe der Hochebene, wo die Reserveartillerie Stellung genommen hatte. Es war ein niedriges Haus mit ziemlich großen Nebengebäuden, einer Scheune, einem Vieh- und einem Pferdestall. Und auf der andern Seite der Straße, in einer Art Schuppen, hatte der Bauer sein Fleischhauergeschäft, seine Schlachtbank eingerichtet, wo er selbst das Vieh tötete, das er dann auf seinem Wägelchen durch die Dörfer führte.

Als Maurice näher kam, war er überrascht, kein Licht zu sehen.

„Ah, der alte Geizhals! Er mag wohl alles verrammelt haben; er wird nicht öffnen.“

Da zwang ihn ein Anblick, stehen zu bleiben. Vor dem Gehöfte tummelten sich ein Dutzend Soldaten herum, Marodeure, zweifellos verhungerte Burschen, die Beute suchten. Zuerst hatten sie gerufen, dann gepocht; und jetzt, als sie sahen, daß das Haus finster und still blieb, schlugen sie mit ihren Gewehrkolben gegen die Thür, um das Schloß aufzusprengen. Grobe, grollende Stimmen erhoben sich:

„Himmel Donnerwetter, laßt mich, schmeißt das Zeug zusammen, 's ist ja niemand drinnen!“

Plötzlich flog ein Dachfenster auf, ein großer alter Mann in einer Bluse erschien, barhaupt mit einem Licht in einer Hand und einem Gewehr in der andern. Unter seinem dichten weißen Haupthaar trat sein breites, von starken Falten durchfurchtes Gesicht hervor, mit der kräftigen Nase, den großen, glanzlosen Augen und einem eigenwilligen Kinn.

„Ihr seid also Diebe, da ihr da alles zerhaut,“ rief er mit harter Stimme. „Was wollt ihr?“

Die Soldaten wichen ein wenig stutzig zurück.

„Wir gehen vor Hunger drauf, wir wollen 'was zum Essen!“

„Ich habe nichts, nicht eine Brotrinde. Glaubt ihr denn, daß man nur so hunderttausend Mann füttern kann? . . . Heute morgen waren andere da,

die von General Ducrot, die vorbeimarschirt sind und mir alles genommen haben."

Die Soldaten kamen einer nach dem andern wieder näher.

„Oeffnet immerhin, wir wollen uns ausruhen; Ihr werdet doch irgend etwas finden."

Und schon schlugen sie von neuem gegen die Thür, als der Alte das Licht auf das Fensterbrett stellte und das Gewehr anlegte:

„So wahr hier ein Licht steht, zerschmettere ich dem ersten, der meine Thüre anrührt, den Schädel."

Wenig fehlte, und der Kampf hätte begonnen. Flüche wurden hinaufgeschleudert, eine Stimme schrie, daß man diesem Hund von einem Bauern den Standpunkt klar machen sollte, der, wie alle anderen, sein Brol eher ins Wasser geworfen hätte, als einen Bissen davon den Soldaten zu geben. Und die Läufe der Chassepotgewehre richteten sich schon gegen den Bauern, man wollte ihn auf Flintenlänge zusammenschießen; er aber, wütend und hartnäckig, ließ nicht locker.

„Nein gar nichts habe ich! Nicht eine Brotrinde ... Man hat mir alles genommen!"

Erschreckt sprang Maurice vor, von Jean gefolgt.

„Kameraden, Kameraden!"

Er schlug die Gewehre der Soldaten nieder, und den Kopf emporrichtend, bat er:

„So seid doch vernünftig ... Erkennt Ihr mich nicht? Ich bin's!"

„Wer bist Du?"

„Maurice Levasseur, Euer Neffe.“

Vater Fouchard hatte das Licht wieder ergriffen. Zweifellos, er erkannte ihn. Aber er blieb hartnäckig bei seinem Entschlusse, nicht einmal ein Glas Wasser zu geben.

„Neffe oder nicht, wer kann das unterscheiden unter diesem schwarzen Haufen? Gesindel! . . . Schert euch alle zum Teufel, oder ich schieße!“

Und inmitten der wütenden Rufe und der Drohungen, ihn herunterzuholen und seine Baracke anzuzünden, wiederholte er schreiend, vielleicht zwanzigmal:

„Schert euch alle zum Teufel, oder ich schieße.“

„Auch auf mich, Vater?“ fragte plötzlich eine starke Stimme, die den Lärm übertönte.

Die anderen traten zur Seite, und im flimmernden Licht der Kerze erschien ein Wachtmeister. Es war Honoré, dessen Batterie weniger als zweihundert Meter weit davon lag, und der seit zwei Stunden gegen den unbezwinglichen Drang ankämpfte, an diese Thüre zu pochen. Er hatte sich zugeschworen, niemals ihre Schwelle zu überschreiten, er hatte seit den vier Jahren, die er im Dienst war, mit diesem Vater, den er jetzt in so kurzem Tone fragte, nicht einen einzigen Brief gewechselt. Schon sprachen die Marodeure lebhaft miteinander, wie um eine Verabredung zu treffen: der Sohn des Alten und ein Chargirter dazu, da ist nichts zu thun, das könnte schlimm ausfallen; da ist's gescheiter, anderswo zu suchen! Und sie zogen ab und verschwanden in der dichten Nacht.

Als Fouchard sah, daß er vor der Plünderung

bewahrt sei, sagte er einfach, ohne jede Erregung, als ob er seinen Sohn gestern gesehen hätte:

„Du bist's? . . . Gut, ich komm' hinunter.“

Das dauerte lang. Man hörte im Innern Schlösser öffnen und schließen, das ganze Gehaben eines Menschen, der sich vergewissert, daß nichts frei herumliegt. Dann endlich öffnete sich die Thüre, aber kaum zur Hälfte und von kräftiger Faust gehalten.

„Komm herein, aber nur Du und kein anderer sonst!“

Er konnte jedoch trotz seines sichtlichen Widerstrebens seinem Neffen kein Obdach verweigern.

„Vorwärts, Du auch!“

Und er wollte unbarmherzig vor Jean die Thüre zuschlagen; Maurice flehte ihn an. Aber er blieb eigensinnig dabei: Nein, nein! Er brauche keine unbekannten Menschen, keine Diebe bei sich, die ihm die Einrichtung zerschlagen! Endlich schob Honoré den Kameraden mit der Schulter durch die Thüre, und der Alte mußte, dumpfe Drohungen brummend, nachgeben. Er hatte sein Gewehr nicht aus der Hand gelegt; dann, als er sie in die Stube geführt, sein Gewehr an den Speiseschrank angelehnt und das Licht auf den Tisch gestellt hatte, verfiel er in ein hartnäckiges Schweigen.

„Hört doch, Vater, wir gehen vor Hunger drauf, Ihr werdet uns wohl Brot und Käse geben, uns doch!“

Er antwortete nicht, that, als ob er nichts höre,

ging unaufhörlich zum Fenster zurück, um zu horchen, ob nicht ein anderer Haufen käme, um sein Haus zu belagern.

„Onkel, schaut, Jean ist gerade wie ein Bruder zu mir; er hat sich für mich den letzten Bissen vom Munde abgedarbt. Wir haben so viel zusammen gelitten!"

Er drehte sich um, versicherte sich, daß alles in Ordnung sei, und sah sie nicht einmal an. Endlich faßte er einen Entschluß, immer noch ohne ein Wort zu sprechen. Er nahm plötzlich die Kerze, ließ die anderen im Finstern zurück, und sperrte sorgfältig die Thüre mit dem Schlüssel hinter sich ab, damit ihm niemand folge. Man hörte, wie er die Kellerstiege hinunterging. Es verging aber eine sehr lange Zeit; als er zurückkam, verrammelte er neuerdings alles und stellte mitten auf den Tisch einen großen Laib Brot und einen Käse, noch immer mit derselben Schweigsamkeit, die jedoch, da sein Zorn verflogen war, nichts weiter war als Politik; man weiß ja niemals, wohin das Reden führt. Im übrigen warfen sich die drei Männer gierig auf das Essen, und man hörte nur noch das wütende Kauen ihrer Kinnbacken.

Honoré erhob sich, um in der Nähe des Speiseschranks einen Wasserkrug zu holen.

„Vater, Ihr könntet uns wohl Wein geben."

Jetzt fand Fouchard, beruhigt und da er sich in Sicherheit wußte, seine Sprache wieder.

„Wein! Habe keinen mehr! Nicht einen Tropfen... Die anderen, die von Ducrot, die haben mir alles weggetrunken, alles weggegessen, alles geraubt!"

Er log, und man sah dies, trotz seiner Anstrengung, deutlich an dem Blinzeln seiner großen, glanzlosen Augen. Seit zwei Tagen hatte er sein Vieh verschwinden lassen, sowohl sein Arbeitsvieh als auch die zum Schlachten bestimmten Tiere, indem er es nachts wegführte und — man wußte nicht wo — verbarg, tief drinnen in irgend einem Wald oder einem verlassenen Steinbruch. Und er hatte Stunden damit verbracht, alles, was er im Hause hatte, zu vergraben, den Wein, das Brot, die geringfügigsten Lebensmittel, bis zum Mehl und zum Salz, so daß man in der That umsonst in seinen Schränken herumgewühlt hätte. Das Haus war leer. Er hatte sich sogar geweigert, den ersten Soldaten, die sich einfanden, etwas zu verkaufen. Man konnte nicht wissen, vielleicht boten sich noch günstigere Gelegenheiten. Und dunkle Vorstellungen von gewinnreichem Handel malten sich in seinem Schädel, dem Schädel eines geduldigen und geriebenen Geizhalses.

Maurice, welcher sich gesättigt hatte, sprach zuerst:

„Ist's lange her, seit Ihr meine Schwester Henriette gesehen habt?"

Der Alte ging unaufhörlich auf und ab, warf dabei Seitenblicke auf Jean, der riesige Bissen Brot hinunterwürgte, und dann sagte er, ohne sich zu beeilen, wie nach langem Ueberlegen:

„Henriette, ja, im vergangenen Monat in Sedan ... Aber Weiß, ihren Mann, habe ich heute früh gesehen; er hat seinen Herrn begleitet, Herrn Delaherche, der ihn in seinem Wagen mitgenommen hatte,

um die Armee nach Mouzon hinübergehen zu sehen; sie wollten sich die Geschichte nur zum Vergnügen ansehen."

Ein Zug tiefer Ironie glitt über das verschlossene Gesicht des Bauers.

„Vielleicht haben sie ein bißchen zu viel gesehen von der Armee und sich nicht gerade sehr gut unterhalten, denn seit drei Uhr konnte man auf den Straßen nicht mehr vorwärts kommen, so waren sie von fliehenden Soldaten angefüllt."

Mit derselben ruhigen und wie gleichgiltigen Stimme erzählte er einige Einzelheiten über die Niederlage des fünften Corps, das in Beaumont im Augenblick, als es abkochte, überrumpelt und gezwungen worden war, sich zurückzuziehen und von den Bayern bis nach Mouzon gejagt wurde. Soldaten, die in voller Auflösung, toll vor Schreck und Angst, durch Remilly flohen, hatten ihm zugerufen, daß Failly sie wieder einmal an Bismarck verkauft habe. Und Maurice dachte an die unsinnigen Märsche der letzten zwei Tage, an die Befehle des Marschalls Mac Mahon, der den Rückzug beschleunigte und um jeden Preis über die Maas gehen wollte, während man mit unbegreiflichen Verzögerungen so viele kostbare Tage verloren hatte. Es war zu spät. Der Marschall, der in Zorn geraten war, als er das siebente Corps in Oches fand, das er bereits in Besace glaubte, mußte zweifellos überzeugt gewesen sein, daß das fünfte Corps schon in Mouzon lagere, während dasselbe sich in Beaumont verspätete und zerschmettern

ließ. Aber was sollte man auch von schlecht befehligten, durch das Warten und die Flucht demoralisirten, vor Hunger und Müdigkeit sterbenden Truppen verlangen?

Fouchard hatte sich schließlich hinter Jean aufgepflanzt und sah erstaunt zu, wie ein Bissen um den andern verschwand. Und mit trockenem Spasse fragte er:

„He, geht's jetzt besser?"

Der Korporal hob den Kopf und erwiderte mit derselben bäuerlichen Vierschrötigkeit:

„So allmälich, ja. Danke schön."

Honoré hatte, seit er da war, trotz seines großen Hungers manchmal innegehalten und bei jedem Geräusch, das er zu vernehmen glaubte, den Kopf umgewandt. Wenn er nach einem schweren Seelenkampf seinen Schwur, niemals wieder einen Fuß in dieses Haus zu setzen, nicht gehalten hatte, so war er dazu von dem unwiderstehlichen Wunsch getrieben worden, Sylvine wiederzusehen. Er bewahrte unter seinem Hemd, auf der bloßen Brust den Brief, den er in Rheims von ihr erhalten hatte, jenen so innigen Brief, in dem sie ihm sagte, daß sie ihn immer geliebt habe, daß sie immer nur ihn lieben werde, trotz der grausamen Vergangenheit, trotz Goliaths und des kleinen Charlot, den sie von diesem Menschen hatte. Und er dachte nur noch an sie, er beunruhigte sich darüber, daß er sie noch nicht gesehen hatte, indem er gleichwohl sich bemühte, gleichgiltig dreinzublicken, um seinem Vater nicht zu zeigen, was ihn bedrückte. Aber

die leidenschaftliche Liebe trug den Sieg davon, und indem er sich zu einem möglichst natürlichen Ton zwang, fragte er:

„Und Sylvine, sie ist wohl nicht mehr hier?"

Fouchard warf einen schrägen Blick auf seinen Sohn, und auf seinem Gesicht leuchtete ein innerliches Lachen:

„Doch, doch."

Dann schwieg er und spuckte lange aus, und der Artillerist mußte nach einer Pause wieder das Wort nehmen:

„Sie hat sich also niedergelegt?"

„Nein, nein."

Endlich geruhte der Alte auseinanderzusetzen, daß er trotz alledem des Morgens mit seinem Wagen auf den Markt von Raucourt gefahren sei und seine Magd mit sich genommen habe. Wenn auch Soldaten durchzögen, so sei das doch kein Grund gewesen, daß die Leute aufhören sollen, Fleisch zu essen, und daß man nicht mehr seinen Geschäften nachgehe.

Er hatte also, wie alle Dienstage, einen Hammel und ein Viertel Ochsen da hinunter gebracht und den Verkauf eben beendet, als die Ankunft des siebenten Corps ihn in ein furchtbares Gedränge hineingerissen hatte. Alles lief und stieß einander. Da hatte er Angst gehabt, man werde ihm seinen Wagen und sein Pferd nehmen; er war davongefahren und hatte Sylvine zurückgelassen, die gerade ein paar Gänge in dem Marktflecken besorgte.

„O, sie wird wieder kommen," schloß er mit seiner ruhigen Stimme. „Sie wird sich zum Doktor Dalichamp, ihrem Paten, geflüchtet haben ... 's ist trotz alledem ein mutiges Mädchen, mit ihrem Gesicht, als ob sie nur zu gehorchen verstünde ... gewiß, sie hat ihre Vorzüge."

Spottete er? Wollte er erklären, warum er dieses Mädchen, das ihn mit seinem Sohne verfeindet hatte, behielt, trotz dieses Kindes von dem Preußen, von dem sie sich nicht trennen wollte? Und wieder konnte man seinen schrägen Blick, sein stummes Lachen sehen.

„Charlot ist dort, er schläft in ihrer Stube, sie wird gewiß bald kommen."

Mit bebenden Lippen sah Honoré seinen Vater so starr an, daß dieser seinen Gang wieder aufnahm. Und von neuem begann das endlose Schweigen, während er sich mechanisch wiederum vom Brot abschnitt, immerzu essend. Auch Jean fuhr damit fort, ohne das Bedürfnis zu empfinden, ein Wort zu sprechen. Maurice betrachtete, gesättigt und die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, die Einrichtung, den alten Speiseschrank, die alte Wanduhr und träumte von den Ferientagen, die er einstens mit seiner Schwester Henriette in Remilly verbracht hatte. Minuten flossen so dahin; die Uhr schlug elf.

„Teufel," murmelte er, „wir dürfen die anderen nicht abziehen lassen."

Und ohne daß Fouchard sich widersetzte, öffnete er das Fenster. Das ganze Thal lag schwarz und

hohl da, erfüllt von einem Meer von Finsternis. Immerhin nahm man, sobald die Augen sich daran gewöhnt hatten, die von den Feuern auf den beiden Uferböschungen beleuchtete Brücke deutlich wahr. Noch immer ritten die Kürassiere hinüber, in ihren großen weißen Mänteln gespenstischen Reitern gleichend, deren Pferde, von einem Schreckenssturm gepeitscht, auf dem Wasser schritten. Und so ging's endlos, unaufhörlich, immerzu im selben, langsamen, geisterhaften Zuge. Rechts lagen die kahlen Abhänge, auf welchen die Armee schlief, unbeweglich in Todesstille.

„Gut denn," fuhr Maurice mit einer verzweiflungsvollen Geberde fort, „morgen früh kommt's an uns."

Er hatte das Fenster weit offen gelassen, und der alte Fouchard ergriff sein Gewehr, setzte ein Bein auf das Fensterbrett und sprang mit der Behendigkeit eines jungen Menschen hinaus. Man hörte ihn einen Augenblick mit den regelmäßigen Schritten einer Schildwache auf und ab gehen; dann vernahm man nur das große ferne Geräusch, das Gewühl auf der Brücke. Er hatte sich zweifellos an den Straßenrand gesetzt und war beruhigter, da zu sein, wo er die Gefahr herannahen sehen konnte, völlig bereit, mit einem Sprung ins Haus zurückzukehren und es zu verteidigen.

Jede Minute blickte Honoré jetzt auf die Uhr. Seine Unruhe wuchs. Von Raucourt nach Remilly waren nur sechs Kilometer; das machte für ein junges und kräftiges Mädchen wie Sylvine kaum mehr als eine Wegstunde. Warum war sie nicht zurückgekehrt,

seit sie der Alte vor Stunden aus den Augen verloren hatte in diesem verworrenen Gewühl eines ganzen Armeecorps, das die Gegend überschwemmte und die Straßen verrammelte? Es hatte sich gewiß irgend ein Unglück ereignet; und er sah sie schon hilflos mitten in den Feldern, von den Pferden zusammengetreten.

Plötzlich aber erhoben sich alle drei. Im raschen Lauf kam's die Straße herunter, und sie hörten den Alten, wie er sein Gewehr fertig machte.

„Wer geht da?“ rief der letztere barsch. „Bist Du's, Sylvine?“

Niemand antwortete. Er drohte, zu schießen, und wiederholte seine Frage. Da vernahm man, wie eine keuchende, beklommene Stimme endlich dazu gelangte, zu sagen:

„Ja, ja, ich bin's, Vater Fouchard.“

Dann fragte sie gleich darauf:

„Was macht Charlot?“

„Er liegt schon und schläft.“

„Gut, danke!“

Und nun plötzlich beeilte sie sich nicht mehr und ihr entfuhr ein tiefer Seufzer, in welchem ihre ganze Angst, ihre ganze Müdigkeit sich Luft machte.

„Geh durchs Fenster hinein,“ sagte der alte Fouchard wieder; „es sind Leute drin.“

Und als sie in die Stube gesprungen war, blieb sie jäh vor den drei Männern stehen. In dem flackernden Kerzenlicht, mit ihrem dunkelbraunen Gesicht, ihrem dichten schwarzen Haar und ihren großen schönen Augen, die allein genügt hätten, sie zu

einer Schönheit zu machen, erschien sie da; auf ihrem ovalen Antlitz prägte sich die feste Ruhe der Unterwürfigkeit aus. Aber in dieser Sekunde hatte ihr der plötzliche Anblick Honorés alles Blut aus dem Herzen in die Wangen getrieben; und sie war gleichwohl nicht erstaunt, ihn hier zu finden, sie hatte auf ihrem ganzen Laufe seit Raucourt an ihn gedacht.

Honoré, wiewohl ihm die Kehle wie zusammengeschnürt war und er zu taumeln drohte, heuchelte die größte Ruhe.

„Guten Abend, Sylvine."

„Guten Abend, Honoré."

Dann wandte sie, um nicht in Schluchzen auszubrechen, den Kopf ab; sie lächelte Maurice zu, den sie eben erkannt hatte. Jeans Anwesenheit machte sie verlegen. Ihr war zum Ersticken, und sie nahm das Tuch ab, das sie um den Hals hatte.

Honoré fuhr fort, er duzte sie aber nicht mehr, wie einstmals:

„Wir waren unruhig um Ihretwillen, Sylvine, wegen all der Preußen, die daherkommen!"

Sie wurde plötzlich wieder blaß, und ihr Gesicht war angstverzerrt; und mit einem unwillkürlichen Blick gegen das Zimmer, wo Charlot schlief, und mit einer Handbewegung, als wollte sie eine häßliche Erscheinung verscheuchen, murmelte sie:

„Die Preußen! O, ja, ja, ich habe sie gesehen!"

Mit zerschlagenen Gliedern sank sie auf einen Sessel nieder und erzählte, daß sie, als das siebente Corps

Raucourt überschwemmt hatte, zu ihrem Paten, dem Doktor Dalichamp geflüchtet sei, in der Hoffnung, daß Vater Fouchard den Einfall haben werde, sie dort zu holen, bevor er wegfahre. In der Hauptstraße war ein solches Gedränge, daß kein Hund durchgekommen wäre. Und bis gegen vier Uhr habe sie ziemlich ruhig und geduldig gewartet und mit den Frauen Charpie gezupft; denn der Doktor, welcher meinte, daß man vielleicht Verwundete von Metz und Verdun schicken würde, falls dort ein Kampf stattfände, beschäftigte sich seit vierzehn Tagen damit, im großen Saal des Rathauses ein Lazaret einzurichten. Es trafen Leute ein, die sagten, man könnte dieses Lazarets sehr wohl gleich bedürfen; und in der That hörte man seit Mittag Kanonenschüsse in der Gegend von Beaumont. Aber das ging noch in der Ferne vor, und man hatte keine Furcht, als plötzlich, wie die letzten französischen Soldaten Raucourt verlassen hatten, mit einem schrecklichen Lärm eine Granate niedergefallen war, die das Dach eines Nachbarhauses eingeschlagen hatte. Zwei andere kamen nach; es war eine deutsche Batterie, die die Nachhut des siebenten Corps beschoß. Schon befanden sich Verwundete von Beaumont im Rathause; man fürchtete, daß eine Granate ihnen auf den Strohsäcken den Rest geben könnte, während sie auf den Doktor warteten, der sie operiren sollte. Toll vor Entsetzen erhoben sich die Verwundeten und wollten in die Keller hinunterkriechen trotz ihrer zerschmetterten Glieder, die ihnen Schmerzensschreie entrissen.

„Und dann," fuhr Sylvine fort, „ich weiß nicht, wie es gekommen ist, trat eine jähe Stille ein ... Ich war auf ein Fenster gestiegen, das auf die Straße und auf das Feld geht. Ich sah niemand mehr, nicht eine einzige rote Hose, als ich große, schwere Schritte hörte; dann rief eine Stimme etwas, und alle Gewehrkolben fielen gleichzeitig auf die Erde nieder... Unten in der Straße waren schwarze, kleine Menschen mit schmutzigen Gesichtern, dicken, häßlichen Köpfen und mit Helmen bedeckt, denen unserer Feuerwehr ähnlich. Man sagte mir, daß das Bayern wären... dann, als ich die Augen erhob, sah ich ihrer — o, da sah ich ihrer tausende und tausende, die auf den Straßen, von den Feldern und Wäldern in geschlossenen Reihen ohne Ende daher kamen. Gleich darauf war die Gegend ganz schwarz von ihnen. Eine schwarze Ueberschwemmung, schwarze Heuschrecken, und immer mehr und mehr, so daß man in einem Nu nichts mehr von der Erde sah."

Sie zitterte und machte wiederholt eine Geberde, als wollte sie mit der Hand die entsetzliche Erinnerung scheuchen:

„Und dann, man kann sich nicht vorstellen, was da geschehen ist. Es scheint, daß diese Leute seit drei Tagen marschirt waren, und daß sie sich eben in Beaumont wie Wütende geschlagen hatten. Sie gingen denn auch fast vor Hunger drauf und waren halb toll; ihre Augen traten aus ihren Höhlen heraus... die Offiziere versuchten nicht einmal, sie zurückzuhalten; alle stürzten sich in die Häuser, in die Läden, schlugen

die Thüren und die Fenster ein, zerbrachen die Möbel, suchten nach Essen und Trinken und schlangen alles hinunter, was ihnen unter die Hände kam... Bei Herrn Simonnet, dem Gewürzkrämer, sah ich einen, der mit seinem Helm aus einem Sirupfasse schöpfte. Andere bissen in Stücke rohen Specks hinein, wieder andere kauten Mehl. Es sei nichts mehr übrig geblieben, sagte man, seit den achtundvierzig Stunden, während deren die Soldaten vorbeizogen, und sie fanden trotz alledem immer noch 'was, offenbar versteckte Vorräte, so daß sie sich wütend in den Kopf setzten, alles zu zerbrechen, im Glauben, daß man ihnen die Nahrungsmittel verweigern wolle. Und in weniger als einer Stunde waren in den Krämerläden, in den Bäckereien, in den Fleischerläden und selbst in den Bürgerhäusern die Glaskästen zertrümmert, die Schränke geplündert, die Keller geleert. Beim Doktor — man kann sich so etwas gar nicht vorstellen — überraschte ich einen dicken Menschen dabei, wie er die ganze Seife aufaß. Die größte Verheerung aber richteten sie im Keller an. Man hörte sie oben wie die Tiere brüllen, Flaschen zerschlagen, die Zapfen der Fässer ausschlagen, denen der Wein mit dem Brausen eines Springbrunnens entströmte. Sie kamen wieder mit roten Händen herauf, da sie in all dem vergossenen Wein herumgepantscht hatten... Und wie das schon ist, wenn die Leute wie die Wilden werden, da wollte Herr Dalichamps vergeblich einen Soldaten verhindern, ein Liter Opiumsirup auszutrinken, den dieser ent=

deckt hatte. — Der Unglückliche ist gewiß zur Stunde schon gestorben, so viel litt er, als ich wegging."

Von einem heftigen Schauer erfaßt, legte sie beide Hände über die Augen, um nichts mehr zu sehen.

„Nein, nein! Ich habe zu viel gesehen, ich ersticke!"

Der alte Fouchard, der noch immer ruhelos hin und her ging, hatte sich genähert, und beim Fenster stehend, hörte er zu; der Bericht über die Plünderung machte ihn besorgt: man hatte ihm erzählt, daß die Preußen alles bezahlten; sollten sie nun auch unter die Diebe gegangen sein? Auch Maurice und Jean gerieten in Erregung bei diesen Einzelheiten über das Treiben eines Feindes, den dieses Mädchen eben gesehen und dem sie seit dem einen Monat, während dessen man sich schlug, noch nicht hatten begegnen können; Honoré aber beachtete sinnend und mit schmerzlich verzogenem Munde nur sie und dachte an das Unglück von einst, das sie getrennt hatte.

In diesem Augenblick aber öffnete sich die Thüre des Nebenzimmers, und der kleine Charlot erschien. Er mußte die Stimme seiner Mutter gehört haben und lief im Hemdchen herzu, um sie zu küssen. Er war rosig und blond, sehr stark und hatte eine flachsfarbene Lockenmähne und große blaue Augen.

Sylvine erzitterte, als sie ihn so plötzlich wiedersah, wie überrascht von dem Bilde, das er in ihr erweckte. Kannte sie es denn nicht mehr, dieses angebetete Kind, das sie erschreckt betrachtete wie die Verkörperung eines bösen Traumes? Dann brach sie in Thränen aus.

„Mein armes Kind!“

Und sie drückte es inbrünstig in ihre Arme und an ihren Hals, indes Honoré, totenbleich, die außerordentliche Aehnlichkeit Charlots mit Goliath beobachtete: es war derselbe breite, blonde Kopf; die ganze germanische Rasse prägte sich in diesem frischen, lächelnden, gesunden Kindergesicht aus. Der Sohn des Preußen, der Preuß', wie die Witzbolde von Remilly ihn nannten! Und diese französische Mutter, die ihn da an ihr Herz preßte, noch ganz verstört, ganz blutend von dem Anblick des feindlichen Einfalls!

„Mein armes Kind, sei brav, komm, leg Dich nieder ... mach Da-da, mein armes Kind.“

Und sie trug ihn hinaus. Als sie aus dem Nebenzimmer zurückkam, weinte sie nicht mehr; sie hatte ihr ruhiges, folgsam mutiges Gesicht wiedergefunden.

Honoré war's, der mit zitternder Stimme die Stille unterbrach:

„Und die Preußen?“

„Ach ja, die Preußen ... Nun, die hatten alles zerbrochen, alles geplündert, alles aufgegessen und alles ausgetrunken. Sie stahlen auch Wäsche, Servietten, Leintücher und selbst Vorhänge, die sie in lange Streifen zerrissen, um sich die Füße zu verbinden. Ich habe welche gesehen, deren Füße eine einzige Wunde waren, so viel hatten sie marschiren müssen. Vor dem Haus des Doktors, längs der Gosse, war ein Trupp, der sich die Schuhe ausgezogen hatte und die Fersen mit spitzenbesetzten Frauenhemden umwickelte, die offenbar der schönen Frau Lefévre,

der Frau des Fabrikanten, gestohlen worden waren. — Bis in die Nacht hinein dauerte die Plünderung. Die Häuser hatten keine Thüren mehr, und durch die klaffenden Oeffnungen des Erdgeschoßes konnte man im Innern die Trümmer der Einrichtung sehen, eine wahre Verwüstung, die auch den Ruhigsten in Wut versetzte. Ich war wie wahnsinnig, ich konnte nicht mehr bleiben. Vergeblich wollte man mich zurückhalten, indem man mir sagte, daß die Straßen versperrt seien, daß man mich sicher umbringen werde; ich ging fort und stürzte sogleich, wie ich aus Raucourt herauskam, rechts feldeinwärts. Massenhaft kamen Karren mit Franzosen und Preußen von Beaumont an. Zwei zogen in der Dunkelheit an mir vorüber; welch ein Schreien, welch ein Stöhnen! Und ich lief, o, ich lief quer durch die Aecker, durch die Wälder, ich weiß nicht mehr wo, und machte bei Villers einen großen Umweg. Dreimal hab' ich mich versteckt, da ich Soldaten zu hören glaubte. Aber ich traf nur eine andere Frau, die gleich mir lief, die aus Beaumont geflüchtet war, und die mir Dinge erzählte, daß einem die Haare zu Berge stehen... Und nun bin ich hier; ach, wie unglücklich, wie unglücklich!"

Wiederum erstickten Thränen ihre Stimme. Wie von einem Spuk gezwungen, kam sie wieder auf diese Dinge zurück; sie wiederholte, was ihr die Frau aus Beaumont erzählt hatte. Diese Frau, die in der Hauptstraße des Dorfes wohnte, hatte seit Einbruch der Dämmerung die deutsche Artillerie vorüberziehen sehen. An beiden Straßenrändern trug eine Reihe

Soldaten Pechfackeln, die den Weg mit dem roten Schein einer Feuersbrunst beleuchteten. Und in der Mitte ergoß sich der Strom der Pferde, der Kanonen und der Munitionswagen in höllischer Hast, in wütendem Galopp dahintobend. Es war die grimmige Eile des Sieges, — die teuflische Verfolgung der französischen Truppen, um sie da unten in irgend einer Fallgrube vollends zu zerschmettern. Nichts wurde beachtet; man zertrümmerte alles, was es auch sein mochte, und zog vorwärts. Die Pferde, die niederstürzten und deren Stränge man sofort durchschnitt, wurden zerquetscht, fortgeschleift, wie blutiges Strandgut ausgeworfen. Leute, die über die Straße wollten, wurden umgerissen und von den Rädern zermalmt. In dieser Sturmjagd hielten nicht einmal die Vorreiter, die vor Hunger erlagen, an; sie fingen das Brot, das man ihnen zuwarf, im Fluge auf; die Fackelträger wieder reichten ihnen ganze Viertel Fleisch mit der Spitze ihrer Bajonette und stachen dann mit derselben Waffe in die Pferde, die, noch rascher galoppirend, entsetzt weiter rasten. Und die Nacht sank immer mehr hernieder, und die Artillerie zog immerzu vorüber, mit der wachsenden Heftigkeit eines Ungewitters inmitten wahnwitzigen Hurrageschreis.

Trotz der Aufmerksamkeit, die Maurice dieser Schilderung schenkte, ließ er, überwältigt von der Müdigkeit nach dem gierigen Mahl, das er eben gehalten hatte, den Kopf zwischen seine beiden Arme auf den Tisch sinken. Jean kämpfte noch einen Augenblick gegen den Schlaf an, dann war auch er besiegt; er schlief

an der andern Tischecke ein. Der alte Fouchard war wieder auf die Straße hinuntergegangen; Honoré befand sich mit Sylvine allein, die jetzt unbeweglich dem weitgeöffneten Fenster gegenüber saß.

Da erhob sich der Wachtmeister und näherte sich dem Fenster; die Nacht lag unermeßlich da, wie geschwellt von dem beklommenen Atem der Truppen. Aber mächtigere Geräusche, wie von Stößen und Krachen, stiegen empor. Unten zog jetzt die Artillerie auf der zur Hälfte untergetauchten Brücke hinüber; die Pferde, von dem fließenden Wasser erschreckt, bäumten sich. Die Munitionskasten glitten halb hinab, und man mußte sie vollständig in den Fluß werfen. Und beim Anblick dieses so mühsamen, so langsamen Rückzugs auf das andere Ufer, der seit gestern dauerte und gewiß bei Tagesanbruch noch nicht beendet sein würde, dachte der junge Mann an die andere Artillerie, an jene, die wie ein wilder Sturzbach durch Beaumont raste, alles umreißend, Tiere und Menschen zermalmend, um schneller vorwärts zu kommen.

Honoré trat zu Sylvine heran, und in dieser Finsternis, durch die grauenvolle Schauer strichen, fragte er sie sanft:

„Sie sind unglücklich?“

„Ach ja, recht unglücklich!“

Sie fühlte, daß er von jener Sache sprechen wolle, jener entsetzlichen Geschichte, und sie senkte den Kopf.

„Sagen Sie, wie ist das gekommen… Ich möchte es wissen…“

Aber sie konnte nicht antworten.

„Hat er Sie gezwungen? Haben Sie eingewilligt?“

Dann stammelte sie mit erstickter Stimme:

„Mein Gott! Ich weiß es nicht, ich schwöre Ihnen, daß ich es selbst nicht weiß... Aber, sehen Sie, es wäre so eine Schlechtigkeit, zu lügen, und ich kann mich nicht entschuldigen, nein! Ich kann nicht sagen, daß er mich geschlagen hat... Sie waren fortgegangen, ich war wahnsinnig, und die Sache ist gekommen, ich weiß es nicht, ich weiß nicht wie!“

Schluchzen erstickte ihre Stimme, und er wartete eine Minute, bleich und gleichfalls mit zusammengeschnürter Kehle. Immerhin beruhigte ihn der Gedanke, daß sie nicht lügen wollte. Er fuhr fort, sie auszufragen; das alles, was er noch nicht hatte verstehen können, zermarterte ihm den Kopf.

„Mein Vater hat Sie also doch hier behalten?“

Sie erhob nicht einmal die Augen; sie faßte sich und nahm wieder ihre Miene mutvoller Entsagung an:

„Ich besorge seine Arbeit, und mein Essen kostet ihn nicht viel. Und da noch ein zweiter Mund mit mir zu füttern ist, so hat er das benützt, um meinen Lohn zu verringern... Jetzt ist er auch sicher, daß ich, was er verlangt, gezwungen bin zu thun.“

„Aber Sie, warum sind Sie geblieben?“

Sie war davon so überrascht, daß sie ihn anblickte.

„Ich? Wo hätte ich denn hingehen sollen? Hier haben wir wenigstens zu essen, mein Kind und ich, hier läßt man uns in Ruhe.“

Das Schweigen begann wieder, und alle beide sahen einander jetzt in die Augen; und fern durch das finstere Thal stieg der starke Atem der Menge empor, und das Rollen der Kanonen auf der Schiffbrücke erscholl endlos. Ein lauter Schrei kam von dort, der verlorene Schrei eines Menschen oder eines Tieres, der durch die Finsternis drang, voll unsäglichen Leides.

„Hören Sie, Sylvine,“ sagte Honoré langsam, „Sie haben mir einen Brief geschickt, der mir rechte Freude gemacht hat ... Ich wäre niemals wieder hieher gekommen, aber dieser Brief, ich habe ihn erst heute abend wieder gelesen, und er sagt mir Dinge, die man nicht besser sagen konnte ...“

Sie war zuerst erblaßt, als sie ihn davon sprechen hörte; vielleicht war er böse über das, was sie ihm wie eine Schamlose zu schreiben gewagt hatte. Dann, als er weiter zu ihr sprach, wurde sie ganz rot.

„Ich weiß wohl, daß Sie nicht lügen wollen, und deshalb glaube ich, was auf dem Papier steht. Ja, ja, jetzt glaub' ich's vollständig. Sie hatten recht zu glauben, daß es mir, wenn ich im Kriege, ohne Sie wiederzusehen, gestorben wäre, einen großen Schmerz verursacht hätte, so von dannen zu gehen, mir sagen zu müssen, daß Sie mich nicht geliebt haben. Und nun, da Sie mich immer, da Sie immer nur mich geliebt haben ...“

Seine Zunge stockte, und von außerordentlicher Erregung geschüttelt, fand er die Worte nicht mehr.

„Höre, Sylvine, wenn diese Hunde von Preußen mich nicht töten, dann will ich Dich noch; ja, wir

werden uns heiraten, sobald ich vom Militär zurückkomme."

Sie richtete sich kerzengerade auf, stieß einen Schrei aus und fiel in die Arme des jungen Mannes. Sie konnte nicht sprechen, alles Blut war ihr aus den Adern ins Antlitz geströmt. Er hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und sie auf seine Kniee genommen.

„Ich habe wohl darüber nachgedacht, das war's, was ich Dir sagen wollte, als ich hieher kam . . . Wenn mein Vater uns seine Einwilligung verweigert, dann gehen wir weg von hier, die Welt ist groß; und Dein Kleiner, — mein Gott, man kann ihn nicht erwürgen; es werden andere kommen, und schließlich werde ich ihn aus dem Haufen gar nicht mehr herauskennen."

Das war die Verzeihung; sie wehrte sich gegen dieses unermeßliche Glück, und zuletzt murmelte sie:

„Nein, es ist nicht möglich, es ist zu viel, vielleicht wirst Du es eines Tages bereuen. Aber wie bist Du gut, Honoré, und wie lieb' ich Dich!"

Mit einem Kuß auf ihre Lippen hieß er sie schweigen. Sie hatte schon nicht mehr die Kraft, die Glückseligkeit, die ihr widerfuhr, zurückzuweisen, dieses ganze glückliche Leben, das sie für immer vernichtet geglaubt hatte. In unwillkürlichem, unbezwinglichem Drange umfaßte sie ihn mit ihren Armen, preßte sie ihn und küßte sie ihn mit der ganzen Kraft des liebenden Weibes wie ein wiedererobertes Gut, das ihr allein zu eigen war und das ihr jetzt niemand rauben sollte. Er gehörte ihr wieder, er, den sie ver-

loren hatte, und sie würde eher sterben, als sich ihn wieder nehmen lassen.

Aber in dieser Minute erhob sich ein Lärm, das gewaltige Getümmel einer Reveille, das die dichte Nacht erfüllte. Befehlende Rufe erschollen, Hörner erklangen, und ein ganzes Gewühl von Schatten erhob sich von der nackten Erde, ein dunkles, bewegtes Meer, dessen Flut schon gegen die Straße zu hinunterströmte.

Unten waren eben die Feuer auf beiden Uferböschungen erloschen, man sah nur noch verworrene, einhertrottende Massen, ohne sich selbst darüber klar zu sein, ob der Uebergang über den Fluß fortdaure. Und noch nie war durch die Finsternis eine solche Angst, ein so schreckensvolles Entsetzen gestrichen.

Der alte Fouchard war zum Fenster getreten und tief, daß man marschire. Erschauernd und schlaftrunken erwachten Jean und Maurice und sprangen auf. Honoré drückte beide Hände Sylvinens hastig in den seinen:

„Es ist geschworen, warte auf mich.“

Sie fand nicht ein Wort, sie sah ihn mit ihrer ganzen Seele, mit einem letzten langen Blick an, als er zum Fenster hinaussprang, um im Laufschritt seine Batterie zu erreichen.

„Leb wohl, Vater.“

„Leb wohl, mein Junge.“

Und das war alles; der Bauer und der Soldat trennten sich wieder, wie sie sich gefunden hatten, ohne eine Umarmung, ein Vater und ein Sohn, die zum Leben nicht nötig hatten, einander zu sehen.

Nachdem Maurice und Jean das Gehöfte verlassen hatten, eilten sie über die steilen Abhänge hinab. Unten fanden sie das Hundertundsechste nicht mehr. Alle Regimenter waren bereits in Bewegung, und sie mußten noch lange laufen; man schickte sie nach rechts und nach links. Endlich gelangten sie, ganz ratlos und inmitten einer schrecklichen Verwirrung, zu ihrer Compagnie, die Lieutenant Rochas führte. Hauptmann Beaudoin und das Regiment selbst waren offenbar anderswo. Maurice war verblüfft, als er bemerkte, daß dieses Gewirr von Soldaten, Pferden und Kanonen aus Remilly hinausging und auf der Straße am linken Ufer in der Richtung nach Sedan hinaufstieg. Was gab's denn, was war geschehen? Man zog nicht mehr über die Maas hinüber? Es wurde der Rückzug gegen Norden angetreten! Ein Kavallerieoffizier, der sich da befand, man wußte nicht wie, sagte ganz laut:

„Herrgott, am achtundzwanzigsten hätte man abschieben sollen, als wir in Chêne waren."

Andere Stimmen wieder suchten die Marschbewegung zu erklären, und allerhand Nachrichten trafen ein. Gegen zwei Uhr morgens war ein Adjutant des Marschalls Mac Mahon gekommen, um dem General Douay zu sagen, daß die ganze Armee Befehl habe, sich nach Sedan zurückzuziehen, ohne eine Minute zu verlieren. Das fünfte Corps, welches bei Beaumont aufgerieben worden war, riß auch die drei anderen ins Unglück. Und in diesem Augenblick war der General, der bei der Schiffbrücke wachte,

ganz verzweifelt darüber, als er sah, daß seine dritte Division allein den Fluß überschritten hatte. Der Tag brach eben an, man konnte von einem Augenblick zum andern angegriffen werden. Er ließ denn auch allen unter seinem Befehl stehenden Kommandanten sagen, daß jeder auf seine eigene Faust auf dem kürzesten Weg Sedan erreichen solle. Und er selbst gab die Brücke auf, ordnete an, sie zu zerstören und zog mit seiner zweiten Division und der Reserveartillerie dem linken Ufer entlang; die dritte Division dagegen marschirte auf dem rechten Ufer, und die erste Division, die in Beaumont so mitgenommen worden war, befand sich in voller Auflösung auf der Flucht, man wußte nicht, wo. Vom siebenten Corps, das sich noch nicht geschlagen hatte, waren nur noch zersprengte Trümmer da, die auf den Wegen verloren in der Finsternis dahineilten.

Es war noch nicht drei Uhr, und die schwarze Nacht lag finster da. Maurice, wiewohl er die Gegend kannte, wußte nicht, wo er trabte, und er fühlte sich in diesem angeschwollenen Sturzbach, in diesem tollen Gewühle, das sich über die Straße ergoß, unfähig, sich zu fassen. Viele, die der Niederschmetterung in Beaumont entgangen waren, Soldaten aller Waffengattungen, in Fetzen gehüllt, mit Blut und Staub bedeckt, mischten sich unter die Regimenter und steckten die anderen mit ihrem Entsetzen an. In dem ganzen Thal, weit jenseits des Flusses, erhob sich ein ähnliches Geräusch, ein Geräusch von anderen gleich einer Herde trabenden Soldaten, von anderen flüchtigen

Truppen; es war das erste Corps, das Carignan und Douzy verlassen hatte, das zwölfte Corps, das von Mouzon mit den Resten des fünften abmarschirt war, alle aufgescheucht und mit fortgerissen von derselben logischen und unbezwinglichen Gewalt, die seit dem 28. August die Armee gegen Norden trieb und sie in die Sackgasse hineinstieß, wo sie zu Grunde gehen sollte.

Der Tag dämmerte inzwischen, als die Compagnie Beaudoin durch Pont-Maugis marschirte, und Maurice fand sich wieder zurecht; links waren die Abhänge des Liry und rechts, der Straße entlang fließend, die Maas. Diese fahle Dämmerung aber beleuchtete in unendlicher Traurigkeit Bazeilles und Balan, die am Rande der Wiesen hervorlugten. Am Horizonte jedoch, an der unermeßlichen Wand der Wälder hob sich Sedan ab: grau, das Sedan eines Alpdrucks und der Trauer. Und hinter Wadelincourt, als man endlich das Thor von Torcy erreicht hatte, mußte man unterhandeln, bitten und drohen, beinahe den Platz belagern, um beim Gouverneur durchzusetzen, daß er die Zugbrücke niederlasse. Es war fünf Uhr. Das siebente Corps zog in Sedan ein, wie betrunken vor Müdigkeit, vor Hunger und vor Kälte.

Achtes Kapitel.

In dem Gedränge am Ende der Straße von Wadelincourt, auf dem Torcyplatze, wurde Jean von Maurice getrennt. Und er lief umher, verirrte sich in dem einhertrabenden Haufen und konnte ihn nicht finden. Das war ein wahres Pech, denn er hatte das Anerbieten des jungen Soldaten angenommen, der ihn zu seiner Schwester führen wollte. Dort würde man sich ausruhen und sich sogar in ein gutes Bett legen können. Es herrschte ein heilloses Durcheinander; alle Regimenter waren in Verwirrung; es gab keine Marschbefehle mehr und keine Vorgesetzten, so daß es den Leuten ziemlich frei stand, zu thun, was sie wollten. Wenn man einige Stunden geschlafen haben würde, hätte man noch immer Zeit, sich zurechtzufinden und die Kameraden einzuholen.

Jean befand sich ganz ratlos auf dem Viadukt von Torcy über den weiten Wiesen, die der Gouverneur mit dem Flußwasser hatte überschwemmen lassen; dann, nachdem er noch ein Thor durchschritten hatte, ging er über die Maasbrücke hinüber, und es schien

ihm, trotz der zunehmenden Morgendämmerung, als ob die Nacht abermals über die enge, von den Wällen zusammengeschnürte Stadt mit den feuchten, von hohen Häusern umsäumten Gassen, hereinbräche. Er erinnerte sich nicht einmal an den Namen von Maurices Schwager, er wußte nur, daß dessen Schwester Henriette heiße. Wohin sollte er gehen? Nach wem sollte er fragen? Seine Füße trugen ihn nur noch vermöge der mechanischen Marschbewegung; er fühlte, daß er hinfallen müßte, sobald er stehen bliebe. Wie ein Mensch, der ertrinkt, hörte er nur ein dumpfes Brausen; er vernahm nur das unaufhörliche Rieseln dieser Flut von Menschen und Tieren, in der er mit fortgeschwemmt wurde. Da er in Remilly gegessen hatte, so litt er vor allem unter dem Bedürfnis nach Schlaf; auch unter den Soldaten rings um ihn trug die Müdigkeit den Sieg über den Hunger davon, und gleich einer Herde dunkler Schatten stolperten sie durch die unbekannten düsteren Gassen dahin. Bei jedem Schritt sank ein Soldat auf das Trottoir oder stürzte unter einem Hausthor zusammen und blieb da in todähnlichem Schlafe liegen. Als Jean die Augen in die Höhe richtete, las er auf einem Täfelchen: „Zufahrt zur Unterpräfektur.“ Am andern Ende, in einem Garten, erhob sich ein Denkmal, und in einem Winkel der Zufahrt bemerkte er einen Reiter, einen Chasseur d'Afrique, den er zu erkennen glaubte. War das nicht Prosper, der Bursche aus Remilly, welchen er in Vouziers mit Maurice beisammen gesehen hatte? Der Mann war von seinem Pferde

gestiegen; das Tier stand scheu und mit zitternden Füßen da, und es litt unter einem solchen Hunger, daß es den Hals ausgestreckt hatte, um die Planken eines Trainwagens zu beknabbern, der neben dem Gehweg hielt. Seit zwei Tagen hatten die Pferde kein Futter mehr bekommen, und sie waren vor Erschöpfung dem Verenden nahe. Die großen Zähne verursachten beim Benagen des Holzes ein Geräusch wie mit einem Reibeisen, und der Chasseur weinte.

Jean hatte sich schon entfernt, als ihm einfiel, daß der Bursche die Adresse der Verwandten von Maurice kennen dürfte, und er ging zurück, doch sah er ihn nicht mehr. Er war ganz verzweifelt darüber, irrte von Straße zu Straße, kam abermals zur Unterpräfektur und schritt dann bis zum Turenneplatz. Da glaubte er sich einen Augenblick gerettet, als er vor dem Rathaus, gerade am Fuße des Denkmals, den Lieutenant Rochas mit einigen Mann von seiner Compagnie sah. Wenn er seinen Freund nicht finden könnte, so wollte er sich doch an sein Regiment anschließen und wenigstens unter einem Zelte schlafen. Da der Hauptmann Beaudoin, der von dem Gewühl gleichfalls mit fortgerissen und anderswohin verschlagen worden war, sich nicht zeigte, bemühte sich der Lieutenant, seine Leute wieder zu sammeln, doch vergeblich fragte er, wo der Division der Lagerplatz angewiesen worden war. Aber je mehr man in der Stadt vorwärts kam, desto mehr verringerte sich die Compagnie, anstatt anzuwachsen. Ein Soldat trat mit tollen Geberden in eine Her-

berge, man sah ihn niemals wieder; drei andere blieben vor der Thür eines Gewürzkrämers stehen; sie wurden von Zuaven zurückgehalten, die ein Fäßchen Branntwein angezapft hatten. Mehrere lagen schon quer in der Gosse, andere wollten abziehen und fielen gebrochen und stumpfsinnig nieder. Chouteau und Loubet waren, nachdem sie einander mit den Ellenbogen angestoßen, in einem schwarzen Hausflur, hinter einer dicken Frau verschwunden, die ein Brot trug. Und so waren bei dem Lieutenant nur noch Pache und Lapoulle sowie ein Dutzend anderer Kameraden geblieben. Unterhalb der Erzstatue Turennes machte Rochas beträchtliche Anstrengungen, um sich mit offenen Augen aufrecht zu erhalten. Als er Jean erkannte, murmelte er:

„Ah, Sie sind's, Korporal? Und Ihre Leute?"

Jean gab durch ein Achselzucken zu verstehen, daß er's nicht wisse. Pache jedoch, der die Thränen nicht zurückhalten konnte, antwortete, auf Lapoulle weisend:

„Wir sind hier, nur wir zwei . . . daß doch der liebe Gott mit uns Mitleid hätte, es ist ein zu großes Elend!"

Der andere, der große Esser, betrachtete die Hände Jeans mit gieriger Miene und war empört darüber, sie jetzt immer leer zu sehen. Vielleicht hatte er in seiner Schlaftrunkenheit geträumt, daß der Korporal zur Proviantverteilung gegangen war.

„Verdammte Geschichte," murrte er, „muß also nochmals den Bauch enger zusammenschnüren."

Gaude, der Hornist, der den Befehl zum Sammeln zu blasen abwartete, hatte sich an das Gitter angelehnt und war eingeschlafen; er rutschte dann mit einem Ruck hinunter und blieb der Länge nach auf dem Rücken liegen. Alle sanken nieder, einer nach dem andern, und sie schnarchten, ohne sich zu rühren; nur der Sergeant Sapin blieb wach, die Augen weit geöffnet, mit seiner spitzigen Nase in dem kleinen blassen Gesicht, als ob er sein Unglück am Horizont dieser unbekannten Stadt läse.

Inzwischen hatte Lieutenant Rochas dem unwiderstehlichen Bedürfnis, sich auf den Boden zu setzen, nachgegeben. Er wollte einen Befehl erteilen:

„Korporal, man sollte ... man sollte ...“

Aber er fand die Worte nicht mehr, der Mund war ihm vor Müdigkeit wie gelähmt. Und plötzlich sank auch er, vom Schlafe niedergeworfen, um.

Jean ging davon, aus Furcht, gleichfalls auf das Pflaster hinzustürzen. Er setzte sich's in den Kopf, ein Bett zu suchen. Auf der andern Seite des Platzes sah er an einem Fenster des Gasthofes „zum goldenen Kreuz“ den General Bourgain-Desfeuilles, bereits in Hemdärmeln, vollständig bereit, in ein feines, frischüberzogenes Bett zu schlüpfen. Was half es da noch, sich zu beeifern, sich weiter zu plagen? Plötzlich überkam ihn eine Freude: ein Name zuckte ihm durchs Gedächtnis, der des Tuchfabrikanten, bei dem der Schwager seines Kameraden angestellt war: Herr Delaherche; ja, so hieß er wohl. Er hielt einen alten Mann, der vorüberging, an:

„Wo wohnt Herr Delaherche?"

„In der Maquagasse, gleich an der Ecke der Beurregasse; ein großes, schönes Haus mit Bildhauerarbeit verziert."

Dann lief ihm der alte Mann nach:

„Hören Sie doch, Sie sind vom Hundertundsechsten? Wenn Sie Ihr Regiment suchen, es ist zum Schloß hinausgegangen, dort drüben. Ich bin eben dem Obersten, Herrn von Vineuil, begegnet, den ich sehr gut kannte als er in Mézières war."

Aber Jean ging mit einer Geberde zorniger Ungeduld weiter. Nein! Nein! Jetzt, wo er sicher war, Maurice zu finden, wollte er nicht auf der bloßen Erde schlafen. Im Innersten jedoch empfand er Gewissensbisse, denn der Oberst in seiner hohen Gestalt trat ihm vor die Augen, wie er trotz seines Alters so zäh die Mühsale ertrug und mitten unter seinen Leuten unter dem Zelte schlief. Sofort eilte er durch die Hauptstraße, verirrte sich neuerdings in dem zunehmenden Gewühl der Stadt und wandte sich schließlich an einen kleinen Jungen, der ihn nach der Maquastraße führte.

Dort hatte ein Großoheim des gegenwärtigen Delaherche im vorigen Jahrhundert die großartige Fabrik gebaut, die seit hundertundsechzig Jahren nicht aus der Familie gekommen war.

Solche Tuchfabriken gibt es in Sedan schon seit den ersten Regierungsjahren Ludwigs XV., groß wie der Louvre und mit majestätischen Fassaden. Die in

der Maquastraße hatte drei Stockwerke mit hohen, von ernsten Bildhauereien umrahmten Fenstern; und im Innern befand sich der Hof, ein wahrer Palasthof, noch mit den alten Bäumen von der Gründung der Fabrik her. Drei Generationen der Familie Delaherche hatten hier bedeutende Vermögen erworben. Der Vater Jules', des jetzigen Besitzers, hatte die Fabrik von einem kinderlos verstorbenen Vetter geerbt, und so saß jetzt die jüngere Linie auf dem Throne. Der Vater hatte den Wohlstand des Hauses erweitert, aber mit seinen lockeren Sitten seine Frau sehr unglücklich gemacht. Und die letztere, als sie Witwe geworden war, zitterte davor, ihren Sohn die Streiche des Vaters begehen zu sehen, und sie hatte sich bemüht, ihn bis über sein fünfzigstes Jahr in der Abhängigkeit eines großen, braven Jungen zu erhalten, nachdem sie ihn mit einer sehr simplen und bigotten Frau verheiratet hatte. Das Schlimme aber ist, daß das Leben furchtbare Vergeltung übt. Kaum daß seine Frau gestorben war, hatte sich Delaherche, kein Jüngling mehr, in eine junge Witwe aus Charleville vernarrt, die hübsche Frau Maginot, über die man allerhand Geschichten zischelte, und die er im letzten Herbst geheiratet hatte, trotz der Vorstellungen seiner Mutter. Das tugendsame Sedan hat über Charleville, die Stadt des Frohsinns und der Feste, immer sehr streng abgeurteilt. Uebrigens wäre die Heirat nicht geschlossen worden, wenn nicht der Oberst von Vineuil, der an der Reihe war, zum General befördert zu werden, der Onkel Gilbertes gewesen wäre.

Diese Verwandtschaft, der Gedanke, daß er in eine Soldatenfamilie hineinkomme, schmeichelte dem Tuchfabrikanten beträchtlich.

Des Morgens hatte Delaherche, als er erfuhr, daß die Armee bei Mouzon über die Maas gehen sollte, mit seinem Buchhalter Weiß jene Spazierfahrt im Kabriolet gemacht, von der der alte Fouchard Maurice erzählt hatte. Dick und groß, mit gerötetem Teint, starker Nase und dicken Lippen besaß er das zuthunliche Temperament und die fröhliche Neugierde des französischen Bürgers, der die schönen Truppendefilirungen liebt. Da er vom Apotheker von Mouzon gehört hatte, daß der Kaiser in dem Pachthof von Baybel sich befände, war er dort hinaufgestiegen, hatte den Kaiser gesehen und beinahe mit ihm gesprochen — eine ganze, lange, außerordentliche Geschichte, die er seit seiner Rückkehr gar nicht oft genug erzählen konnte. Aber welch fürchterliche Rückkehr war das gewesen, mitten durch die Panik bei Beaumont, über die von Flüchtigen wimmelnden Straßen! Zwanzigmal war das Kabriolet nahe daran, in einen Graben zu purzeln. Die beiden Männer waren erst nachts zurückgekommen unter unaufhörlich sich erneuernden Hindernissen. Und diese Lustpartie! Diese Armee, die er hatte vorbeimarschiren sehen wollen, und die ihn im Sturmlauf ihres Rückzuges so ungestüm zurückgebracht hatte, dieses ganze unvorhergesehene und tragische Abenteuer veranlaßte ihn, auf dem Wege wohl zehnmal zu wiederholen:

„Ich wähnte sie auf dem Marsche nach Verdun

und wollte die Gelegenheit nicht versäumen, sie zu sehen. Na, ich hab' sie jetzt gesehen und glaube, wir werden sie in Sedan noch mehr zu sehen bekommen, als uns lieb sein wird."

Früh um fünf Uhr war er durch lauten, dem Tosen einer geöffneten Schleuse gleichenden Lärm geweckt worden, da das siebente Corps seinen Durchzug durch die Stadt machte; er hatte sich hastig angekleidet, und in dem ersten Menschen, den er auf dem Turenneplatz traf, erkannte er den Hauptmann Beaudoin. Das Jahr vorher war der Hauptmann in Charleville einer der Intimen der hübschen Frau Maginot gewesen; so war's gekommen, daß ihn Gilberte vor der Hochzeit vorgestellt hatte. Die Geschichte, die man sich ehedem ins Ohr geflüstert hatte, erzählte, daß der Hauptmann, dem nichts mehr zu begehren geblieben war, sich vor dem Tuchfabrikanten zartfühlend zurückgezogen habe, um seine Freundin nicht des großen Reichtums zu berauben, der ihr da in den Schoß fiel.

„Wie? Sie sind's?" rief Delaherche aus. „Und in welchem Zustand, lieber Gott!"

Beaudoin, sonst so tadellos und nett in seiner Erscheinung, sah in der That jammervoll aus, die Uniform besudelt, das Gesicht und die Hände schmutzig. Ganz verzweifelt war er eben mit einer Anzahl Turcos zusammen marschirt, ohne sich erklären zu können, wie es nur möglich war, daß er seine Compagnie verloren hatte. Gleich allen anderen war er todmüde und halb verhungert. Aber das war nicht sein größter

Schmerz. Am meisten that ihm weh, daß er seit Rheims das Hemd nicht hatte wechseln können.

„Denken Sie sich," seufzte er sofort, „man hat mir mein Gepäck in Vouziers ich weiß nicht wohin geführt. Diese Dummköpfe, diese Schufte, ich könnte ihnen den Schädel einhauen, wenn ich sie hier hätte... Rein nichts mehr zu haben, nicht ein Taschentuch, nicht ein Paar Socken! Auf Ehrenwort, es ist zum Tollwerden!"

Delaherche bestand sogleich darauf, ihn in sein Haus zu führen. Aber Beaudoin wehrte ab. Nein, nein! Er schaue nicht mehr wie ein Mensch aus, er wolle die Leute nicht erschrecken. Der Fabrikant mußte ihm schwören, daß weder seine Mutter noch seine Frau schon aufgestanden seien. Und übrigens werde er ihm Wasser, Seife, Wäsche, kurz, alles Nötige geben.

Es schlug sieben Uhr, als Hauptmann Beaudoin gewaschen, gebürstet, mit einem Hemd des Hausherrn unter der Uniform, in dem hohen, mit grauem Holzgetäfel verkleideten Speisezimmer erschien. Frau Delaherche, die Mutter, trotz ihrer achtundsiebenzig Jahre stets seit Tagesanbruch auf, war bereits da. Sie war schneeweiß, ihre Nase in dem langen, mageren Gesichte war ganz spitz geworden, und ihr Mund lachte nicht mehr. Sie erhob sich, und mit großer Höflichkeit lud sie den Hauptmann ein, sich vor einer der Tassen Kaffee, die eingegossen dastanden, niederzulassen.

„Vielleicht würden Sie Fleisch und Wein nach so viel Mühsal vorziehen?"

Doch er lehnte ab.

„Tausend Dank, meine Gnädigste, ein bißchen Milch und Butterbrot wird mir am besten bekommen.“

In diesem Augenblicke wurde eine Thür rasch aufgestoßen, und Gilberte trat mit ausgestreckter Hand ein. Delaherche mochte sie benachrichtigt haben, denn gewöhnlich erhob sie sich nie vor zehn Uhr. Sie war groß, von schmiegsamer und zugleich kräftiger Gestalt, mit schönen schwarzen Haaren und schönen schwarzen Augen; dabei hatte sie einen sehr rosigen Teint, eine lachende, ein wenig närrische Miene, ohne einen Schimmer von Bosheit. Ihr beigefarbener, mit roter Seide bestickter Morgenrock war von Pariser Herkunft.

„Ah, Herr Hauptmann,“ sagte sie lebhaft, indem sie die Hand des jungen Mannes drückte, „das ist nett von Ihnen, daß Sie in unser armes Provinznest gekommen sind.“

Sie war übrigens die erste, die über ihre unüberlegte Bemerkung lachte.

„Bin ich dumm! Sie würden sich wohl des Vergnügens entschlagen, unter solchen Umständen in Sedan zu sein! Aber ich bin so glücklich, Sie wiederzusehen!“

In der That, ihre schönen Augen leuchteten vor Freude. Und Frau Delaherche, die das Gerede der bösen Zungen von Charleville kennen mochte, blickte sie beide mit ihrer starren Miene fest an. Der Hauptmann zeigte sich übrigens sehr taktvoll, wie ein Mann, der eine gute Erinnerung an ein gastliches Haus be-

wahrt hat, wo er einstens gut aufgenommen worden war. Man frühstückte, und alsbald kam Delaherche auf seinen gestrigen Ausflug zu sprechen, da er dem Kitzel, wieder eine Schilderung davon zu geben, nicht widerstehen konnte.

„Sie müssen wissen, daß ich den Kaiser in Baybel gesehen habe.“

Und er ließ jetzt los, und nichts konnte ihn mehr aufhalten. Da kam zuerst die Beschreibung des Gehöftes, eines großen viereckigen Gebäudes mit einem durch ein Gitter abgesperrten Hof im Innern, das Ganze auf einem Hügel, der links von der Straße nach Carignan über Mouzon emporragt. Dann erzählte er wieder vom zwölften Corps, dessen Lagerplätze in den Weingärten auf den Abhängen er durchschritten hatte: prächtige, in der Sonne glänzende Truppen, deren Anblick ihn mit großer patriotischer Freude erfüllt hatte.

„Ich war also dort, Herr Hauptmann, als der Kaiser plötzlich aus dem Gehöfte heraustrat, zu dem er hinaufgestiegen war, um Halt zu machen, sich auszuruhen und zu frühstücken. Er hatte einen Mantel über seine Generalsuniform geworfen, wiewohl die Sonne sehr warm brannte. Hinter ihm trug ein Diener einen Feldstuhl. Ich habe ihn nicht gut aussehend gefunden, ach nein, gebückt, mit mühsamem Gang und gelbem Gesicht, kurz, ein kranker Mensch ... Und das hat mich nicht überrascht, da der Apotheker von Mouzon, der mir geraten, bis nach Baybel zu gehen, mir erzählt hatte, daß ein Adjutant gekommen

war, um Arzneien zu kaufen . . . ja, Arzneien, verstehen Sie wohl, für . . .“

Die Anwesenheit seiner Mutter und seiner Frau verhinderte ihn, die Beschwerden näher zu bezeichnen, an denen der Kaiser seit seinem Aufenthalt in Chêne litt und die ihn zwangen, in den Gehöften längs der Straße Halt zu machen.

„Kurz, der Diener stellte den Feldstuhl am Rande eines Getreidefeldes, an einer Hecke auf, und der Kaiser ließ sich darauf nieder. Er verharrte unbeweglich, gebrochen, mit der Miene eines kleinen Rentiers, der sich mit seinen Schmerzen in der Sonne wärmt. Er betrachtete mit seinen düstern Augen den weiten Horizont, unten die Maas, die im Thal fließt, gegenüber die bewaldeten Abhänge, deren Gipfel sich in der Ferne verlieren, links die Wipfel der Wälder von Dieulet, rechts der grünende Hügel von Sommauthe. Rings um ihn standen die Adjutanten und die Stabsoffiziere, und ein Dragoneroberst, der mich bereits um Auskunft über die Gegend gefragt hatte, gab mir ein Zeichen, mich nicht zu entfernen. Da plötzlich . . .“

Delaherche erhob sich, denn er gelangte zum packenden Teile seines Berichts, und er wollte die Worte durch sein Geberdenspiel unterstützen:

„Plötzlich bricht Kanonendonner los und gerade gegenüber, ganz vorn in den Wäldern von Dieulet sieht man Granaten am Himmel einen Bogen beschreiben. Auf Ehrenwort, das machte auf mich die Wirkung, als ob man am helllichten Tage ein Feuer-

werk abgebrannt hätte. Rings um den Kaiser werden Ausrufe laut, eine Unruhe greift Platz. Mein Dragoneroberst kommt zu mir gelaufen und fragt mich, ob ich genau angeben könne, wo man sich schlage. Sofort sage ich: ‚Es ist in Beaumont, da kann nicht der geringste Zweifel bestehen.' Er kehrte zum Kaiser zurück, auf dessen Knieen ein Adjutant eine Karte auseinanderfaltete. Der Kaiser wollte nicht glauben, daß man sich in Beaumont schlage. Ich wieder, das begreifen Sie wohl, ich konnte nur dabei beharren, um so mehr, als die Granaten, die in der Luft flogen, längs der Straße von Mouzon immer näher kamen. Und dann, wie ich Sie sehe, Herr Hauptmann, sah ich den Kaiser sich mit seinem bleichen Gesicht zu mir wenden. Ja, er sah mich einen Augenblick mit seinen trüben Augen voll Mißtrauen und Traurigkeit an. Dann fiel sein Kopf herab, er beugte sich wieder über die Karte und regte sich nicht mehr."

Delaherche, der im Augenblick des Plebiszits ein rühriger Bonapartist gewesen war, gab nach den ersten Niederlagen zu, daß das Kaiserreich Fehler begangen habe. Aber er verteidigte noch die Dynastie, er beklagte Napoleon III., den alle Welt täusche. Wenn man Delaherche Glauben schenkte, dann waren die wirklichen Urheber unseres Unglücks keine anderen als die republikanischen Abgeordneten der Opposition, die verhindert hatten, daß die notwendige Anzahl von Soldaten und die erforderlichen Geldmittel bewilligt wurden.

„Und der Kaiser ging dann ins Gehöfte zurück?" fragte Hauptmann Beaudoin.

„Meiner Treu, Herr Hauptmann, ich weiß weiter nichts drüber, ich habe ihn auf seinem Feldstuhl zurückgelassen ... Es war Mittag, die Schlacht kam in die Nähe, und ich begann an meine Rückkehr zu denken. Alles, was ich Ihnen noch sagen könnte, ist, daß ein General, dem ich in der Ferne, in der Ebene hinter uns, Carignan zeigte, ganz verdutzt schien, als er erfuhr, daß die belgische Grenze nur einige Kilometer entfernt sei ... Ach, der arme Kaiser, er ist gut bedient!"

Gilberte, lächelnd und fröhlich gestimmt wie in ihrem Salon zur Zeit ihrer Witwenschaft, wo sie ihn einst empfangen hatte, beschäftigte sich mit dem Hauptmann und reichte ihm geröstete Brötchen und Butter. Sie wollte durchaus, daß er ein Zimmer, ein Bett annehme. Aber er lehnte es ab, und man kam darin überein, daß er nur im Arbeitszimmer des Herrn Delaherche ein paar Stunden auf dem Kanapee ausruhe, bevor er sein Regiment wieder aufsuche. Im Augenblicke, da er die Zuckerdose aus den Händen der jungen Frau nahm, bemerkte die Mutter des Herrn Delaherche, die die beiden nicht aus den Augen ließ, ganz deutlich, wie sie einander die Fingerspitzen drückten. Und sie zweifelte nun nicht mehr.

Ein Dienstmädchen trat ins Zimmer.

„Herr, unten ist ein Soldat, der nach der Adresse von Herrn Weiß fragt."

Herr Delaherche war, wie man sagt, nicht stolz, plauderte gerne mit den kleinen Leuten und liebte es, bei seinem Hang zur Schwatzhaftigkeit, sich populär zu machen.

„Die Adresse von Weiß,“ bemerkte er; „ei, das ist sonderbar. Lassen Sie den Soldaten heraufkommen.“

Jean trat ein, so erschöpft, daß er schwankte; als er seinen Hauptmann mit zwei Damen bei Tische sah, fuhr er überrascht zusammen und zog die Hand zurück, die er bereits mechanisch ausgestreckt hatte, um sich an einem Stuhl zu stützen. Dann beantwortete er kurz die Fragen des Fabrikanten, der den gutmütigen Menschen, den Soldatenfreund herauskehrte. Er erklärte mit einigen Worten seine Freundschaft mit Maurice und warum er ihn suche.

„Es ist ein Korporal meiner Compagnie,“ sagte schließlich der Hauptmann, um das Gespräch abzuschneiden.

Nun richtete er seinerseits einige Fragen an den Korporal, da er begierig war, zu erfahren, was aus seinem Regimente geworden war, und als Jean erzählte, daß man eben den Obersten an der Spitze des Restes seiner Leute habe durch die Stadt marschiren sehen, um im Norden zu lagern, fiel Gilberte mit der Lebhaftigkeit einer hübschen Frau, die nicht viel überlegt, wiederum allzu rasch ein:

„Ach, warum ist mein Onkel nicht zum Frühstück hieher gekommen! Wir hätten ihm ein Zimmer hergerichtet. Wie, wenn man nach ihm schicken würde?“

Doch Frau Delaherche blickte sie mit einer Geberde hoheitsvoller Ueberlegenheit an. In ihren Adern rollte das alte Bürgerblut der Grenzstädte, in ihr lebten all die männlichen Tugenden einer unbeug-

samen Vaterlandsliebe. Sie brach ihr strenges Schweigen nur, um zu sagen:

„Lassen Sie Herrn von Vineuil, er ist bei seiner Pflicht."

Das verursachte ein sichtliches Unbehagen. Delaherche geleitete den Hauptmann in sein Arbeitszimmer und wollte es ihm selbst auf dem Kanapee bequem machen; und Gilberte entfernte sich trotz der Lektion frohen Mutes, einem Vogel gleich, der auch im Sturmwetter lustig die Flügel schwingt; das Dienstmädchen aber, dem man Jean anvertraut hatte, führte diesen quer über den Fabrikhof in ein Labyrinth von Gängen und Stiegen.

Die Weiß wohnten in der Voyardsgasse; aber das Haus, das Delaherche gehörte, war mit dem gewaltigen Bau in der Maquagasse verbunden. Diese Voyardsgasse war damals eine der beengtesten in Sedan, ein schmales, feuchtes Gäßchen, verfinstert durch die benachbarten Wälle, denen entlang sie sich hinzog. Die Dächer der hohen Vorderseiten berührten sich beinahe, die dunklen Hausflure glichen Kellerlöchern, besonders in dem Teile, in dem sich die hohe Mauer des Gymnasiums erhob. Indes Weiß, der bei freier Heizung und Beleuchtung das ganze dritte Stockwerk inne hatte, fühlte sich dort sehr wohl; er war in der nächsten Nähe seines Bureaus, und konnte, ohne vor die Thüre zu gehen, in Pantoffeln hinuntersteigen. Er war ein glücklicher Mensch, seit er Henriette besaß, die er so lange ersehnt hatte, schon seit der Zeit, da er sie in Chêne bei ihrem Vater, dem Steuereinnehmer,

kennen gelernt hatte, wo sie als sechsjährige Hausfrau die tote Mutter ersetzen mußte, indes er selbst, der er beinahe als Taglöhner in die große Raffinerie gekommen war, sich durch angestrengte Arbeit Bildung angeeignet und zur Stelle eines Buchhalters emporgeschwungen hatte. Und damit sein Traum sich verwirkliche, mußte noch der Vater sterben, bedurfte es noch der argen Verirrungen des Bruders in Paris, dieses Maurice, als dessen Dienerin seine Zwillingsschwester sich ein wenig fühlte und für den sie sich ganz geopfert hatte, um aus ihm einen Herrn zu machen. Sie, die als Aschenbrödel des Hauses erzogen worden war und kaum mehr als lesen und schreiben konnte, hatte soeben das Haus und die Einrichtung verkauft, ohne den Abgrund der Thorheiten des jungen Mannes zuzuschütten, als der gute Weiß herbeieilte, um ihr anzubieten, was er besaß, mitsamt seinen festen Armen und seinem Herzen; und sie hatte eingewilligt, ihn zu heiraten, von seiner Liebe bis zu Thränen gerührt, sehr klug und besonnen, wie sie war, voll von zarter Achtung, wenn auch nicht von verliebter Leidenschaft für ihn erfüllt. Nun lächelte ihnen das Glück. Delaherche hatte davon gesprochen, Weiß als Gesellschafter in die Firma aufzunehmen; das wäre das volle Glück, sobald Kinder kämen.

„Achtung," sagte das Dienstmädchen zu Jean, „die Treppe ist steil."

In der That stieß er in der dichten Finsternis jeden Augenblick irgendwo an, als eine rasch auf-

gerissene Thüre die Treppen mit einem Lichtschimmer erhellte. Und er hörte eine sanfte Stimme, die sagte:

„Da ist er."

„Frau Weiß," rief das Dienstmädchen, „da ist ein Soldat, der Sie zu sprechen wünscht."

Ein kurzes, befriedigtes Lachen wurde hörbar, und die sanfte Stimme antwortete:

„Gut, gut! Ich weiß, wer es ist."

Dann, als der Korporal, verlegen und atemlos an der Schwelle stehen blieb, fuhr die Stimme fort:

„Treten Sie näher, Herr Jean ... Zwei Stunden sind's schon, seit Maurice hier ist, und seit wir Sie erwarten, mit großer Ungeduld erwarten."

Da, in dem fahlen Licht des Zimmers, sah er sie, in ihrer verblüffenden Aehnlichkeit mit Maurice, jener außerordentlichen Aehnlichkeit, wie sie nur bei Zwillingen vorkommt und die wie eine Verdoppelung der Gesichter erscheint. Doch war sie kleiner, noch zarter und von noch schwächlicherem Aussehen, mit ihrem ein wenig großen Munde, ihren feinen Zügen und ihrem wunderbaren blonden Haar, dem lichten Blond reifen Hafers. Und worin sie sich besonders von ihm unterschied, das waren ihre grauen, ruhigen, tapfern Augen, in denen die ganze heldenhafte Seele ihres Großvaters, des Helden der großen Armee, wieder lebendig ward. Sie sprach wenig, sie ging geräuschlos umher, mit so geschickter Geschäftigkeit, mit so fröhlicher Sanftmut, daß man förmlich die Empfindung hatte, es streiche eine Liebkosung durch die Luft, wo sie schritt.

„Da, Herr Jean, treten Sie hier ein," wiederholte sie. „Alles wird gleich bereit sein."

Er stammelte etwas; er fand nicht einmal ein Wort des Dankes in seiner Bewegung darüber, daß er so brüderlich aufgenommen wurde. Seine Augenlider schlossen sich, er nahm in der unbezwinglichen Schlafsucht, die ihn ergriff, nur eine Art Nebel wahr, in dem sie, der Erde entrückt, in verschwimmenden Umrissen schwebte. War sie vielleicht doch nur eine reizvolle Erscheinung, diese junge, hilfreiche Frau, die ihm mit solcher Schlichtheit zulächelte? Wohl schien es ihm, als drückte sie seine Hand, als fühlte er die ihre, so klein und fest, so bieder wie die eines alten Freundes.

Und von diesem Augenblick an verlor Jean die klare Vorstellung von den Dingen um sich her.

Man befand sich im Speisezimmer; auf dem Tisch standen Brot und Fleisch. Aber er würde nicht die Kraft gehabt haben, die Bissen zum Mund zu führen; ein Mann war da, der auf einem Stuhle saß. Da erkannte er Weiß, den er in Mülhausen gesehen hatte. Aber er verstand nicht, was dieser Mann mit bekümmertem Gesichte und langsamen Geberden sagte. Auf einem Gurtbett, das vor dem Ofen aufgestellt war, schlief Maurice bereits mit unbeweglichem Gesicht und totenstarrer Miene, und Henriette machte sich bei einem Sofa zu schaffen, auf das eine Matratze gelegt worden war. Sie brachte eine Schlummerrolle, Kopfpolster und Decken herbei; mit flinken und geschickten Händen breitete sie das weiße Bettzeug aus, wundervolles Bettzeug von schneeigem Weiß.

Ach, dieses weiße Bettzeug, dieses so heißbegehrte Bettzeug! Jean sah nichts mehr als das. Seit sechs Wochen hatte er sich nicht ausgekleidet, hatte er nicht in einem Bett geschlafen. Eine kindische Gier und Ungeduld, eine unwiderstehliche Leidenschaft erfaßte ihn, in dieses weiße, frische Bett zu schlüpfen und drinnen ganz zu verschwinden. Kaum daß man ihn allein gelassen hatte, stand er barfuß, im Hemd da und legte sich befriedigt, wie ein glückseliges Tier grunzend, nieder. Das fahle Morgenlicht drang durch das hohe Fenster herein, und als er, schon halb in Schlaf gesunken, die Augen blinzelnd öffnete, erschien ihm abermals Henriette, eine noch unbestimmtere, noch wesenlosere Henriette, die auf den Fußspitzen eintrat, um neben ihm auf den Tisch eine Wasserflasche und ein Glas zu stellen, die vergessen worden waren. Es schien, als bliebe sie ein paar Sekunden da, als betrachte sie alle beide, ihren Bruder und ihn, mit ihrem ruhigen Lächeln und mit unendlicher Güte. Dann verschwand sie. Und er schlief in dem weißen Bettzeug wie vernichtet.

Stunden, Jahre flossen dahin; Jean und Maurice waren nicht mehr; sie lagen in traumlosem Schlaf, ohne das Bewußtsein der leichten Schläge in ihren Adern.

Zehn Jahre oder zehn Minuten — die Zeit hatte aufgehört zu zählen; es war wie eine Vergeltung, die der übermüdete Körper übte, indem er sich an dem Absterben ihres ganzen Wesens ergötzte. Plötzlich, von derselben Erschütterung gepackt, wachten alle beide

auf. Was gibt's denn? Was war geschehen? Seit wie langer Zeit schliefen sie? Dasselbe bleiche Licht drang durchs hohe Fenster. Sie waren gebrochen, ihre Gelenke erstarrt, ihre Glieder noch schlaffer und ihr Mund noch bitterer verzogen, als da sie sich niedergelegt hatten. Glücklicherweise dürften sie nur eine Stunde geschlafen haben, und sie wunderten sich nicht, auf demselben Sessel noch Weiß zu bemerken, der in derselben gedrückten Haltung ihr Erwachen abzuwarten schien.

„Teufel," stammelte Jean, „müssen wohl gleich aufstehen und uns noch vor Mittag beim Regiment stellen."

Mit einem leisen Ausruf des Schmerzes sprang er auf die Diele und kleidete sich an.

„Vor Mittag?" wiederholte Weiß. „Es ist sieben Uhr abends, müssen Sie wissen. Sie schlafen seit ungefähr zwölf Stunden."

Sieben Uhr! Lieber Gott, das war ein Schreck! Jean, der schon vollständig angekleidet war, wollte davoneilen, während Maurice, der noch im Bette lag, jammerte, daß er nicht die Beine bewegen könne. Wie sollte man die Kameraden finden? War die Armee nicht schon davongezogen? Alle beide wurden unwillig, man hätte sie nicht so lange schlafen lassen sollen. Weiß machte eine Geberde der Verzweiflung.

„Mein Gott, wegen dem, was gethan wurde, hättet ihr ebenso gut noch liegen bleiben können."

Er war seit dem Morgen in Sedan und in der Umgebung umhergestrichen. Eben war er zurück=

gekehrt, verzweifelt über die Unthätigkeit der Truppen während des ganzen, so kostbaren 31. August, der mit unbegreiflichem Warten verloren gegangen war. Eine einzige Entschuldigung war möglich: die äußerste Ermüdung der Truppen und ihr gebieterisches Bedürfnis nach Ruhe; aber er verstand es nicht, warum man nicht nach einigen Stunden notwendigen Schlafes den Rückzug fortgesetzt hatte.

„Ich für meine Person, ich habe nicht die Anmaßung, etwas davon verstehen zu wollen, aber ich fühle es, daß die Armee in Sedan sehr schlecht aufgestellt ist ... Das zwölfte Corps befindet sich in Bazeilles, wo's heute morgen ein kleines Scharmützel gegeben hat; das erste steht längs der Givonne und der Moncelle im Garennewalde, während das siebente Corps auf dem Plateau von Floing lagert und das fünfte, halb aufgerieben, unterhalb der Schanzmauern selbst an der Schloßseite sich zusammendrängt. Und das ist's, was mir Furcht macht, die Truppen alle so rings um die Stadt gereiht zu wissen und auf die Preußen wartend. Ich, für mein Teil, wäre sofort nach Mézières abgezogen; ich kenne die Gegend, es gibt keine andere mögliche Rückzugslinie, oder man wird nach Belgien hinübergeworfen ... Und dann, schaut, hier könnt ihr etwas sehen."

Er nahm Jean bei der Hand und führte ihn zum Fenster.

„Blicken Sie dorthin auf den Kamm der Hügelkette."

Ueber die Schanzmauern und die Nachbarbauten

hinweg sah das Fenster auf der Südseite von Sedan in das Maasthal. Da war der Fluß, der sich inmitten der weiten Wiesen den Blicken entrollte, da war Remilly links, Pont-Maugis und Wadelincourt gerade gegenüber und Frénois rechts. Die Hügel breiteten ihre grünen Abhänge aus, zuerst der Liry, dann die Marfée und die Croix-Piau mit ihren großen Wäldern. Im scheidenden Tageslicht lag der weite Horizont in tiefer Ruhe und kristallener Durchsichtigkeit da.

„Sehen Sie nicht, dort längs der Gipfel, diese schwarzen marschirenden Linien, diese schwarzen Ameisen, die vorüberziehen?“

Jean blickte mit aufgerissenen Augen dorthin, während Maurice, auf seinem Bett knieend, den Hals ausstreckte.

„Ah, ja,“ riefen beide zugleich, „da ist eine Linie, da noch eine, da eine andere, da wieder eine! Ueberall sind welche!“

„Nun,“ sagte Weiß wieder, „das sind die Preußen. Seit heute früh sehe ich sie, und sie ziehen daher, immerzu, ohne Unterlaß. Ah, das kann ich euch sagen, wenn unsere Soldaten auf sie warten, sie beeilen sich, herzukommen ... Und alle Stadtbewohner haben sie gleich mir gesehen, und, wahrhaftig, nur die Generale haben die Augen wie verbunden. Ich sprach eben mit einem General, er zuckte die Achseln und sagte, der Marschall Mac Mahon sei durchaus überzeugt, kaum siebenzigtausend Mann vor sich zu haben. Wollte Gott, daß er gut unterrichtet wäre ... Aber

seht sie doch an, die Erde ist von ihnen bedeckt, sie kommen, sie kommen immerzu, die schwarzen Ameisen!“

In diesem Augenblick warf sich Maurice wieder auf sein Bett zurück und brach in heftiges Schluchzen aus. Henriette trat ein mit ihrer lächelnden Miene von vorhin. Erschreckt trat sie rasch näher:

„Was gibt’s denn?“

Aber er wies sie mit einer Geberde zurück.

„Nein, nein, laß mich, kümmere Dich nicht um mich, ich habe Dir immer nur Kummer gemacht. Wenn ich daran denke, wie Du Dir Kleider versagt hast, und ich im Gymnasium war! Ach ja, eine Erziehung, die ich nett benützt habe! Und dann hätte ich beinahe unsern Namen entehrt, ich weiß nicht, wo ich zu dieser Stunde wäre, wenn Du Dich nicht fast verblutet hättest, um meine Dummheiten wieder gut zu machen.“

Sie lächelte wieder mit ihrer friedlichen Miene.

„Wahrhaftig, mein armer Junge, Dein Erwachen ist nicht sehr lustig ... Aber das ist ja alles ausgelöscht und vergessen! Erfüllst Du jetzt nicht Deine Pflicht als guter Franzose? Seitdem Du Soldat geworden bist, bin ich sehr stolz auf Dich, ich versichere Dir’s.“

Wie um ihn zu bitten, daß er ihr zu Hilfe kommen möge, hatte sie sich nach Jean umgewendet. Dieser betrachtete sie, ein wenig überrascht davon, sie weniger schön zu finden als am Morgen, noch schmäler, noch blasser, jetzt, da er sie nicht mehr durch die halbe

Sinnestäuschung seiner Erschöpfung hindurch sah. Was immer noch überraschend blieb, war die Aehnlichkeit mit ihrem Bruder; und doch, die ganze Verschiedenheit ihrer Naturen gab sich in dieser Minute deutlich kund: Er, nervös wie eine Frau, zerrüttet von der Krankheit der Zeit, in die historische und gesellschaftliche Krise seines Volksstammes hineingezogen, fähig, von einem Augenblicke zum andern aus der edelsten Begeisterung in die schlimmste Entmutigung überzuspringen; sie, so schwächlich, in ihrer Aschenbrödelbescheidenheit, mit ihrer entsagungsvollen Miene der kleinen Hausfrau, dennoch mit ihrer festen Stirn, ihren tapfern Augen aus demselben heiligen Holz geschnitzt, aus dem man Märtyrer macht.

„Stolz auf mich!“ rief Maurice aus. „Wahrhaftig, keine Ursache dazu! Da ist's nun schon ein Monat, seit wir fliehen wie die Feiglinge, die wir auch sind.“

„Verdammt,“ sagte Jean mit seinem gesunden Menschenverstand, „von uns allein hängt es nicht ab; wir thun, was man uns thun heißt.“

Aber der Anfall packte den jungen Mann noch heftiger:

„Und gerade das hab' ich satt ... Könnte man da nicht blutige Thränen weinen? Diese beständigen Niederlagen, diese schwachköpfigen Führer, diese Soldaten, die man stumpfsinnig, gleich Viehherden zur Schlachtbank führt ... Jetzt sind wir ganz drinnen in einer Sackgasse. Ihr seht, wie die Preußen von allen Seiten daherkommen; und wir werden zer-

schmettert werden; die Armee ist verloren ... Nein, nein, ich bleibe hier, ich will lieber als Ausreißer erschossen werden. Jean, Du kannst ohne mich gehen. Nein! Ich gehe nicht mehr zurück, ich bleibe hier."

Von neuem warf ihn krampfhaftes Weinen auf das Kissen nieder. Es war eine unbezwingliche Abspannung der Nerven, die hier die Oberhand gewann, ein plötzliches Versinken in Hoffnungslosigkeit, in die Verachtung der ganzen Welt und seiner selbst, dem er so häufig unterworfen war. Seine Schwester, die ihn gut kannte, blieb sanft und ruhig.

„Das wäre sehr schlecht von Dir, mein guter Maurice, wenn Du Deinen Posten in der Stunde der Gefahr verlassen wolltest."

Mit einem Ruck richtete er sich im Bette auf.

„Wohlan, gebt mir mein Gewehr, ich will mir den Schädel zerschmettern, dann ist's schneller aus."

Dann wies er mit ausgestrecktem Arm nach Weiß, der unbeweglich und schweigend dastand.

„Seht, nur er ist vernünftig, er allein hat klar gesehen ... Erinnerst Du Dich, Jean, was er mir vor Monatsfrist vor Mülhausen sagte?"

„Es ist richtig," bestätigte der Korporal, „der Herr hat gesagt, daß wir geschlagen würden."

Und die Scene stand wieder lebendig vor ihnen: die bange Nacht und das angstvolle Warten; über den finstern Himmel strich schon das ganze Unheil von Fröschweiler dahin, indes Weiß seine Befürchtungen aussprach: Deutschland bereit, besser befehligt, besser bewaffnet, und von einem mächtigen

Schwung der Vaterlandsliebe getragen, Frankreich, ratlos vor Schreck, der Unordnung preisgegeben, zurückgeblieben und verderbt, ohne Führung, ohne Soldaten, ohne die nötigen Waffen. Und die entsetzliche Prophezeiung verwirklichte sich.

Weiß streckte seine zitternden Hände empor; sein gutmütiges Gesicht drückte einen tiefen Schmerz aus.

„Ach, ich bin gar nicht stolz darauf, recht gehabt zu haben,“ murmelte er. „Ich bin dumm, aber das war so klar, wenn man die Dinge kannte . . . Allein wenn man auch geschlagen ist, kann man trotzdem noch viele von diesen Unglückspreußen umbringen; das ist ein Trost. Ich glaube noch immer, daß es mit uns bergab geht, aber ich möchte, daß auch von den Preußen recht viele bleiben, haufenweise, um die Erde dort unten mit ihren Leibern zu bedecken.

Er war aufgestanden und zeigte mit der Hand auf das Maasthal. In seinen großen, kurzsichtigen Augen, die ihn verhindert hatten, zu dienen, leuchtete es wie von einer Flamme.

„Herrgott, ja, ich würde mich schlagen, wenn ich frei wäre . . . Ich weiß nicht, ob deshalb, weil sie jetzt Herren in meinem Lande sind, in diesem Lande, wo die Kosaken schon so viel Böses angerichtet haben. Aber ich kann nicht an sie denken, sie nicht in der Vorstellung bei uns, in unseren Häusern sehen, ohne daß mich nicht alsbald eine wütende Begierde erfaßt, ein Dutzend von ihnen abzuschlachten. Ach, wenn ich nicht untauglich befunden worden, wenn ich Soldat wäre!“

Dann sagte er nach einem kurzen Schweigen:

„Uebrigens, wer weiß?“

Das war die Hoffnung, das Bedürfnis, den Sieg noch immer für möglich zu halten, selbst bei denen, die am meisten entnüchtert waren. Und Maurice, der sich schon seiner Thränen schämte, horchte auf ihn und klammerte sich an diesen Traum. In der That, war nicht tags vorher das Gerücht gegangen, daß Bazaine in Verdun sei? Das Glück schuldete Frankreich wohl ein Wunder, diesem Frankreich, das es so lange Zeit mit Ruhm bedeckt hatte. Henriette war still verschwunden, und als sie wiederkam, wunderte sie sich gar nicht, ihren Bruder angekleidet und zum Aufbruch bereitstehend zu finden. Sie wollte durchaus, daß Jean und er etwas essen sollten. Sie mußten sich zu Tisch setzen, aber die Bissen quollen ihnen im Munde, und Ekel erfaßte sie, die noch von ihrem schweren Schlummer schlaff und träge waren. Als vorsichtiger Mann schnitt Jean ein Brot entzwei und steckte eine Hälfte in den Tornister von Maurice, die andere Hälfte in den seinen. Der Tag neigte sich, man mußte fort. Und Henriette, die beim Fenster stehen geblieben war, betrachtete in der Ferne, auf der Marsée, preußische Truppen, diese unaufhörlich vorbeiziehenden schwarzen Ameisen, die allmälich in dem wachsenden Dämmerschein sich verloren, und sie stieß unwillkürlich einen Klageruf aus:

„O, der Krieg, der schreckliche Krieg!“

Sofort neckte sie Maurice, indem er Wiedervergeltung übte:

„Wie, Schwesterchen, Du willst ja, daß man sich schlägt, und Du schiltst den Krieg?“

Sie wandte sich um und antwortete ihm mit ihrer tapfern Miene:

„Es ist wahr, ich hasse ihn, ich finde ihn ungerecht und abscheulich, vielleicht einfach deshalb, weil ich ein Weib bin. Diese Totschlägereien empören mich. Warum setzt man sich nicht auseinander und verständigt sich?“

Jean, der brave Bursch, stimmte kopfnickend bei. Auch ihm, dem Ungebildeten, schien nichts leichter, als daß alles, nachdem man sich ordentlich ausgesprochen hatte, sich einige. Aber Maurice, dessen Wissen wieder lebendig wurde, hielt den Krieg für notwendig, den Krieg, der das Leben selber, das Gesetz der Welt ist. Ist es nicht ein jammervoller Mensch, der den Gedanken an Gerechtigkeit und Frieden aufgebracht hat, während doch die gefühllose Natur nichts anderes ist als ein beständiges Schlachtfeld?!

„Sich verständigen,“ rief er, „ja, in Jahrhunderten. Wenn alle Völker nur ein einziges Volk bildeten, könnte man zur Not den Anbruch dieses goldenen Zeitalters begreiflich finden. Und dann noch — wäre das Ende des Krieges nicht das Ende der Menschheit? ... Ich war vorhin eben ein Schwachkopf, es ist notwendig, daß man sich schlägt, da es Gesetz ist.“

Er lächelte nun auch und wiederholte das Wort seines Schwagers:

„Uebrigens, wer weiß?“

Wiederum hielt ihn die lebhafte Selbsttäuschung gefangen, ein wahres Bedürfnis nach Verblendung erfaßte ihn in seiner krankhaft überspannten nervösen Erregbarkeit.

„Und was ist's denn mit dem Vetter Günther?“ fuhr er lebhaft fort.

„Vetter Günther,“ sagte Henriette, „er ist doch bei der preußischen Garde; ist denn die Garde hier?“

Weiß gab durch eine Geberde kund, daß er es nicht wisse, desgleichen die beiden Soldaten, die keine Antwort auf die Frage geben konnten, da die Generale selbst nicht wußten, welche Feinde sie vor sich hatten.

„Gehen wir,“ sagte Weiß, „ich will euch führen, ich habe erfahren, wo das Hundertundsechste lagert.“

Dann sagte er zu seiner Frau, daß er nicht zurückkommen, daß er in Bazeilles schlafen werde. Er hatte dort ein Häuschen gekauft, dessen Einrichtung er eben vollendete, um bis zur kalten Jahreszeit darin zu wohnen. Das Häuschen war einer Herrn Delaherche gehörigen Färberei benachbart. Er war wegen der Vorräte beunruhigt, die er bereits im Keller untergebracht hatte, ein Faß Wein und zwei Säcke mit Kartoffeln. Gewiß, sagte er, würden die Marodeure das Haus plündern, wenn es leer bliebe, während es davor sicher geschützt sei, wenn er diese Nacht dort zubringe. Während er sprach, blickte ihn seine Frau fest an.

„Sei ruhig,“ fügte er lächelnd hinzu, „ich habe nichts anderes vor, als unsere Siebensachen zu bewachen, und ich verspreche Dir, wenn das Dorf angegriffen wird, wenn nur irgend eine Gefahr ist, sofort zurückzukommen.“

„Geh,“ sagte sie, „aber komm wieder, oder ich hole Dich.“

An der Thüre küßte Henriette Maurice zärtlich; dann reichte sie Jean die Hand und drückte die seine ein paar Sekunden freundschaftlich.

„Ich vertraue Ihnen abermals meinen Bruder an. Ja, er hat mir erzählt, wie nett Sie gegen ihn gewesen sind, und ich habe Sie nun sehr lieb.“

Er war so verwirrt, daß er sich begnügte, ihre feine und feste kleine Hand gleichfalls zu drücken. Und jetzt hatte er denselben Eindruck von ihr wie bei seiner Ankunft: jener Henriette mit dem Haar von dem Blond reifen Hafers, so leicht, so lächelnd in ihrem bescheidenen Wesen, daß sie die Luft ringsum wie mit einer Liebkosung erfüllte.

Unten gerieten sie in das düstere Sedan vom selben Morgen. Die Abenddämmerung hüllte bereits die engen Gassen ein, und verworrenes Getümmel bedeckte das Straßenpflaster. Die meisten Läden waren geschlossen, die Häuser wie ausgestorben, indes man sich draußen stieß und drängte. Doch hatten sie ohne allzu große Mühe den Rathausplatz erreicht, als sie Herrn Delaherche trafen, der dort neugierig schlenderte. Sofort rief er ihnen zu, schien ganz entzückt darüber, Maurice wieder zu erkennen, und erzählte, daß er eben

den Hauptmann Beaudoin in der Richtung nach Floing begleitet habe, wo das Regiment lagere; und seine gewöhnliche zufriedene Stimmung wuchs noch, als er erfuhr, daß Weiß in Bazeilles schlafen wolle, denn auch er, wie er eben zum Hauptmann gesagt hatte, war entschlossen, die Nacht in seiner Färberei zu verbringen, um sich die Sache anzusehen.

„Weiß, wir gehen miteinander ... Aber vorher wollen wir zur Unterpräfektur gehen, vielleicht sehen wir den Kaiser.“

Seitdem er in dem Gehöfte von Baybel beinahe mit ihm gesprochen hatte, beschäftigte er sich mit nichts anderem als mit Napoleon III.; und er veranlaßte schließlich selbst die beiden Soldaten, mitzuziehen. Auf dem Platze vor der Unterpräfektur standen nur einige flüsternde Gruppen; von Zeit zu Zeit eilten Offiziere mit verstörten Mienen vorbei. Ein melancholischer Schatten entfärbte bereits die Bäume, und man hörte das starke Rauschen der Maas, die rechts am Fuße der Häuser dahinfloß.

In der Menge erzählte man, wie der Kaiser, der sich abends zuvor, gegen elf Uhr, mit Mühe entschlossen hatte, Carignan zu verlassen, sich durchaus weigerte, bis nach Mézières zu gehen; er wollte in der Gefahr bleiben und die Truppen nicht demoralisiren. Andere sagten, er sei nicht mehr hier, er habe als Strohmann einen seiner Offiziere, mit seiner Uniform bekleidet, zurückgelassen, dessen verblüffende Aehnlichkeit mit dem Kaiser die Armee täuschen sollte. Wieder andere gaben ihr Ehrenwort,

daß sie Wagen in den Garten der Unterpräfektur einfahren sahen, die mit dem kaiserlichen Privatschatz, hundert Millionen in Gold, in neuen Zwanzigfrankenstücken, beladen waren. In Wahrheit war dies nichts anderes als das Gerät und der Bedarf des kaiserlichen Hofstaates, der Gesellschaftswagen, die beiden Kutschen, die zwölf Gepäckwagen, die im Vorüberziehen die Dörfer Courcelles, Chêne und Raucourt in Aufregung versetzt hatten, die, in der Phantasie der Bevölkerung immer zunehmend, zu einem ungeheuren Zug wurden, die die Straße versperrten, die Armee aufhielten und schließlich verdammt und geschmäht, hieher verschlagen und vor den Blicken der Leute hinter den Fliederbäumen des Unterpräfekten versteckt worden waren.

Neben Delaherche, der, die Fenster im Erdgeschoß musternd, sich emporgereckt hatte, stand ein altes Weib, irgend eine arme Taglöhnerin aus der Umgebung, mit verwachsenem Körper, gekrümmten, von der Arbeit narbigen Händen, die zwischen den Zähnen murmelte:

„Ein Kaiser ... ich möchte wohl einen sehen ... ja, um zu sehen ..."

Plötzlich rief Delaherche, Maurice beim Arm fassend, aus:

„Da! Da ist er ... Sehen Sie hin, am Fenster links ... Ich täusche mich nicht, ich habe ihn gestern ganz in der Nähe gesehen, ich erkenne ihn sehr gut wieder. Er hat den Vorhang emporgezogen; ja, das ist er, dieses bleiche Gesicht an der Glasscheibe."

Das alte Weib, das zugehört hatte, blieb mit offenem Munde stehen. An der Glasscheibe war in der

That ein leichenhaftes Gesicht mit erloschenen Augen und verzerrten Zügen erschienen, dessen Schnurrbart sogar fahl geworden war in dieser letzten höchsten Beklommenheit. Und die Alte drehte sich verdutzt um und ging mit einer Geberde unendlicher Verachtung davon:

„Das, ein Kaiser! So ein Schwachkopf!"

Ein Zuave stand da, ein Soldat aus jenen aufgelösten Haufen, die sich nicht beeilten, zu ihren Corps zu kommen; er schwang sein Chassepotgewehr, schimpfte und sprudelte Drohungen hervor; schließlich sagte er zu einem Kameraden:

„Warte nur, ich pfeffere ihm eine Kugel in den Kopf!"

Delaherche wollte sich entrüstet einmengen. Aber schon war der Kaiser verschwunden. Die Maas rauschte mächtig weiter, eine Klage von unsäglicher Traurigkeit schien durch das zunehmende Dunkel zu ziehen. In der Ferne grollten andere vereinzelte Laute. War es das: „Marsch! Marsch!" dieser furchtbare, von Paris her erschallende Befehl, der diesen Mann von einem Halteplatz zum andern getrieben hatte, diesen unglücklichen Mann, der auf der Bahn der Niederlage die Ironie seines kaiserlichen Gefolges mit sich schleppte und jetzt ins entsetzliche Unheil gestoßen worden war, das er vorausgesehen hatte, das zu suchen er gekommen war? Wie viele brave Leute sollten durch seine Schuld sterben! Welche Zerrüttung des ganzen Seins in diesem Kranken, in diesem empfindsamen Träumer, der schweigend und düster seines Schicksals harrte!

Weiß und Delaherche begleiteten die beiden Soldaten bis zur Hochebene von Floing.

„Lebe wohl," sagte Maurice, seinen Schwager umarmend.

„Nein, nein, auf Wiedersehen, zum Teufel auch!" rief lustig der Fabrikant aus.

Jean, mit seinem Spürrsinn, fand sofort das hundertundsechste Regiment, dessen Zelte sich auf dem Abhange der Hochebene hinter dem Friedhof aneinander reihten. Die Nacht war fast vollständig hereingebrochen; aber man konnte noch in groben Umrissen die dunkle Masse der Dächer der Stadt sehen und dann darüber hinaus Balan und Bazeilles inmitten der Wiesen, die sich bis zur Hügelkette zwischen Remilly und Frénois ausbreiteten. Links aber dehnte sich wie ein schwarzer Fleck der Garennewald aus, und rechts unten schimmerte das breite, blasse Band der Maas. Einen Augenblick betrachtete Maurice diesen unermeßlichen Horizont, wie er in der Finsternis versank.

„Ah, das ist der Korporal," sagte Chouteau, „er kommt wohl vom Proviantfassen."

Es entstand ein Lärm. Den ganzen Tag über hatten sich die Mannschaften wieder mit ihren Truppenkörpern vereinigt, die einen allein, die anderen in kleinen Gruppen, unter einem solchen Gewühl, daß die Vorgesetzten darauf verzichtet hatten, auch nur Erklärungen zu verlangen. Sie drückten die Augen zu, noch glücklich darüber, die wieder zu haben, die zurückzukehren beliebten.

Uebrigens war Hauptmann Beaudoin eben erst eingetroffen, und Lieutenant Rochas hatte erst gegen zwei Uhr die aufgelöste Compagnie hergeführt, die auf zwei Drittel zusammengeschmolzen war. Jetzt waren sie wieder fast vollständig beisammen. Einige Soldaten waren betrunken, andere waren mit leerem Magen geblieben, da sie sich nicht einmal ein Stück Brot verschaffen konnten. Und die Proviantverteilung war wieder einmal ausgeblieben. Immerhin hatte Loubet seinen ganzen Scharfsinn zusammengenommen, um Kohl zu kochen, den er aus einem benachbarten Garten herausgerissen hatte. Aber er hatte weder Salz noch Schmalz, und der Magen der Leute fuhr fort, vor Hunger zu knurren.

„Wie, Herr Korporal, Ihr seid doch sonst so schlau!“ fuhr Chouteau spöttisch fort. „O, ich spreche nicht wegen meiner, ich habe mit Loubet bei einer Dame sehr gut gefrühstückt.“

Angstvolle Gesichter wandten sich Jean zu. Der Zug hatte auf ihn gewartet, besonders Lapoulle und Pache, zwei Pechvögel, die nichts erwischt und auf ihn gerechnet hatten, der, wie sie sagten, Mehl aus Steinen hervorgezaubert hätte. Und Jean, von Mitleid erfaßt und von Gewissensbissen gequält, daß er seine Leute im Stich gelassen hatte, verteilte das halbe Brot, das er in seinem Tornister hatte, unter sie.

„Herrgott, Herrgott,“ wiederholte Lapoulle schlingend, da er, vor Befriedigung grunzend, kein anderes Wort finden konnte, indes Pache ganz leise ein Vaterunser und ein Ave betete, um sicher zu sein,

daß ihm der Himmel auch morgen noch seine Nahrung schicke.

Der Hornist Gaude hatte schmetternd zum Appell geblasen, aber es gab keinen Zapfenstreich; das Lager versank sofort in lautloses Schweigen. Und nachdem er festgestellt hatte, daß sein halber Zug vollständig war, sagte der Sergeant Sapin mit seinem mageren, kränklichen Gesicht und seiner spitzen Nase in sanftem Ton:

„Morgen abend werden manche fehlen.“

Und als Jean ihn ansah, fügte er mit ruhiger Gewißheit hinzu, die Augen ins ferne Dunkel richtend:

„O, ich werde morgen fallen.“

Es war neun Uhr, die Nacht drohte eisig zu werden, denn aus der Maas waren Nebel emporgestiegen, die die Sterne verbargen. Und Maurice, der bei Jean unter einer Hecke lag, erschauerte und meinte, man thäte gut, sich unter dem Zelt auszustrecken. Aber weder der eine noch der andere konnte schlafen, gebrochen und noch zerschlagener seit der Ruhe, die sie genossen hatten. Sie beneideten den Lieutenant an ihrer Seite, der, jedes Schutzdach verachtend, sich einfach in seine Decke eingewickelt hatte und heldenhaft auf der feuchten Erde schnarchte. Nachher beobachteten sie lange und aufmerksam die kleine Flamme einer Kerze, die in einem großen Zelte brannte, wo der Oberst und einige Offiziere wachten. Den ganzen Abend hatte sich Herr von Vineuil sehr beunruhigt gezeigt, daß er für den nächsten Morgen keinen Befehl erhalten. Er fühlte, daß sein Regiment in der Luft hänge und sich zu weit vorne befinde, wiewohl

er bereits zurückgegangen war, indem er den vorgeschobenen Posten, den er des Morgens eingenommen, aufgegeben hatte. General Bourgain-Desfeuilles hatte sich nicht blicken lassen; es hieß, daß er krank im Gasthof zum „goldenen Kreuz“ liege; und der Oberst mußte sich entschließen, einen Offizier zu ihm zu schicken, um ihm zu melden, daß die neue Position gefährlich scheine wegen der Zersplitterung des siebenten Corps, das gezwungen war, eine zu ausgedehnte Linie, von der Maaswindung bis zum Garennewald, zu verteidigen. Die Schlacht werde sicher bei Tagesanbruch geliefert werden. Man hatte nicht mehr als sieben oder acht Stunden in dieser lautlosen, finstern Stille vor sich. Als das kleine Licht im Zelte des Obersten erlosch, war Maurice ganz erstaunt, zu sehen, wie Hauptmann Beaudoin neben ihm mit heimlichen Schritten längs der Hecke dahineilte und gegen Sedan zu verschwand.

Die Nacht wurde immer dichter und dichter, die mächtigen Dünste, die aus dem Flusse emporgestiegen waren, hüllten sie ganz in einen düsteren Nebel ein.

„Schläfst Du, Jean?“

Jean schlief, und Maurice blieb allein. Der Gedanke, zu Lapoulle und den anderen unter das Zelt zu gehen, verursachte ihm Widerwillen. Er hörte ihr Schnarchen, wie es dem Schnarchen Rochas' Antwort gab, und er beneidete sie. Wenn die großen Heerführer vor einer Schlacht so gut schlafen, so ist's vielleicht nur deshalb, weil sie ermüdet sind. Aus dem unermeßlichen, in Finsternis getauchten Lager ver-

nahm er nur den tiefen Hauch des Schlummers, ein ungeheures, ruhiges Atmen. Nichts war mehr da, er wußte nur, daß das fünfte Corps dort unter den Wällen lagern mußte, daß das erste Corps sich vom Garennewald bis zum Dorfe Moncelle erstreckte, indes das zwölfte auf der andern Seite der Stadt Bazeilles besetzt hielt. Und alles schlief; der langsame Pulsschlag zitterte von den ersten Zelten bis zu den letzten aus dem dunklen Schatten hervor, über eine Meile weit. Darüber hinaus lag ein anderes unbekanntes Etwas, aus dem gleichfalls von Zeit zu Zeit Geräusche zu ihm kamen, so fern, so leise, daß er es für bloßes Summen seiner Ohren hätte halten können: Der verlorene Galopp von Reitern, das schwache Rollen von Kanonen, vor allem aber der schwere Marsch von Soldaten, der Zug der schwarzen Ameisen auf den Höhen, dieses Heranwimmeln, dieses Umzingeln, dem nicht einmal die Nacht Einhalt thun konnte. Und da unten, waren das nicht jäh auflodernde Feuer, die verloschen, vereinzelte Stimmen, die Schreie ausstießen, war das nicht die wachsende Angst, die in der schreckensvollen Erwartung des Tages diese letzte Nacht erfüllte?

Maurice hatte mit tastender Hand die Hand Jeans ergriffen. Dann erst schlief er beruhigt ein. Nichts mehr wachte als der Glockenturm von Sedan, von dem die Stundenschläge einer um den andern niederhallten.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

In obigem Verlage erscheint:

Aus fremden Zungen.

Eine Halbmonatsschrift

herausgegeben von

Joseph Kürschner.

Jährlich 24 Hefte von je 6 Bogen. Preis 50 Pfennig pro Heft.
Vierteljährlich (für 6 Hefte) Preis 3 Mark.

Die Erfahrung, daß sich in den geistig regsameren Kreisen des deutschen Publikums, namentlich auch beim gebildeten Manne, eine kräftige Neigung für die moderne ausländische Literatur geltend macht, die besonders darin ihre Erklärung findet, daß gerade die fremden Literaturen eine Fülle durchaus moderner, unsere Zeit berührender und bewegender Ideen zum Ausdruck bringen, hat uns zur Herausgabe dieser Zeitschrift Veranlassung gegeben.

Selbst aus der Flut der Erscheinungen des ausländischen Büchermarktes die wichtigsten herauszuheben und diese in der Sprache des Originals zu lesen, ist den wenigsten vergönnt. Unsere Zeitschrift will daher, ohne durch ihre Wahl Kritik zu üben, in guten Uebersetzungen die Kenntnis solcher schöngeistiger und verwandter literarischer Erscheinungen des Auslandes vermitteln, die in irgend einer Weise hervorragend oder bemerkenswert erscheinen, und die geeignet sind, ein besonderes Zeitinteresse zu erwecken.

Der laufende Jahrgang bringt neben zahlreichen kleineren Novellen ꝛc. folgende größere Romane besonders namhafter Autoren:

„Der amerikanische Prätendent“. Von Mark Twain. — „Erloschenes Licht“. Von R. Kipling. — „Nimrod und Compagnie“. Von G. Ohnet. — „Schicksal“. Von L. Couperus.

Ferner den neuesten Roman von F. de Roberto, „Hermann Raeli“ und das neueste Werk von Leo Tolstoj „über brennende Zeitfragen“, sodann Werke von P. Bourget, T. Combe, Bret Harte, Neera, Strindberg, Pontoppidan, Michaelow, Polonsky, Prus, Juan Valera, Amalie Skram, M. Rodziewicz, Bikelas, Psichari u. a.

Bestellungen nehmen alle Sortiments- u. Kolportagebuchhandlungen, Postämter, Journal-Expeditionen ꝛc. des In- und Auslandes, sowie jeder Bücheragent entgegen.

Das **erste Heft** mit ausführlichem Prospekt ist von jeder Buchhandlung zur Einsicht zu erhalten. Erforderlichenfalls wird auf Wunsch die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart die Expedition vermitteln und auch auf alle einschlägigen Anfragen direkte Auskunft erteilen.

Unkraut im Weizen.

Roman von

Johannes van Dewall.

Dritte Auflage.

Mit 118 Illustrationen von R. Blumenau.

Preis kartonirt in Farbendruck-Umschlag *M.* 3. 50; fein in Leinwand gebunden *M.* 4. 50.

Am Strande von Misdroy spielt dieser humorvolle Roman, der nunmehr in einer neuen, reich und geschmackvoll illustrirten Ausgabe erschienen ist. Das Badeleben mit all seinen vielseitigen Annehmlichkeiten und kleinen Unannehmlichkeiten, mit seiner Gruppenscheidung in exklusive Aristokratie und geldstolzes Bürgertum, wie sie namentlich am Ostseestrande sich geltend zu machen pflegt, bildet den dankbaren Hintergrund, auf dem eine Reihe unterhaltender Gesellschafts- und Herzensabenteuer sich in frischer, lebendiger Weise abspielt. Vor allem interessirt der vielgewandte Amerikaner Mister James, der angenehme Schwerenöter, der aller Herzen zu gewinnen weiß und doch selbst bei all seiner weltmännischen Galanterie und aufmerksamen Verbindlichkeit gegen das schöne Geschlecht so unverwundbar bleibt. Es ist ein richtiges lebhaftes Federballspiel, bei dem er selbst alle Bälle macht, ohne sich auch durch die geschicktesten Manöver der sich für ihn interessirenden Damen, die ihn so gern ein wenig in die Enge treiben und sich seiner bemächtigen möchten, jemals verblüffen zu lassen. Ebenso amüsant wie die dabei sich ergebenden Verwicklungen ist die schließliche Lösung, die wir im Interesse der Leser, denen dieser Roman in seiner so gefälligen neuen äußeren Fassung besonders angenehme Stunden bereiten wird, nicht zum voraus verraten wollen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.